Das Altargemälde.

Ein Genrebild

von

Dr. C. A. Wetterbergh
(pseud. Onkel Adam).

Aus dem Schwedischen

von

Dr. Gottlob Fink.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Auf dem Schlosse.

„Ich kann Dir eine fröhliche Neuigkeit mitbringen, meine beste Theodora," sagte der Kammerherr, als er in den Salon trat und sich nachläßig in einen Lehnstuhl warf, „wir bekommen es mit der Zeit sehr angenehm hier auf dem Lande."

„Vielleicht auch hier eine Sommerlust, lieber Gabriel?" fragte Ihro Gnaden, indem sie die Stickerei weglegte; „ich muß in der That bekennen, daß es in der ganzen Welt nichts Langweiligeres geben kann, als so auf dem Lande zu sitzen."

„Nein, jetzt wird es erst recht interessant, siehst Du, der wohlgeborne Herr Capitän Karl Karlson Stjernros ist —"

„Ja, ja, er muß wandern," lachte die Gnädige; solche Bären vertreibt man mit Rauch aus ihrem Winterlager."

„Nein, nein, warte nur, wie war es doch? ja, ja, der wohlgeborne Capitän Karl Karlson Stjernros ist verlobt mit der tugendfesten Jungfrau Mamsell Aurora Hagin — und man wünscht ihr alles Glück und den Segen dessen, welcher die Ehen —"

„Schweig mit diesen Narrheiten! Man hätte dann also nicht einmal hier außen auf Malma Frieden? In Stockholm habe ich die selige Schwester mit ihrem, hahaha, häuslichen Glück, und hieher sollte ich nun auch ein paar Turteltäubchen aus dieser Familie bekommen?"

„Nun, leben wir, Gott sei Dank, nicht selbst wie

Turteltäubchen, meine liebe Theodora?" lachte Gabriel, indem er sich im Stuhle streckte; „dieser Aerger ist also ganz und gar nicht am Platz, hahaha, es war eine Freudenpost, meine Freundin, oder wie?"

„Du bist unerträglich, laß mich in Ruhe."

„Es gibt wohl kein anderes Mittel, als nach Stockholm zurückzureisen; meinst Du nicht auch, Theodora?"

„Ich weiß nicht, was man thun soll, ich kann nicht einmal spazieren fahren, ohne daß ich riskire, einem meiner liebenswürdigen Verwandten zu begegnen?"

„Nein, allerdings nicht."

„Sogar in der Kirche riskirt man, Lectionen zu erhalten; der verrückte Pfaffe schwatzte ja eine Masse Zeug von dem reichen Manne und Lazarus, und spielte dabei, um dem Volke zu gefallen, seine Trümpfe gegen uns aus, jetzt hat der alte Narr das Maas voll gemacht, meine Langmuth ist zu Ende (klingelt); befiehl dem Inspector, heraufzukommen."

„Soll der Inspector Grönlind die Verlobung rückgängig machen?"

„Nein, ich will bloß dem elenden Pfaffen beweisen, daß ich ihn verachte."

„So, nichts Anderes?"

Der Inspector kam und näherte sich mit tiefen Bücklingen seiner mächtigen Herrscherin.

„Ihro Gnaden haben befohlen?"

„Ja, lieber Grönlind; ich verbot Ihnen diese Tage, die zwei Wittwen aus dem Kathen zu treiben ich war eigensinnig und widersprach Ihnen."

„Ja, Ihro Gnaden geruhten mit Zärtlichkeit das Schicksal derselben zu beherzigen," sagte der Inspector „aber ich wagte eine Einwendung zu machen.

„Ja, daß man den Bauern ihr Recht anthun niemals aber etwas Gutes thun solle, ja, ich weiß es. Inzwischen habe ich die Sache überlegt; der Pfarrer

Hagin hatte mir das Ding im falschen Lichte dargestellt; ich habe meine Ansicht geändert, Sie lassen die Weiber austreiben, ich kann auf meinem Kathen nicht alle Lumpen unterhalten."

„Ihro Gnaden finden es also selbst der Vernunft angemessen, daß man, wenn das Gut gedeihen soll, nicht zugeben darf, daß es mit einer ganzen Menge von Leuten, die nicht arbeiten können, belastet wird. Die eine Wittwe hat z. B. fünf Kinder, von denen keins zum Arbeiten taugt; die andere hat zwei, die ebenfalls untauglich, nämlich blind sind; ich kann das Gut unmöglich mit Blinden und mit Kindern bewirthschaften, und da also jetzt Ihro Gnaden zu beschließen geruhen, so sollen sie sogleich ausgetrieben werden, ich habe bereits andere Leute, die hineinziehen wollen."

„Ja, lieber Grönlind, thun Sie in der Sache, wie Sie wollen, ich finde, daß ich hinter's Licht geführt worden bin."

Der Inspector verbeugte sich und ging.

„Das ist ja eine wahre Kraftmaßregel, liebe Theodora, hahaha, ich denke mir den Aerger des würdigen Pfarrers."

„Ja, wenn er predigen will, so soll er auch den Text dazu bekommen," versetzte die Gnädige, „und überdieß kann ja der edle Capitän sie zu sich nehmen und die beiden Familien füttern. Ich will mein Gut wohl bewirthschaftet wissen und Einkünfte daraus ziehen, aber ich habe wahrlich nicht Lust, es einem elenden Landpfarrer zu Liebe in ein Hospital für Blinde und Taubstumme zu verwandeln."

„Charmant, liebe Theodora, charmant; Du bist verführerisch schön, wenn Du so ein wenig ärgerlich bist, nur mußt Du es nicht gegen mich sein," versetzte Gabriel und küßte sie auf die Stirne.

„Du glaubst also, der Pfarrer könne jetzt sehen, wie gründlich man seine naseweisen Bemerkungen verachtet, wenn er solche Früchte seines Eifers erntet?

Ich will doch sehen, wer mir verbieten kann, auf meinem Eigenthum ganz nach meinem Gutdünken zu handeln."

„Ja, lieber Schatz, das wäre unverschämt."

„Wir reisen in einigen Tagen weg, Gabriel, wir können hier außen zu keinem Behagen kommen; es ist so einsam, so still, so unerträglich."

„Ja, lieber Schatz, es ist unerträglich und langweilig, gerade wie es dem Onkel Seth ist, wenn er mit sich allein umgeht."

„Ich möchte demüthigst fragen," fiel der Inspector mit einer Verbeugung ein," wie ich mich gegen Anders im Dorfkathen verhalten soll? Ich habe schon früher gemeldet, daß Anders nunmehr arbeitsunfähig geworden ist, früher war er munter und mehr als fleißig."

„So? es geht ihm wohl wie seinem Freunde, dem würdigen Maler, daß er phantasirt, anstatt zu arbeiten?" bemerkte Gabriel mit einem plumpen Lachen. „Es ist in Wahrheit nicht so leicht, lieber Inspector, für die Arbeit verantwortlich zu sein, wenn die Leute romantisch werden."

„Ich weiß wirklich nicht was Du meinst, lieber Gabriel," versetzte die Gnädige, welche den Scherz für unpassend hielt.

„Ja, meine Freundin! — hat Dir denn der Herr Pfarrer die Sache nicht im Vertrauen mitgetheilt? — o, es ist eine köstliche Geschichte. Ja, siehst Du, der Pfarrer zog mich an ein Fenster, rückte sein Käppchen und beschwor mich, bei Ihnen (denn Sie sind Alleinherrscherin hier) auszuwirken, daß dieser Anders dableiben dürfe. Es macht Ihnen wohl nichts, lieber Inspector, wenn ich Ihnen anvertraue, daß Sie bei dem Herrn Pfarrer nicht zum Besten angeschrieben sind.

„Ich habe das Vergnügen, seine gütigen Absichten gegen meine unwürdige Person zu kennen," antwortete der Inspector; „wenn man seine Pflicht thut, wird man oft mißkannt, und da unser Pfarrer im Uebrigen ein

braver alter Mann, der Advokat und Beschützer des ganzen Kirchspiels ist, so kommt es hie und da zu einem Zusammenstoße zwischen uns."

„Ja, ich konnte es wohl merken, daß der alte Herr im Pfarrhofe sich gestoßen fühlte, nun wohl, er nahm mich an's Fenster und vertraute mir an, daß Sie ein schlechter Kerl seien — er sagte dieß ohne viele Umschweife, und dann entstand eine kleine Pause. Hernach rückte er mit einer wahrhaftigen und herzzerbrechenden Geschichte von dem Köhler Anders im Waldkathen hervor. Dieser brave Anders hatte nämlich eine Tochter, ein kleines Mädchen, das Kind wurde krank und starb, — da wurde die Käthnerseele in ihrem Innersten gerührt, und nun geht er umher und sinnt über den Augenblick der Wiedervereinigung mit seinem kleinen Engel. Er ist sich selbst nicht mehr ähnlich. Das ist ja ein ganzer Roman, gruppirt um eine Köhlerhütte."

„Vielleicht ist es wahr," äußerte die Gnädige, die freilich niemals Mutter gewesen, aber doch eine Ahnung davon hatte, wie groß dieses Glück und wie herb die Bitterkeit des Verlustes sein könnte.

„Hätten Ihro Gnaden am Sonntag gesehen, wie die Hügel rings um das Hammerwerk von jungen Arbeiterkindern wimmeln, so könnten Ihro Gnaden sehen, wie hoch dieser Segen anzuschlagen ist," sagte der Inspector; ich weiß Manchen, der ein halb Dutzend dieser „Gottessegen" zum Teufel wünscht."

„Mittlerweile könnte doch dieser Köhler anders denken, Herr Inspector," bemerkte Ihro Gnaden mißlaunisch.

„Ich für meinen Theil kann die Ursache nicht beurtheilen und halte sie in ihrem Werthe; aber so viel ist gewiß, daß Anders einen Meiler ruinirt hat und um ein Kleines auch noch den zweiten zerstört hätte; ebenso auch, daß er sich im Allgemeinen träge und störrisch gezeigt hat — vielleicht daß er sich hierbei

ein wenig auf unsern Seelsorger stützte — ich will zwar Niemanden verleumden, aber er ist gar zu oft im Pfarrhause und jeden Sonntag in der Kirche."

„Ach ja, es ist ganz natürlich, daß er dahin geht, um das Bild seiner Tochter zu sehen, das meine liebe Frau zu Gottes Ehren bezahlt hat.

Ihro Gnaden erröthete, es war, als hätte eine Schlange sie gestochen; das Mitgefühl, das sie früher gezeigt hatte, war wie ein Sandkorn weggeblasen, und in der Tiefe des Herzens lag die verwundete Eitelkeit bloß da.

„Er verrichtet also seine Arbeiten nicht?"

„Nein, Ihro Gnaden, und er steht bereits in so großer Schuld bei der Herrschaft, daß er nicht bezahlen kann, wenn man ihn nöthigt, dieselbe noch größer zu machen; seine elende, alte Kuh, sein ganzes Hausgeräthe, Alles, was er besitzt, ist mit Beschlag belegt, ich sehe keine Möglichkeit für das Gut, zu seinem Rechte zu gelangen."

Bei einer Frau wie Theodora war Alles Leidenschaft, selbst die Intrigue war bloß eine starke Leidenschaft, welche sie zu Allem zwang; — jetzt war es ihr Neid gegen Emilie, ihr tückischer Haß gegen den Maler, der so plötzlich ihr selbst den Rücken gekehrt hatte, um sich ihrer Nebenbuhlerin anzuschließen, die Scene bei dem Altargemälde, bei welcher diese Bekehrung stattgefunden — Alles das trat auf einmal wieder vor ihre Augen, und das kleine Mädchen war gleichsam der Mittelpunkt all dieser verletzten Eitelkeit. Gabriel lag nachlässig in einen Lehnstuhl geworfen, und in seinen Augen las sie eine boshaft höhnische Freude, die ihr gereiztes Gemüth noch mehr verletzte.

„Ich habe noch nie unter dem gemeinen Volk Lieblinge gehabt," sagte sie mit einem spitzigen Lächeln um den Mund; „was halten Sie für das Beste, Inspector?"

„Daß man dem Burschen den Kathen aufkündige —

der Herr Pfarrer kann ihn ja aus christlicher Barmherzigkeit auf seine Güter nehmen, die Welt ist groß für denjenigen, der arbeiten will.

„Ja, wie gesagt, bei mir gelten keine Rücksichten, wenn es sich um das handelt, was Recht ist; — Sie können ihm aufkündigen."

„Ich bin doch begierig, was der Pfarrer denken wird, wenn er erfährt, daß sein Liebling den Laufpaß erhalten hat," sagte der Inspector.

„Was anders," fiel Ihro Gnaden ein, „als daß Malma ein Gut ist, das nicht dem Pfarrer gehört, sondern mir; — uns, sollte ich sagen," fügte sie mit einem Lächeln hinzu, in welche sich eine starke Dosis Verachtung mischte — „gehen Sie, lieber Inspector, Sie wissen meinen Willen."

Als der Inspector sich entfernt hatte, stand der Kammerherr auf, ergriff die Hand seiner Frau und küßte sie: „Dank für das Geschenk, meine Theodora; es gefällt uns recht gut auf unserem Malma."

Das Lächeln der Gnädigen wurde immer verächtlicher: „Lieber Gabriel, halte Dich nicht an ein Wort — es ist dieß eine bloße Redensart, die nichts zu bedeuten hat."

„Ich konnte von meinem lieben, guten Engel eine solche Antwort erwarten," sagte Gabriel und warf sich wieder in den Stuhl zurück; „unser Malma war also ein Traum, inzwischen —"

„Inzwischen mußt Du Dich des Sprüchworts erinnern: Es nicht Alles Königswort, was die Königin sagt."

„Du bist entzückend, liebe Theodora, aber es ist verdammt langweilig hier in diesem Malma, mag es nun Dein oder unser sein.

Alexandrowsk.

Von dem stillen Pfarrhause in Malma ist es weit bis in's Herz des russischen Finnland, des alten nämlich, nicht des neuen, das wie ein verbluteter Krieger, ermattet von Verlusten, freiwillig sich zusammenschmieden ließ mit dem Riesen, dessen Keule den zermalmenden Schlag versetzt hatte. Für den Gedanken gibt es jedoch nie einen großen Abstand, er ist unser geistiges Ich, das sich in einem Nu in Zeit und Raum versetzt, das schneller fliegt als der Sonnenstrahl auf seiner Reise durch die ewigen Räume.

In einem Winterabend des Jahres 1809 nähern wir uns einer Gegend, die abgesperrt scheint durch Hügel und Berge, zwischen und gleichsam durch welche hin der Weg sich schlängelt, gleich einer Schlange, die im Grase heranschleicht; überall erhoben sich einförmige Tannen- und Fichtenwälder und zeichneten die Kontouren ihrer Masse mit einem scharfkantigen, dunkeln Rande, welcher den Horizont begrenzte. Da und dort zwischen den Bergwänden murmelte ein Bach in seiner Rinne und spielte kleine Steine und Kies mit sich, die sich zuletzt im einen oder andern der vielen unter einander zusammenhängenden kleinen Seen ablagerten, welche gleich einem Perlbande die gewaltigen Bergmassen umgaben, die in wilder Unordnung unter einander geworfen dalagen.

Der Weg macht eine steile Wendung um einen Fels, und jetzt liegt ein Thal unter unsern Füßen ausgebreitet; es ist dunkel da unten, denn nur ein kärglicher Schnee bedeckt das waldige Land; aber weiter unten, nicht weit hinweg, wenn wir ein richtiges Augenmaß besitzen, sehen wir zwei glutbroth flammende Punkte durch das Dunkel leuchten und sich an den niedrigen Wolken abspiegeln; weiterhin erblicken wir mehrere solcher Feuer, aber dunkler und undeutlicher

als diese, die da und dort Massen von Funken in die dunkle Luft hinausschleudern und uns hindern zu sehen, daß rings um uns her Funkenbüschel aufschießen, sich ausbreiten und in der Nacht ersterben.

Wir kommen über eine Brücke, die über einen nachtschwarzen Abgrund führt; gleichwohl sehen wir etwas Weißes unten sich regen, das ist der Strom, der schäumend zwischen den Felsstücken hineilt und brausend das Thal hinabstürzt. Endlich hören oder vielmehr empfinden wir ein Getöne von dumpfen Stößen, die aus der Erde zu kommen scheinen; je mehr wir uns nähern, um so deutlicher erfahren wir, daß diese Stöße wirklich Töne sind, sie werden immer metallischer und knallender, und wir finden jetzt, daß es das Getöse einiger Wasserhämmer ist, was wir hören; die schäumende Fluth beruhigt sich nämlich in dem großen Damme, von wo aus ihr Wasser bis zu den Rinnen der Radhäuser geht, wo es wiederum fallen und aus Zorn über seinen Fall von Neuem schäumen muß.

Da unten in den zerstreuten Wohnungen, welche rings um die beiden Punkte liegen, die wir zuerst sahen und die sich bei näherer Betrachtung als die Mündungen zweier Maßöfen ausweisen, finden sich diese Hämmer von allen Dimensionen, von den kindisch polternden Nagelhämmern an, welche gedankenlos eine Lection herzusagen scheinen, bis zu den männlicheren Stangeisenhämmern, welche so bedachtsam ihre Rede beginnen, aber allmählig ergriffen von ihrem Gegenstand, den Takt erhöhen und den Ton schärfen, bis er vollkommen metallisch wird, endlich den sehr langsamen Plattenhammer, der abgemessen und ohne Heftigkeit wie ein praktischer Mann die glühende Masse plättet, bis sie ganz abgekühlt ist.

Jetzt sind wir an Ort und Stelle, und obschon es Nacht ist, sehen wir dennoch, wie das Eisen gleich glühendem Wasser in der Hütte rinnt, die Gänse füllt, und wie die Schmelzstücke unter den Streckhämmern

Funken und Schlacken um sich her stieben machen; Alles ist in lebendiger Bewegung, und die schwarzen Gestalten, die arbeiten, summen gleich Bienen in einem Korbe.

Hier auf dieser Seite des Stromes ist Alles thätig während der Stunden der Nacht, aber gegenüber auf der andern Seite der Brücke liegt der Herrensitz selbst, ein großes, aber nicht schönes steinernes Haus, das jetzt, beglänzt von den Maßofenflammen, röthlich zwischen den kahlen Bäumen, die den Hof umgeben, hervorschimmert.

Wir sind jetzt auf dem Eisenwerk Alexandrowsk.

Man könnte glauben, das Haus sei unbewohnt, wenn nicht ein paar Fenster im obern Stock durch einen blassen Schein beleuchtet wären, und diesen könnte man hinwiederum für einen Reflex des bleichen Mondes halten, der eben jetzt über den Waldsaum hervorguckt, wenn nicht da und dort dieser Schein verdunkelt würde durch Etwas, das sich im Zimmer bewegt.

Oben in diesem Zimmer, wo nun seit drei Monaten jede Nacht dieses blasse Licht gebrannt hat, steht in der Mitte ein großer Tisch, voll von Büchern und Papieren, sowie von mathematischen und einigen physikalischen Instrumenten; es war nämlich eine Art von Lesezimmer, das heißt ein solches, wie man es auf dem Lande und weit entfernt von aller literarischen Bekanntschaft finden kann. Unter all diesen Büchern würden wir kaum ein neues herausfinden, Alles war altmodisch, Bücher mit zierlichen, vergoldeten Einbänden und von allen Formaten lagen ohne Ordnung unter einander. Das Zimmer wurde von einer großen Bronzelampe beleuchtet, die mitten auf dem Tische stand; bei diesem Scheine sah man, daß es beinahe keine andern Möbel hatte, als diesen Tisch, einen Bücherschrank und einige alte Globusse, die jeder vor seinem Fenster standen und mit ihren großen Zirkeln blinkten. Auf dem Boden dieses großen Zimmers war

eine Thüröffnung, behangen mit Gardinen, die zu einem angrenzenden Zimmer zu führen schien, das bloß auf diese Art von demjenigen getrennt war, welches wir jetzt betrachten.

Es gab in unserer Kindheit etwas, dessen wir uns Alle entsinnen, etwas, das für unser ganzes Leben übrig bleibt, ein Gefühl der Einsamkeit, einer unendlichen, unwiderstehlichen Abhängigkeit von Kräften, die uns fremd sind; mit einem Wort, es überschleicht uns ein unheimliches Gefühl, wenn wir uns in dieses einsame, stille Zimmer denken, das uns jetzt so leer, so unbewohnt und so schwach beleuchtet vorkommt.

Draußen regte sich das Leben, das Feuer flammte, die Hämmer schallten und die Fluth brauste; das dumpfe Getöse drang bis hierher, aber es ist gerade, wie wenn man lebendig begraben daläge und hörte, wie die Menschen oben auf dem geschlossenen Erdenbeet Habicht und Taube spielen.

Dieses einsame Zimmer war jedoch nicht ohne Bewohner, obschon es nur einen einzigen hatte.

Vor dem Tisch sitzt ein Greis, wir könnten ihn einen Mann nennen, wenn nicht das weiße Haar unter einer knapp anliegenden Sammetmütze hervordränge, welche die kahle, gefurchte Stirn zur Hälfte bedeckte. Es war eine starke, kräftige Gestalt, nahe an die Sechzig, mit einem markirten, aber doch regelmäßigen und edlen Gesichte, er saß in einer Art von Schlafrock da und war in Lesung etlicher Bücher versunken, die er mit einander verglich. Endlich legte er in das eine Buch ein Zeichen und blickte auf mit ein Paar klaren, aber dennoch dunkeln Augen, die in einem milden Glanze leuchteten, welcher hinter den Augenhöhlen zu liegen und von einem Lichte auszufließen schien, das still und lautlos in der schweigsamen Werkstätte der Seele brannte.

Wäre Gall oder Spursheim hier gewesen, so würden sie aus der hohen Hirnschale gedeutet haben,

daß der Alte ein Theosoph sei; aber in der ganzen Gegend hätte Niemand das errathen, denn er war im gewöhnlichen Leben ein kräftiger und brauchbarer Mann der Wissenschaft, ein Mann von praktischem Blick und umfassenden Plänen, die Jeder bewundern muß, selbst wenn auch der Eine oder Andere, der seine scharfe Urtheilskraft oder seine Thätigkeit nicht besaß, dieselben für unausführbar hielt, bis er sie in's Werk setzte.

So war er bei Tag, dieser sonderbare, in der ganzen Gegend geachtete und zugleich gefürchtete Mann, der unter dem bescheidenen Titel eines Hüttendirectors und Bergraths unumschränkt die große Anlage beherrschte, und über die vielen Menschen, die in Hütten und Hammerschmieden wimmelten, gebot. Wenn der Abend kam, verschloß er sich in sein Stübchen und warf alle diese alltäglichen, diese praktischen Gedanken und Geschäftsideen, welche den ganzen Tag hindurch sein Hirn durchkreuzten, von sich; denjenigen Theil desselben, welcher der Leitung praktischer Geschäfte entspricht, ließ er jetzt ruhen, und andere Organe öffneten sich, der Sinn der wissenschaftlichen Forschung und der ewigen Ahnung.

So glaubte er wenigstens selbst.

Es ist jetzt beinahe Mitternacht, die Augen des alten Mannes sind vor sich hin gerichtet, er sitzt lange in Gedanken versunken da; plötzlich lächelt er, ein Gedanke erwacht und läuft blitzschnell, getragen auf den Fittichen der Phantasie, durch Zeiten und Räume, welche wir bloß ahnen.

„Es hat eine Zeit gegeben, und eine andere wird kommen," murmelte er vor sich hin; „ich hätte im Raume sitzen und sehen mögen, wie die Erde aus dem Chaos sich entwickelte, wie in tausend und abertausend Jahren die einzelnen Theile zu einander hingezogen wurden von einer unendlichen Freundschaft — von einer ewigen Liebe, die Alles durchdringt. Da ward eine Kugel — unsere arme kleine Erde, wo so Mancher

sich brüstet und so Mancher strebt, worüber und wofür? — für einen Gegenstand, den Keiner von uns sieht.

„Es war Feuer, es war ewige Wärme in dieser Kugel, welche glühend unter der Form eines Kometen durch die Räume rauschte in ihrer lang hingezogenen, unregelmäßigen Bahn, und deren Luftkreis, ein Weltmeer in Auflösung, den Schwanz bildete, womit sie die Räume rein fegte von dem Schutt. Es war eine Jugendzeit, eigenmächtig und wild glaubte die junge Erde allem Systeme anzugehören, und vorwärts rauschend schien sie ihren Ursprung zu vergessen, es ist dieß die Lust des Jungen.

„Nach und nach wurde sie unmerklich wie von einer Vaterhand ihrem Kern näher gezogen, die Bahn wurde kleiner, aber regelmäßiger, und nach Irrfahrten von tausend und abertausend Jahren begann sie um die Sonne zu laufen, die glühende Atmosphäre wurde kugelförmig wie sie selbst, und da entstand Sommer, da entstand Winter, das Wasser ging vom Dunst in Tropfen über, sie fielen herab aus der Höhe, aber manchmal vergebens, denn sie wurden zu Dunst aufgelöst, bevor sie die Erde erreichten.

„Aber endlich siegte die Kälte — das was warm ist, strahlt weithin, denn es ist Leben, und alles Leben muß erlöschen — nein — es muß sich vereinigen mit der Wärme des ewigen Lebens, da kann es nicht vergehen.

„Aber," unterbrach er sich selbst, „ich habe ihn da drinnen vergessen, ich meine einen Seufzer gehört zu haben."

Der alte Mann stand auf, zündete eine Wachskerze an und ging zu dem Vorhang, welchen er leise und wie mit Geisterhand öffnete.

Nach einigen Minuten kam er zurück, löschte seine Kerze und begann im Zimmer auf- und abzugehen.

„Er schläft gut — es bessert sich immer mehr mit ihm; ich hoffe viel und" — fügte er hinzu; indem er

sich an das Fenster stellte — „Du guter Vater, der du da oben wohnst und mit tausend Augen uns betrachtest, vor Dir gibt es ja nichts Großes und nichts Kleines — ohne Deinen Willen fällt ja kein Sperling vom Dache und es beugt sich keine Aehre — Du lässest mich hoffen und glauben.

„Es gibt einen innern Sinn," fuhr er fort, „einen innern Menschen, eine lichte Gestalt, umkleidet mit Fleisch und Blut, einen ewig jungen Geist, der in der schwachen Hütte wohnt — ein Kind, das eine alte Rüstung angezogen hat und fröhlich hervorsieht zwischen den Helmstangen.

„Ist es dieser Geist, dieses Kind, mein Gedanke, mein Glaube, mein Gefühl, ist es dieses Kind, was flüstert: Du hast recht gehandelt? Du hast unrecht gehandelt?

„Alles steht in ewiger Harmonie — die Erde strahlt ihre Jugendwärme aus, diejenige, die sie auf ihrer weiten Fahrt um die ewigen Räume bewahrte — warum? — ja, sie fiel, eine Himmelssonne, die von Liebe und Freiheit glühte — sie fiel und wurde ein Planet. Aber als sie ihre eigene Wärme verlor, als es Tag und Nacht, Sommer und Winter wurde, als sie ihre Hülse um sich her bildete und Grad um Grad, Zoll um Zoll erkaltete, wer nahm sie da in ihren Schutz? — die Sonne, die Liebe, der Vater der Wärme und des Lichts. Und darum darf sie nicht bis auf den Boden gefrieren, sondern in der Tiefe lebt das frühere Feuer, und einmal springt die Schale wieder, sie schmilzt in der Gluth der ewigen Liebe, und frei und eigenmächtig stürzt sie in die Quelle des Lichtes. Das ist das Ende der Materie.

„Auch der Mensch fiel von seinem Urbild, von seiner reinen Geistigkeit, das Feuer der Liebe hörte auf zu wirken wie früher, von Innen nach Außen, da begann er sich abzukühlen, und wie die Erde zu einer Erdkugel wurde, dadurch daß sie ihre Sonnennatur

verlor, so wurde der Mensch zu einem armen, sündigen Menschen, dadurch daß er seine himmlische Natur verlor.

„Da bildete sich eine Schale nach der andern um seine Seele; es war die Kälte, welche diese gebrechliche Schale um den liebeglühenden Geist, der innen wohnt, baute. Tausendmal machte sich die innere Wärme Luft, beständig suchte sie einen Ausweg aus der Tiefe der Seele zu finden, aber sie schloß sich wieder, es wurde von Neuem kalt, die Kälte hinderte Alles und die Schale wuchs nur noch dichter um die Seele.

Gleichwohl empfindet man, daß eine ewige Liebe in uns lebt, obschon die Oberfläche kalt ist; aber Gott hatnicht gewollt, daß der Mensch gänzlich gefriere, darum zog er ihn sanft, väterlich, unmerklich und doch liebevoll in den Kreis seines Lichtes — er läßt die Religion auf uns Alle herniederstrahlen, auf ungleiche Arten zwar, aber es ist doch ein einziges Lichtmeer voll von Wahrheit und von Liebe, das die ganze Menschheit beleuchtet, obschon dieses Licht für Einige im Zenith sitzt, für den Horizont Anderer aber von irdischen Nebeln getrübt daliegt."

Die Augen des Alten leuchteten von einer innigen, beinahe kindlichen Freude während dieses Monologs.

Wenn wir warme Gemüther mit lebendigen, selbstständigen Gedanken beobachten, besonders solche Leute, die sich selbst zu dem herangebildet haben, was sie sind, so werden wir finden, daß sie sich oft gleichsam als Doppelwesen betrachten und mit sich selbst sprechen. Es ist, als fühlten sie das Bedürfniß, den innern Menschen, den Geist, seine stillen Gedanken hören zu lassen, wie sie von seinem irdischen Begleiter und [W]erkzeug wiederholt werden; sie scheinen zu finden, [da]ß diese Beide auf solche Art einander näher kennen [ler]nen, mit einander vertrauter werden. Wenn ein [leb]hafter, phantasiereicher Mensch mit sich selbst spricht,

so ist es sein Geist, welcher den Körper lehrt, seinen Gedanken einen Laut zu geben, aus demselben Grunde, wie die gefangene Maria ihren Papagei nachplaudern lehrte: „Arme Maria!“

Dieser weißhaarige Mann war just ein solcher lebendiger Geist, der Abends in der schweigsamen Wohnung eine Freude darin fand, seinen Mund das aussprechen zu lassen, was sich in der Tiefe seines ahnungsvollen Gemüthes bewegte.

„Sonderbar,“ wiederholte er leise, „sonderbar, ich ahne es, ich glaube es und gleichwohl wird es mir nicht klar, nicht verständlich — es wird mir nicht geoffenbart.

„Nur für Wenige ist es auch hienieden hell, nur Wenige besitzen die Gabe, ihre Lichtgestalt zu befreien und auf dem Strahle der Ahnung durch Zeit und Raum zu eilen; da ist die Schale gebrochen, so daß die innere Wärme herausstrahlen kann — ja, so ist's. Inzwischen gibt es Niemand, der nicht hie und da aus sich selbst herausgetreten und während des Schlafs irgend wo anders gewesen wäre als der Körper. Was sind Träume? Sind sie bloß eine Wiederholung der Gedanken des Tags? sind sie bloß flüchtige magische Bilder wirklicher Gegenstände, welche wir gesehen und gekannt haben? — Nein, nicht das allein. Es gibt Fälle, wo wir im Traume in Welten leben, die wir uns niemals gedacht haben, wo wir über Felder hinstreifen, wo das Gras von Saphir, die Blumen von Rubinen sind und diamantene Früchte an den Bäumen glänzen, wo wir unkörperlich durch weite Räume zu schweben meinen, leicht wie Geister, die durch Nichts hinabgedrückt werden, und selig wie ein Kind, das von keiner Sünde weiß — o, das ist herrlich, das ist nicht bloß ein Traum.

„Wir blicken dann zuweilen auch auf uns selbst zurück; da liegt eine Leiche und schläft in einem Sarge, wir wissen wer es war — in dieser Hülle haben wir

gewohnt; man weint um die leere Schale her, man feiert sie, die Glocken erklingen, der Gesang ertönt in der Kirche; aber wir sehen freudig in die thränenvollen Augen und lächeln über den Kummer — aber es ist eng da innen; wie ein Kind, das im Frühling zum ersten Mal hinaus kommt, fällt unser Gedanke auf eine andere Welt und stracks sind wir dort und spielen mit den Andern, die im Lichte wimmeln und Seligkeit trinken.

„So habe ich oft geträumt; es wäre grausam, wenn dieß nur ein krampfhaftes Zucken einiger Fasern im Gehirn wäre — hu, wie kalt, wie stumm, wie armselig muß doch die Welt sein für Diejenigen, die das glauben!"

Eine Uhr in einem naheliegenden Zimmer begann zu schlagen, es war Zwölf.

Der Alte erwachte wie aus einem Traume. Er lächelte, legte seine Bücher in Ordnung, ging noch einmal in das mit Gardinen umschlossene Zimmer und verschwand. Die Lampe stand allein da und brannte die ganze Nacht hindurch; erst als der Tag graute, war das Oelhäuschen leer und sie erlosch.

Der Kranke.

Es war schon spät am Vormittage, als ein etwa zwölfjähriger Junge, der bisher still an einer Thüröffnung gewacht hatte, die wie die vorher beschriebene drapirt war, aber in ein heiteres und beinahe glänzendes Zimmer führte, dessen Fenster in den Garten gingen, plötzlich aufstand und am Vorhang lauschte.

Die lebhaften dunkelblauen Augen des Jungen lächelten freudig und er ging vorsichtig in das dunkle Zimmer vor ihm, das eigentlich eine Art von Alkoven

oder eine dunkle Schlafkammer war, ohne ein anderes Licht als dasjenige, welches von zwei mit Vorhängen verschlossenen Thüröffnungen kam, wovon die eine in das im vorigen Kapitel beschriebene Zimmer, die andere in eine Art von Salon führte.

Schnell wurden die Vorhänge auf die Seite gezogen und der Junge brachte einen vollständigen Morgenanzug dem verborgenen Beherrscher. Es währte einige Augenblicke, bis der Knabe zurückkam, einen hochgewachsenen, schlanken Jüngling an der Hand haltend.

„Sehen Sie hier, Herr, hier ist Ihr Stuhl, kommen Sie," sagte der Junge freundlich, „der Bergrath kommt bald."

Der Jüngling wankte an den ihm angewiesenen Platz und setzte sich.

„Der Bergrath?" fragte er, und betrachtete den Jungen forschend, „der Bergrath?"

„Ja ja, der Bergrath, der Herr, der bei Tag bei Ihnen ist, der Sie gestern Abend und alle Abende in's Bett begleitet hat."

Der junge Mann fuhr mit der Hand über die Stirne und lächelte traurig: „Jetzt erinnere ich mich, der Bergrath, ja ich erinnere mich, er ist es, der nach mir sieht, der mich liebt wie ein Vater."

„Ja, großer Gott, das ist unser Bergrath, der alte rechtschaffene Herr, den wir Alle so sehr lieben."

„Ja, jetzt erinnere ich mich — erzähle mir noch mehr; Du heißest ja Alexis?"

„Ja, Alexis — ich bin der Einzige auf dem Werk, der Schwedisch kann, und deßhalb hat mir der Bergrath befohlen, bei Ihnen zu sein."

„Ja, jetzt erinnere ich mich — Du hast mir das schon früher gesagt."

„O, schon oft; aber sehen Sie, Herr, Sie erinnern sich niemals recht an das, was ich gesagt habe, dieser Schuß in den Kopf hat seine Folgen, aber obschon das

Gedächtniß jetzt schlecht ist, so kehrt es doch allmählig zurück, sagt der Bergrath, dem es der Doktor erklärt hat."

„Gott gebe es," versetzte der Jüngling mit einem Seufzer. „Nun weiter, sprich jetzt, Alexis, das macht mein Gedächtniß gut. Wie war es?"

„Ja, sehen Sie, der Bergrath sagt, ich solle Ihr Gedächtniß üben und Ihnen beständig ein und dasselbe Ding wiederholen; aber das wird in die Länge zu langweilig für Sie."

„Nein, Alexis, es freut mich, wenn ich etwas Altes wieder erfahre; Du sagtest von einem Schuß in den Kopf; habe ich einen solchen erhalten?"

„Ja, das will ich meinen, Herr; Sie lagen auf dem Schlachtfeld und waren in den Kopf geschossen; man glaubte zuerst, Sie seien todt, aber endlich merkte man, daß Sie noch athmeten."

„Ja, jetzt erinnere ich mich — und man verpflegte mich, brachte mich weg, aber als ich schlimmer wurde, legte man mich in ein Dorf; wie es nun weiter ging, weiß ich nicht mehr."

„Sehen Sie, das Dorf gehört hieher zu dem Hammerwerk; so erfuhr der Bergrath die Sache, ließ Sie hieher holen und beschickte einen Arzt aus der Stadt. Sie lagen damals ohne Besinnung da, Herr, und schienen zu schlummern."

„Ja, jetzt erinnere ich mich, ich sprach manchmal."

„Ja, und zwar reines Schwedisch; großer Gott, wie freute sich der Bergrath, als er das hörte!"

„So — so — warum das?"

„Ei, sehen Sie, es spricht sonst Niemand hier diese Sprache, und —"

„Ja, jetzt erinnere ich mich, hm, ich dachte nicht daran, daß ich nicht daheim wäre."

„O, Herr, Sie sind bei dem Bergrath so gut wie daheim."

„Und Niemand außer ihm kann Schwedisch?"

„Ich kann es auch; sehen Sie, der Bergrath nahm mich als einen kleinen Jungen auf, ich lief damals herum und bettelte -- sonst waren meine Eltern, ich glaube, daß mein Vater ein Russe und meine Mutter eine Finnin war, aber ich weiß es nicht, denn sie starben mir beide weg."

„Und Du betteltest?"

„Ja — und es ging gar nicht schlecht; aber da nahm mich der Bergrath auf und lehrte mich Schwedisch, um Jemand zu haben, mit dem er seine Muttersprache reden konnte, und sehen Sie, es ging leicht; Sie dürfen mir glauben, Herr, daß das Russische eine Sprache ist, welche die Zunge übt, deßhalb lernen die Russen so leicht andere Sprachen sprechen. Es ist wirklich eine Kleinigkeit, Schwedisch zu sprechen, wenn man vorher Russisch kann."

„So, Du findest, das sei eine Kleinigkeit?" sagte der Jüngling lächelnd.

„Ja, das ist es, es ging daher auch schnell voran und jetzt lese ich in schwedischen Büchern, so daß es, glaube ich, kein Wort gibt, das ich nicht kenne."

„Das ist ja alles recht schön, mein Junge."

„Ja, der Bergrath sagt auch, er werde für meine Zukunft sorgen."

„Der Bergrath ist ein edler Mann."

„Ja, und ein sehr gescheidter alter Herr; denken Sie nur, er ist es, der alles dieß in der Wildniß angelegt hat; als er hierher kam, wohnten hier bloß Wölfe und Bären, aber unter seinen Händen gedieh Alles zusehends, und jetzt hat er mehr als achthundert Arbeiter unter sich, mit Weibern und Kindern — und dieß bloß auf dem Hammerwerk."

„Und er nahm mich, als ich im Sterben war, auf? Jetzt erinnere ich mich wieder an Alles, aber erzähle mir davon, Alexis, ich kann es nie genug hören."

„Ja, sehen Sie, der Bergrath ist ein sehr gelehrter

und verständiger Mann, er weiß die Namen jeder Blume und jedes lebendigen Thierchens, das in der Luft fliegt, und er weiß die Zahl und die Ordnung aller Sterne am Himmelsgewölbe; — sehen Sie, der Bergrath weiß ein bischen mehr als andere Leute, und Alle glauben an ihn, wie man an St. Nikolas glaubt."

„Aber das betrifft mich ja weiter nicht, ich will hören, wie er mich aufgenommen hat," versetzte der Jüngling lächelnd.

„Ah so, ich dachte, Sie wollten von dem Bergrath hören — ja, das war sehr einfach, er ließ Ihnen in seinem eigenen Schlafzimmer ein Bett aufschlagen, Sie liegen in der einen Ecke, und in der andern steht des Bergraths eigenes Bett; so wacht er über Sie bis spät in die Nacht und im Studirzimmer brennt die Lampe die ganze Nacht hindurch, für den Fall, daß etwas geschehen sollte — er gibt sich auch viele Mühe, damit Sie sich wieder an Alles erinnern sollen; der Arzt sagt, das Gedächtniß sei bloße Uebungssache."

„Ja, ja — und ich habe es ganz verloren."

„Erinnern Sie sich gar nicht mehr an Ihre Heimath?"

„Heimath! ja, Heimath, still, laß mich meine Gedanken klar machen — still, Alexis — ich habe eine Schwester, eine einzige Schwester."

„Wie heißt sie?"

„Sie heißt — Johanna — ja, so ist's, Johanna, ich erinnere mich ihrer genau, ein fröhliches liebes Mädchen, ein so guter Engel — wenn ich mich recht erinnere, so habe ich mein Potrait gemalt und es ihr geschenkt."

„Gott sei Lob und Dank! Großer Gott, wie wird sich der Bergrath freuen!"

„Wie so? Habe ich mich dessen früher nicht erinnert?"

„Nein, nicht so genau, Herr; Sie haben von

Johanna, von Schwester Johanna gesprochen, aber manchmal haben Sie sie auch Emilie genannt und gesagt, Sie wollten sie heirathen."

„Emilie? sieh, da taucht ein neues Bild aus dem Dunkel hervor. Emilie? das ist nicht meine Schwester, nein, das ist sie nicht — und dennoch liebe ich sie noch mehr als meine Schwester; Emilie, ja — ja — jetzt weiß ich's," fügte er hinzu und seine Augen blitzten vor Freude — „ich werde sie heirathen."

„So so, also die Braut, hm, nun geht es gut — jetzt bekomme ich so gewiß eine neue Jacke, als ich dasitze," sagte der Knabe lachend; „der Bergrath hat mir eine neue schöne Jacke mit Schnüren versprochen, wenn ich Ihr schlechtes Gedächtniß durch mein Geschwätze wieder aufwecke. So so, Ihre Schwester heißt also Johanna und Ihre Braut heißt Emilie. Johanna — Johanna, wie weiter?"

„Berndtson, wie ich."

„Berndtson, hm, Sie haben früher von Danieli gesagt."

„Danieli? so so, ja ja, das war schon lange her."

„Sie haben Berndtson und Danieli immer mit einander verwechselt, welcher Name ist der rechte?"

Der Jüngling besann sich eine Weile, dann sagte er:

„Berndtson ist der rechte, ich weiß nicht, woher ich den Namen Danieli genommen habe, das muß eine Erinnerung aus der Kindheit sein."

„Ja gewiß, auch solche kommen zuweilen hervor."

„Ja, es ist mir, als ob meine Erinnerungen in einer großen Tiefe schwämmen; ich weiß, daß sie vorhanden sind, aber nur dann und wann, nicht wie ich es will, sondern wie sie es wollen, kommen sie an die Oberfläche, und ich bekomme sie dann ganz zu sehen, aber manchmal auch bloß einen kleinen Theil der Rückenflossen, bevor sie wieder untertauchen. So kommen, denke ich mir, neue unter alten Erinnerungen

herauf; ach, wenn sie beständig wiederkommen wollten, wenn ich mich doch klar erinnern könnte!"

Der junge Mann versank in tiefe Gedanken, sein bleiches Gesicht trug das Gepräge eines bitter-traurigen Gefühls, aber allmählig gewannen die Züge ihre frühere Ruhe wieder und gleich als wäre er aus einem Traume erwacht, wandte er sich an Alexis und sagte:

„Von was war die Rede?"

„Von Ihrer Schwester Johanna."

„So."

„Johanna Berndtson."

„Ach nein, kleine Kinder nennt man nie bei Namen."

„Nun, Herr, ist sie denn so klein?"

„Ja freilich, ein ganz kleines Kind, ich sehe sie vor mir, sie sitzt auf dem Schooße ihrer Mutter, ich bin ein kleiner Junge, Gott weiß, vielleicht drei Jahre alt."

„Nun, und Sie sind?"

„Mitten vor uns erhebt sich ein ungehauener großer Stein, ein wahrer Fels, hoch, sehr hoch."

„Ist es im freien Feld oder im Wald?" fragte der Junge mit einem schalkhaften Lächeln.

„Nein, mitten in einer Stadt, ungeheure große Häuser rings umher, lange Fensterreihen, Kirchthürme, ich entsinne mich auf Alles zusammen, wie wenn ich noch dastünde."

„Aber dieser Stein?"

„Ja, sieh, der Stein, der war ein eigentlicher Fels, und oben darauf steht ein großes Pferd, und auf dem Pferde sitzt ein grimmiger Reiter — ich erinnere mich, daß Johanna darauf deutete und lachte und das große Pferd nehmen wollte, um damit zu spielen."

„Hm," sagte der Junge bei sich selbst, „das muß ich doch dem Bergrath sagen." (Laut.) „So, Johanna war damals klein?"

„Ja, aber später erinnere ich mich, daß sie älter war, jetzt ist sie ein großes Mädchen, ja, ich erinnere mich — habe ich von dem Portrait gesprochen, von meinem Portrait?“

„Ja freilich von Ihrem Portrait, das Sie ihr geschenkt haben.“

„Nun, dann weißt Du Alles was ich weiß,“ versetzte der junge Mann und verfiel wieder in Gedanken, welche bald in denselben apathischen Zustand übergingen, in den er so oft versank.

Da trat ein Bild um das andere vor seine Augen, gerade wie wenn wir träumen, ohne eine Spur zu hinterlassen, mit Ausnahme einiger weniger, die sich wie zufällig auf dem Gemälde verborgen und klar und deutlich wurden. Der verwundete Jüngling befand sich also in einem Zustand, der zwischen Erinnerung, Vergessenheit und Ahnung schwebte, was wir oft bei Leuten treffen, die eine heftige Hirnerschütterung erlitten oder an der Hirnschale Schaden gelitten haben. Das Saitenspiel der Seele ist in Unordnung gekommen, es klingt zwar, aber nicht so wie es sollte; die Seele gleicht einer Harfe, die plötzlich aus der Kälte in die Wärme versetzt wird, die Saiten lassen nach, sie werden falsch, aber allmählig nehmen sie von selbst ihre Spannung wieder an und erklingen rein, es erschallen von Neuem die wohlbekannten Töne.

So war es mit Alfred Berndtson, der von dem Bergrath auf dem Eisenwerk Alexandrowsk im russischen Finnland aufgenommen worden war.

Es ist schwer zu sagen, woher die Gedanken kommen; wir kennen zwar selbst dieses Instrument, das die Seele zu ihrer Verfügung hat, dieses Hirn, worin man Organe finden will, die den einzelnen Begriffen entsprechen, aber Denjenigen, der dasselbe spielt, der seine tausend und abertausend Saiten zwingt zu zittern und in einer gewissen Ordnung Reihenfolgen von Harmonien hervorzubringen, den kennen wir nicht.

Man hat beweisen wollen, daß die Seele nicht selbstständig sei, daß sie von dem Instrument abhänge und nicht dieses von ihm.

Man erzählt von Beethoven, welcher taub, steintaub war, daß er auf einem gänzlich ungestimmten Instrument phantasirte; es war eine qualvolle Musik für Jeden, der sie hörte, aber darum, weil das Instrument falsch anschlug, weil er seine Töne nicht controliren konnte, glaubt Ihr, daß etwa darum die ewigen, herrlichen Harmonien die Seele des gottgesandten Tondichters nicht durchglüht haben, als er spielte? Ganz gewiß, die Seele war dieselbe, obschon das Instrument nicht gestimmt war und Mißtöne von sich gab.

So erscheint oft der Mensch in den Augen Anderer als ein Abbild gänzlicher Disharmonie, aber im geheimen Innern, unbemerkbar sogar ihm selbst, bewegt sich eine Seele, voll von Wahrheit und Wohlklang, in Sphären, welche weder wir kennen, noch er selbst.

Alexis bemühte sich beständig, das Gedächtniß des geliebten Patienten zu üben; — das gelang allmählig, es wurde immer klarer, und was er einmal gedacht hatte, blieb immer fester zurück; gleichwohl ging es sehr langsam von Statten, die Schlaffheit, die sich einmal eingestellt hatte, verschwand nur ganz allmählig. Indeß war es bei Berndtson wie bei den Meisten in seiner Lage, nur das Gedächtniß war erschlafft, alle übrigen Kräfte der Seele waren wie früher; er besaß das Vermögen des Nachdenkens und Klarheit des Begriffs, sobald derselbe vom Gedächtnisse unabhängig war; er besaß also sein Reflexionsvermögen, seinen gewöhnlichen heitern Scharfsinn, seine Wärme für alles Große und Edle, und er war im Stande, alle Begriffe zu fassen. Nur die Zeiten unmittelbar vor und nach seiner Verwundung konnte er sich nicht recht klar veraugenscheinlichen; das war eine beständige Verwechslung der Begriffe, es war ein gewisses

nutzlos Wetteifern unter seinen Erinnerungen, die alle zuerst sprechen wollten, und so geschah es, daß, wenn er die eine aufrief, eine andere an ihrer Stelle antwortete und statt der Grundidee eine verwandte Idee zum Vorschein kam.

Der Bergrath beschäftigte sich mit ihm, so viel seine in Anspruch genommene Zeit ihm gestattete; natürlich leitete er seinen neuen Freund in seinen Gedankengang ein, denn der edle, warmfühlende Greis hatte viele Jahre hindurch ganz einsam gelebt, er hatte keinen Seelenverwandten um sich gehabt und war deßhalb froh, daß er einen Freund gefunden, der ihn verstand, der ihm in seinem Gedankengange folgen konnte und der, wenn er auch alles Andere vergaß, doch all das Neue, was der Bergrath sprach, im Gedächtnisse behielt.

„Es lag etwas in der Doctrin des Alten, was der Jüngling an sich selbst verspürte. Er beobachtete in der Wirksamkeit seiner eigenen Seele Erscheinungen, welche sich nicht anders erklären ließen, als dadurch, daß er sich außer sich selbst versetzen, daß er ferne Dinge schauen und Zeiten und Räume mit seinem innern Blick durchforschen konnte, einem eigenthümlichen Sinn, der an Wirksamkeit und Kraft alle andern hinter sich zurückläßt. Diese Ueberzeugung gewann er allmälig, und man kann sich nicht darüber wundern.

Auch derjenige, der solche Gedanken verwirft und glaubt, daß sie mit der Vernunft und Offenbarung im Streit seien, obschon sie das eigentlich nicht sind, muß doch anerkennen, daß es Seelenzustände gibt, die keine Vernunft erklären kann. So ist es ganz unmöglich, eine einzelne Thatsache in unseren Zeiten, nämlich die Predigtsucht zu erklären; jede Erklärung dieser Extase ist unklarer, als das, was erklärt werden soll, und ist an sich selbst nie etwas Anderes, als eine Masse von Worten, welche ungefähr ebenso belehrend und ebenso gründlich sind, wie wenn z. B. ein Mensch, der nicht

Englisch versteht, aber dennoch seine Schwäche nicht anerkennen will, in dieser Sprache angeredet wird und dann einige unverständliche Laute vor sich hinbrummt, welche die umstehenden, ebenso kenntnißreichen Personen möglicherweise für die Sprache des stolzen Albion ansehen.

Berndtson's Erinnerungen erwachten so unregelmäßig und waren dermaßen mit neuen Ideen vermengt, daß es oft unmöglich war, zu ermitteln, ob der Begriff ein neuer oder ein alter, ein falscher oder ein wahrer war.

Eines Tags, als der Bergrath zu ihm hereinkam, lächelte er freundlich seinem Wohlthäter entgegen, der ihm die Hand drückte und sagte:

„Du siehst heute vergnügt aus, lieber Alfred."

„Alfred!" versetzte der Jüngling, „warum nennen Sie mich immer so?"

„Ja" — der Alte stieß einen tiefen Seufzer aus — „ja, siehst Du, ich liebe diesen Namen schon aus früheren Zeiten — ich hatte — hatte einen guten Freund, der hieß Alfred — mein guter Alfred."

„Und jetzt bin ich der zweite. Dank, edler Mann, Dank für mein Leben, für meinen Verstand, für mein schwaches Gedächtniß — sehen Sie, es kommt wieder; vor Kurzem erinnerte ich mich ganz gut an das große Pferd, das auf dem Steine stand, Sie sagen, es sei die Statue Peters I. in Petersburg; ich verstehe das nicht; Sie haben ja eine Zeichnung, welche dieses Bild vorstellt, Sie versprachen sie mir zu zeigen."

„Ja, Alfred, ich will das Buch holen."

Der Bergrath ging hinaus und kam bald mit einem Bilderwerk über Petersburg zurück.

„Warten Sie — zeigen Sie mir das Bild nicht, ich will Ihnen sagen, wessen ich mich erinnere; sehen Sie jetzt nach, haben Sie das Bild vor sich?"

„Ja."

„Der Stein geht auf der einen Seite schräg hinauf und liegt auf der andern etwas lothrecht — ist es so?"

„Ja, richtig."

„Das Pferd ist in vollem Sprunge und steht bloß auf den Hinterbeinen; aber garstig sieht es aus, daß es sich mit dem Schwanz auf eine Schlange stützt; ist es so?"

„Ja, vollkommen — sieh her, Alfred. Du bist in Petersburg gewesen, oder auch hast Du irgend ein Modell von dem Bilde gesehen."

„Nein, nein, niemals, aber ich verstehe das nicht."

In den Augen des Bergrathes blinkten ein paar Thränen.

„Höre einmal, lieber Alfred, erinnerst Du Dich Deiner Eltern?"

„Nein, ich war klein, als sie starben, ich weiß bloß aus Erzählungen, daß meine Mutter schön war."

„Schön! war sie arm oder reich?"

„Arm, sehr arm, es war eine alte Frau, die uns auferzog, mich und meine Schwester Johanna."

„Alfred! Alfred! erinnerst Du Dich nicht an mehr?" fragte der Greis zitternd vor Gefühl; „erinnerst Du Dich nicht an Deine Mutter?"

„An meine Mutter? ja, richtig, als wir vor diesem Bilde da standen."

„Nun, wie sah sie aus?"

„Ein schönes Frauenzimmer, reich gekleidet — das muß ein Irrthum sein, aber es kommt mir so vor — vermuthlich verwechsle ich die Begriffe, ich habe mich auch früher niemals daran erinnert."

„Hast Du sonst keine Erinnerungen an Deine Mutter mehr? Alfred! Alfred! strenge Dein Gedächtniß an, denke nach."

„Nein, aber ich denke oft an meine Mutter, ich träumte heute Nacht von ihr, ich erinnerte mich dessen vor einigen Augenblicken, jetzt ist es verschwunden," sagte Berndtson mit einer traurigen Verziehung des Mundes; „still, jetzt erinnere ich mich wieder — ich

kann nur darüber lachen, es sind sonderbare Combinationen."

„Nun?"

„Ich dachte, ich sei in einer Kirche, dort hing ein Gemälde über einem Altar, ich hatte es selbst gemalt. Zu oberst auf der Wolke sitzt ein kleines Mädchen, ein kleiner Engel, es ist ein schönes Kind. Da war es mir, als schwebe das kleine Kind von der Decke hernieder, es wurde immer größer und größer und näherte sich mir mit einem himmlischen Lächeln auf den runden, purpurrothen Lippen; sie streckte die Hand aus, und ich hörte sie sagen: Deine Mutter glänzt, bald ist sie so glänzend wie ich; und in einem Augenblick war sie entschwunden, und der kleine Engel lächelte wie vorher von der platten Leinwand herab."

„Sonderbar, und Du hast das Bild gemalt?"

„Ja, ich habe es gemalt, und der kleine Engel ist das Porträt eines Käthnermädchens, das jetzt, hm, ach ja, es mag jetzt ungefähr zehn Jahre alt sein und wohnt wohl noch immer in dem Kathen."

„So, sie lebt, denn sonst —"

„Sonst," sagte Berndtson lachend, „würden Sie es für eine ordentliche Offenbarung angesehen haben. Es war eher ein gewöhnlicher Traum; wenn man so in Unordnung gekommen ist wie mein Gehirn, und wenn eine Bleikugel so dicht am Gemach der Seele vorbeigestreift hat, so ist es kein Wunder, wenn man ein wenig befangen ist."

„Du glaubst also nicht an solche Dinge?" sagte der Alte etwas scharf, denn er meinte jetzt, sein Freund behandle seine Lieblingsideen etwas zu leichtsinnig.

„Ich glaube und glaube nicht daran; manchmal kommt es mir vor, als sei ich ein gewöhnlicher Mensch, ein andermal ist es mir, als lebe ich eigentlich nicht in dieser Schale, als vernähme ich Sachen, die ich niemals vernommen, als hörte ich eine Sprache, die ich niemals gekannt, aber dennoch verstehe, — in diesem

Traume kam es mir nicht vor, als ob das Mädchen die Worte ausgesprochen, sondern gleichsam nur, als ob sie dieselben gedacht und ich mit meiner Seele ihre lautlosen Gedanken aufgefaßt habe — das ist das einzige Sonderbare an der ganzen Sache."

So besprachen sie sich oft; Berndtson bekam immer mehr Kraft, immer mehr Fähigkeit, seine Bilder zusammenzuhalten, aber in demselben Maß meinte er auch eine Erklärung seiner sonderbaren Gedanken zu finden, denn je mehr seine Denkkraft an Elasticität gewann, je mehr sein Blick über die Vergangenheit sich erweiterte, um so mehr meinte er, daß auch sein Blick über ihn hinaus zunehme; mit einem Worte, er meinte, daß seine Verstandessphäre sich nach allen Seiten hin gleich erweitere, so daß ihm eine Grenze in die erinnerungslose Kindheit zurückfalle, die andere aber über die Grenze des Lebens hinaus und in ein fremdes dunkles Reich hineinrage. Er wurde also Visionär in der wirklichen Bedeutung des Wortes, ein Mensch, der an das glaubte, was er sagte, ein Schwärmer vielleicht, Einer, der sich selbst betrog, der aber dessenungeachtet so fest und innig selbst an seine Fähigkeit zu geistigen Verbindungen glaubte, daß man ihn lieben mußte, wenn man auch nicht umhin konnte, mißtrauisch den Kopf zu schütteln, wenn er Dinge erzählte, deren Wahrheit sich selten beweisen ließ, oder, wenn sie bewiesen wurde, immer als eine Zufälligkeit erklärt werden konnte.

„Jetzt fangen Sie an, sich recht hübsch zu erinnern, Herr," sagte Alexis einige Zeit nachher, „und ich meine etwas — ja, Herr, Sie dürfen es nicht übel nehmen, aber ich meine etwas."

„Was denn, Alexis? sage es rund heraus, mein Junge."

„Ja, aber Sie dürfen nicht böse werden, Herr, der Arzt sagt, das sei nicht gut für die Gesundheit."

„Nein, mein Junge, ich verspreche, nicht böse zu werden."

„Ja, sehen Sie, ich meine, Sie seien jetzt wieder so weit, Sie können jeden Tag ausfahren und sind bald wieder wie ein anderer Mensch."

„Nun, lieber Alexis, das weiß ich ja Alles selbst, das ist wohl bloß eine Einleitung? sprich Dich aus."

„Ja, aber vielleicht ist es dumm von mir."

„Ach nein, sprich Dich aus, ich weiß, daß Du es gut meinst."

„Ach ja, das weiß Gott und der heilige Nikolas — ja, ja, wenn ich so wäre wie Sie und ich hätte eine Schwester und eine Braut, die ich schon so — so lange —"

„Nun, was thätest Du dann?" fragte Berndtson lachend über die hochverständige Miene seines getreuen Dieners.

„Ei wahrlich, ich schriebe an sie und thäte ihnen zu wissen, daß ich noch lebe."

„Das habe ich nicht thun wollen, mein Junge, bis ich meines Gedächtnisses sicher wäre. Es würde sie unaussprechlich unglücklich machen, wenn sie aus meinen Briefen den Schluß ziehen könnten, mein Verstand sei verwirrt, und wie leicht kann sich nicht ein solcher Fehler einschleichen, wenn sich Niemand findet, der mich recht leiten kann?"

„O, das kann ich — ich weiß Alles zusammen — vergessen Sie einen Namen, so fragen Sie nur: wie heißt meine Schwester? — Johanna, Herr. — Wie meine Braut? — Emilie. — Nun, und die Stadt? — Stockholm. — Und das Gut? — Malma, im Kirchspiel Malma. — Sehen Sie, Herr, ich habe Alles genau auswendig gelernt, ich weiß es so gut, wie daß zwei mal zwei vier ist."

„Ich kann nicht läugnen, daß ich eine tüchtige Hülfe

an Dir habe, lieber Alexis, aber es gibt noch immer eine Masse Dinge, aus denen ich nicht ganz klug werden kann; überdieß ermüdet es mich, wenn ich die Aufmerksamkeit lange gespannt erhalten soll."

„Mag sein, aber schreiben Sie dennoch, Herr; ich denke, es würde eine ungeheure Freude geben, wenn Sie schrieben."

„Und das hast Du selbst ausgesonnen?"

„Nein, nicht so ganz, Herr; der Bergrath hat gesagt, ich sollte Ihre Gedanken auf eine feine Art dahin leiten."

„Ja, das hast Du recht fein gemacht; warum will er es nicht selbst sagen?"

„Sie könnten es aus seinem Munde als einen Vorwurf nehmen, aber sehen Sie, bei mir da ist es etwas Anderes; ich darf frei reden, und Sie werden weder betrübt noch böse."

Zwei Phantasten.

Habt Ihr gesehen, wie das Kind, wenn Jemand seine Dockenstube in Unordnung gebracht hat, sogleich anfängt, seine Spielsachen wieder zu ordnen, und wie es dann unter den Trümmern seines untereinandergeworfenen Spielzeuges gar Vieles vorfindet, was früher zwar auch dagewesen, aber auf die Seite geschoben und verborgen geblieben war. Wenn die Kleine den Wirrwar der Zerstörung gar zu hart aufnimmt, so geschieht es wohl auch, daß die Eltern unter das, was sich bereits vorfindet, die eine oder die andere bisher nicht vorhandene Gabe einschmuggeln.

So war es auch mit Alfred Berndtson's Gedächtniß; durch die Wunde hatte die Erinnerung an sein ganzes früheres Leben einen Stoß empfangen, das

ganze Spielzeug war in Unordnung gerathen, aber der unermüdliche Geist begann sogleich zu arbeiten, um Alles wieder in Ordnung zu bringen. Mittlerweile war eine ganze Menge alter verlegener Erinnerungen mitten unter den neuen aufgetaucht, und das gute Kind wurde mehr als einmal freudig überrascht, Dinge wieder zu finden, die es verloren geglaubt hatte. Aber auch das war nicht genug, es fanden sich nun Sachen vor, die bestimmt nie früher da gewesen, neue Gaben, von denen es nicht wußte, ob sie Erinnerungen genannt werden mußten, oder ob es neue, bisher noch nie dagewesene Sachen waren, die man ohne Prophetenblick nicht wissen konnte.

Berndtson verwechselte im Anfang oft diese beiden entgegengesetzten Seelenverrichtungen, zurück zu blicken, oder sich zu erinnern, und vorwärts zu blicken, oder zu errathen.

Gleichwohl ist der Unterschied zwischen ihnen nicht so unendlich groß, wie man sich gewöhnlich vorstellt; dieses ganze Vermögen ist, wenn es sich um Alles zusammen und nicht bloß um das Detail handelt, nichts Anderes, als die Gabe, die Analogien des Lebens recht zu verstehen, die Kette da zu erfassen, wo Ursache und Wirkung in einander greifen.

Es gibt Menschen, die dieses Vermögen in höherem Grade besitzen, als andere; wir nennen sie vorsichtige, umsichtige Leute, wenn nämlich die Sache bloß auf Berechnung ruht; geht jedoch diese Gabe von einer eigenthümlichen Naturanlage aus und zeigt sie sich bloß als Instinkt, so nennen wir sie Sehervermögen, Phantasterei, oder, wenn wir sehr aufgeklärt sein wollen, geradezu Narrheit.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Berndtson wurde auf eine ähnliche Richtung der Seele geführt und vermengte Anfangs seine Erinnerungen mit seinen Blicken in die Zukunft, ohne daß es ihm jedoch an der Fähigkeit fehlte, sie Beide zu ordnen. Die Letzteren waren

bloß neue Spielsachen, neue Gegenstände, von denen er noch nicht wußte, wo er sie unterbringen sollte.

Es war ein Tag im vorgerückten Frühling des Jahres 1809, als der Bergrath nach vollendeter Arbeit zu seinem interessanten Patienten heraufkam, der noch nicht Erlaubniß erhalten hatte, auszugehen. Er saß gewöhnlich da und las zum Zeitvertreib irgend ein Buch aus der Bibliothek des Landraths. Diese bestand, wie wir aus seiner Gemüthsart errathen könnten, aus wissenschaftlichen, meist naturhistorischen und mathematischen, einigen historischen und im Uebrigen religiösen Werken; besonders aber hatte er viele mystische Autoren, wie z. B. Jacob Böhm, Swedenborg, Jung Stilling und mehrere Andere. In dieser Bibliothek las Berndtson ohne eigentliche Auswahl, aber seine Seele dürstete nach Wissen, oder vielmehr er mußte seine glühende Phantasie mit immer neuem Stoffe versehen.

So saß er eines Abends und las nach seiner Gewohnheit, als der Bergrath hereintrat.

„Willkommen," sagte er freundlich, „ich sitze da und lese Latein; es geht ziemlich, ich habe nicht Alles, sondern kaum Einiges von meinen Sprachstudien vergessen; sehen Sie hier" — und er zeigte seinem alten Freunde den Swedenborg.

„Das war ein Weiser, der einzige vielleicht, welchen seine Zeit aufzuweisen hatte — man verstand ihn nicht und versteht ihn noch jetzt nicht; aber die Zeit kommt, wo seine Liebesreligion aus dem Christenthum herauftauchen wird, wenn auch die Form seines Lehrgebäudes über den Haufen fallen sollte."

„Es kommt mir vor," sagte Berndtson, „als ob seine Lehre nichts Anderes wäre, als die Lehre von dem ersten Schritt, welchen der Geist außerhalb der Grenze dieses Lebens zu machen hat. Das Christenthum zeigt uns diese ewige Zukunft wie ein Gemälde aus ganzem Guß, wo alle Contouren in einander übergehen, bis wir in eine unermeßliche Ferne schauen. Swedenborg scheint

eine eigene Gabe besessen zu haben, über die Grenze hinüberzusehen, aber er sah bloß die nächsten Gegenstände, die Uebergangsformen für unsere geistige Entwickelung; — was weiter entfernt lag, konnte er nicht beschreiben, sondern er ließ die Taube seines Glaubens nur ein Oelblatt aus dem fernen, für alle endlichen Wesen auf ewig verschlossenen Reiche holen."

Des Bergraths Augen strahlten von einer innern Freude. „Ja, so ist es, und deßhalb kämpft man dagegen, obschon Jeder einmal gefühlt hat, daß seine Seele ihre Wirksamkeit nicht auf diese Erde beschränke, obschon es Erscheinungen gibt, die außerhalb der Forschungen der eigentlichen Wissenschaft stehen."

„Welche?" fragte Berndtson.

„Ja, wir hören von sogenannten Vorherverkündigungen erzählen; es gibt Viele, die eine solche für so gewöhnlich ansehen, daß sie sie für höchst natürlich halten; daß man Jemand auf einer Treppe springen, eine Thüre verschließen hört, ohne daß eine Person zum Vorschein kommt, das mag Einbildung sein, aber dann ist dieselbe auch sehr allgemein verbreitet, und wenn es keine Einbildung ist, was ist es denn? Nun weiter, was ist eine Ahnung? sie ist oft handgreiflich — was ist sie dann?"

„Ja, ich kann nicht widersprechen," versetzte Berndtson lächelnd, „ich habe wirklich große Anlage, das zu glauben."

„Nun, und weiter," fuhr der Bergrath fort; „es gibt keinen Menschen (ich habe in dieser Beziehung viele Bekenntnisse gehört), der nicht bei gewissen, zuweilen höchst gleichgültigen Gelegenheiten, z. B. einem Gespräch, einer gesellschaftlichen Unterhaltung oder dergleichen auf einmal meint, er habe diese schon irgendwo gesehen oder gehört; so saßen die Personen just im Zimmer und um den Tisch herum, es waren mehrere Unbekannte da, sie sprachen von diesem und jenem Gegenstande — mit einem Wort, diesen ganzen gegen-

wärtigen Anblick haben sie schon im Voraus geschaut — aber wann und wo? — nie und nirgends; — sie sind nie in diesem Zimmer gewesen und doch kennen sie jedes Atom darin wieder, sie haben die Gäste vorher nie gesehen und doch haben sie das Bild bestimmt in ihrer Erinnerung — sie haben nie an einem solchen Gespräch Theil genommen, und dessenungeachtet wissen sie zum Voraus beinahe den ganzen Gang der Erörterung. Was ist das? Mit einem Worte, ich glaube, daß es nur Mangel an Aufmerksamkeit ist, wenn man diese beständige Wechselwirkung zwischen der Vergangenheit und Zukunft nicht allgemein kennt. Die Gegenwart ist eigentlich nichts Anderes als der Platz, wo die beiden Funken von einem Ehemals und einem Künftig zusammentreffen und glänzen — wir sehen diesen Punkt am besten, aber deßungeachtet entspringt die Kraft von beiden Seiten."

„Mir begegnet es," antwortete Berndtson mit einem eigenthümlichen, gleichsam inspirirten Blicke, „daß ich manchmal nicht weiß, ob ich mich erinnere oder träume; heute z. B. kam es mir vor, als hätte ich mich plötzlich an etwas erinnert, das ich bei näherer Ueberlegung unmöglich als eine Erinnerung ansehen kann, gleichwohl scheint es mir, es sei eine solche, obschon ich weiß, daß die Sache, deren ich mich zu entsinnen meine, niemals stattgefunden hat. Diese Vermischung muß eine Folge meiner Schwäche sein, aber ich habe jenen Gegenstand so klar vor mir, daß ich auch daran zweifle."

„Nun, an was glaubtest Du Dich denn zu erinnern?" fragte der Bergrath.

„Ach ja, es ist eine Narrheit, etwas, das ich für unwahr halte. Ich meine mich zu erinnern, daß ich einmal in einem großen hohen Zimmer gestanden habe, das mit Weiß und Gold geschmückt war, einem kostbaren, prächtigen Zimmer. In der Mitte desselben, den Rücken gegen einen großen Spiegel gekehrt, saß

unser König Gustav Adolph, niedergebeugt, blutig und todesblaß — ich dachte, er sei krank. Aber gerade gegenüber an der Wand hing ein großes Bild, wenn ich mich recht erinnere, das Bild Marie Antoinette's, der unglücklichen Königin von Frankreich. Es ist natürlich Einbildung, wenn es mir vorkam, das Gemälde und sein Bild im Spiegel haben einander traurig zugelächelt. An das Alles erinnere ich mich ganz genau."

„Es war ein Traum."

„Nein, nein, ein Traum ist es nicht, denn es steht so klar vor mir, ganz wie wenn ich selbst zugegen gewesen wäre; ich hörte Getöse in den äußern Zimmern und den Lärm von Truppen, ich vernahm, wie die Commandoworte ertönten und die Waffen klirrten. Es ist so klar, so handgreiflich, daß ich schwören könnte, es sei wirklich geschehen, wenn ich nicht genau wüßte, es sei nie geschehen."

„Vielleicht hat ihn ein Unglück getroffen, und dieß war dann ein Fernblick. Dein Vaterland, lieber Berndtson, ist zerstückelt, ist wie gewöhnlich ein Raub innern Zwistes und Neides. Die schwedische Nation ist eine edle Nation; aber edel wie ein Kind, wenn es Alles aufopfert, erzürnt sie sich auch wie ein Kind und kratzt sich selbst blutig."

„Sie sind selbst Schwede, bester Bergrath," versetzte Berndtson mit Wärme; „es mag sein, daß Sie Ihr Vaterland nicht lieben können, oder nicht lieben dürfen, daß neue Verbindungen, neue Dankbarkeit die alten Gefühle verwischt haben, aber beschimpfen dürfen Sie uns doch nicht."

„Nein, ach nein, das will ich wahrlich nicht, ich kann Schweden wegen seiner innern Zersplitterung bloß beklagen, aber zugleich muß ich einem Lande Glück wünschen, das eine in der Geschichte so seltene Fähigkeit besitzt, neue Kraft zu schöpfen und seine Verluste wieder zu ersetzen."

„Lassen Sie uns von der Politik absehen," sagte Berndtson, welchen dieser Stoff unangenehm zu berühren schien, zumal da er sich klar machte, daß all die Bestrebungen, all diese blutigen, mit so schmerzlichen Opfern verbundenen Kämpfe, woran er Theil genommen hatte, vergebens gewesen seien.

Dieses peinliche Gefühl schien auch dazu beizutragen, daß er seine Gedanken am Liebsten entschwundenen glücklicheren Tagen zuwandte, angenehmeren Zeiten, als die gegenwärtigen waren.

Es gibt Augenblicke, wo der Sturm den Anker aus der Seele reißt und unser Schicksal in den Trieb kommt; wir haben dann nichts Anderes zu thun, als passend zu laviren, bis der Wind sich legt und wieder ein freundlicheres Licht schimmert.

„Wir werden wohl bald erfahren, ob Deine Ahnung oder sogenannte Erinnerung etwas bedeutet, wir haben heute den 14. März," sagte der Bergrath; — „aber Du hast nach Hause geschrieben; es war Recht, daß Du Dich an den jungen Stjernros wandtest, Ihr seid im Feldzug Freunde gewesen und überdieß ist er ein besonnener, kluger Mann, welcher den Andern am Besten die Nachricht von Deiner Errettung beibringen kann. Sie meinen wahrscheinlich, Du seist todt oder gefangen nach Sibirien abgeführt worden; in dem guten Schweden kann man sich Rußland nicht anders als ganz nahe bei Sibirien denken; — jedenfalls war es gut, daß Du schriebst."

„Ja, ich weiß selbst kaum, es ist mir, als käme der Brief zu spät; ich habe ein Gefühl, wie wenn Emilie einem Andern angehörte."

„Das ist nicht möglich, lieber Berndtson, es ist bestimmt bloß eine Einbildung, so wie Du sie beschrieben hast, ist es unmöglich."

„Ich weiß auch wirklich nichts, was mich zu diesem Glauben veranlassen kann, aber es kommt mir so vor — und sonderbar genug, die Sache betrübt mich

nicht einmal — ich liebe sie gleichwohl noch ebenso warm, ebenso rein und innig."

„Aber wäre das möglich, wenn sie Dich in den Armen eines Andern vergessen hätte?"

„Das habe ich auch gedacht, aber ich empfinde es nun einmal so — ich bin im Gegentheil froh darüber, daß sie einen Schutz gefunden hat, und ich werde sie sehen können, ohne daß sie zu erröthen braucht — ich kann sie, das fühle ich, dennoch und ewig lieben."

„Du bist in der That sehr resignirt, lieber Berndtson," sagte der Bergrath lachend, „man sollte nicht glauben, daß Du ein heftiger, aufbrausender, warmfühlender Jüngling wärest, wenn man Dich so ruhig das kitzlige Thema abhandeln hört, daß die Geliebte sich mit einem Andern vermählt; gewöhnlich ist man eigenliebig genug, sogar nach dem Tode noch so viel Achtung für sein Gedächtniß zu verlangen, daß die Geliebte nicht sogleich wieder einen Andern liebenswürdig finde. Nein, bester Berndtson, Du findest Dein Fräulein gewiß wieder, oder aber war sie Deiner nicht würdig."

„Ich für meinen Theil," versetzte Berndtson, „glaube keins von beiden, bester Freund; sie ist meiner vollkommen würdig, sie ist für mich ebenso heilig und rein wie früher, aber sie wird niemals die Meinige."

„Niemals? — und Du sagst das so ruhig!"

„Ich meinte in diesem Leben," bemerkte Berndtson; „als endliche Wesen können wir „immer" und „nie" sagen, als ewige können wir es nicht."

„Es beginnt spät zu werden," versetzte der Bergrath; „der Arzt hat gesagt, Du müssest Dich früh zur Ruhe begeben, Du mußt nach der Glocke leben."

„Nein, nein, ich bedarf jetzt keiner Ruhe," fiel Berndtson lebhaft ein; „still, ich erinnere mich an etwas aus meiner Kindheit — still, Sie wollen ja doch Geschichten aus meiner dunkeln Kindheit hören."

„Ja, ja, geliebter Alfred, erzähle!"

„Nun wohl, das ist ein Bild, an das ich mich früher nie erinnert habe, aber es ist wahr, ich erkenne Alles wieder. Ich bin ein kleiner Junge, vielleicht drei, vier Jahre alt, ich stelle mich schlafend und liege auf dem Bette; aber eigentlich liege ich nur da und speculire, wie ich einige Fliegen fangen könnte, die auf der grünbemalten Tapete sitzen. Meine Mutter sitzt an einem Tisch und liest in einem großen Buche; in einer Wiege liegt ein kleines Kind, vermuthlich Johanna. Da tritt ein langer Herr zur Thüre herein; es ist ein entsetzlicher Anblick, er ist zwar nicht häßlich, er sieht sogar hübsch aus, aber er blickt so lauernd umher wie ein Raubthier; er spricht mit meiner Mutter, sie springt auf, nimmt das Kind aus der Wiege und hält es ihm entgegen; das Kind beginnt zu schreien; der Fremde spricht und meine Mutter ist außer sich vor Entsetzen; ich begreife nichts von Allem; endlich sagt der Fremde: Sie können sich nicht losmachen (jetzt erinnere ich mich des Namens), Sie können sich nicht losmachen, Athalie."

„Athalie?" fragte der Bergrath und faßte des Jünglings Hand zwischen den seinigen; „Athalie? Alfred? Johanna? — das ist's, was ich geahnt habe — nein, guter Alfred, hieß Deine Mutter Athalie?"

„Sie muß so heißen, aber ich habe mich dieses Namens nie früher, sondern nur jetzt in Verbindung mit all diesen Nebenumständen erinnert — aber warum zittern Sie? — warum werden Sie abwechselnd blaß und roth?"

„Alfred! Alfred! komm, sieh, hier bin ich," sagte der Alte und küßte den Jüngling auf die Stirn; „jetzt weiß ich Alles."

„Mein Vater!" rief Alfred und faßte den Greis um den Hals; „ja, so ist es." Er ließ ihn aus seiner Umarmung wieder los und fügte hinzu: „Gott sei Lob und Dank, ich habe einen Vater und Johanna hat einen Vater. — — — Lassen Sie uns ruhig sein,

mein Vater," fuhr er nach einer langen Pause fort, „dieß ist eine heilige Stunde."

Beide saßen lange schweigend da und betrachteten einander mit innigen, liebevollen Blicken; endlich lächelte Alfred und reichte dem Vater seine Hand: „Sehen Sie hier, mein Vater! hier ist meine Hand, ich reiche sie Ihnen im Namen meiner Mutter; sie verzeiht Ihnen, was Sie verbrochen haben, ich weiß das, ich fühle es in meinem Herzen, daß Alles wieder gut ist."

Selbstbiographie.

„Ich bin Dir eine Erzählung schuldig," sagte der Bergrath am folgenden Abend; „gestern hatten wir nicht Zeit und ich fürchtete für Deine Gesundheit mehr als, wie ich jetzt sehe, nöthig war; ich habe die ganze Nacht keinen Augenblick schlafen können; ich habe Deine Athemzüge belauscht, ich habe Dein Gesicht auf's Aufmerksamste beobachtet, denn ich fürchtete, die Aufregung möchte Dir schaden, Du könntest mir entrissen werden in demselben Augenblick, wo ich Dich gefunden. Gott sei Lob und Dank, Du lächeltest im Schlafe, und auch jetzt sehe ich eine stille Freude in Deinen Augen."

Wie könnte ich etwas Anderes empfinden, nachdem ich meinen Vater und meine Mutter wiedergefunden habe? Ach, glauben Sie mir, vater- und mutterlos, das ist ein schwerer Titel, selbst wenn man im gewöhnlichen Sinne seiner Eltern nicht bedarf; man gleicht dennoch einer Blume, die ohne festen Boden auf dem Meere umhertreibt: woher kommt sie? wohin wird sie geführt werden? Es gibt einen innigen Zusammenhang zwischen ehemals und künftig, und der vater- und mutterlose Mensch hat mit einem abgerissenen Faden begonnen; das Glück entscheidet, ob er

denselben jemals festknüpfen kann, oder ob er immer lose flattern soll."

„Du hast Recht, mich streng zu beurtheilen, guter Alfred, Du siehst mich hier im Ueberfluß, und doch weißt Du, daß Deine Mutter im Elend starb; — Du weißt nicht, wie sie starb, als sie von Dir ging — Du und Deine Schwester, Ihr verloret eine Stütze um die andere, eine Pflegemutter um die andere verließ Euch, bis Ihr zuletzt ganz einsam in der Welt standet. Du weißt doch, oder begreifst jetzt, daß ich Euch ohne Hülfe gelassen habe; Du erinnerst Dich meiner nicht?"

„Nein, ich habe nie eine Erinnerung von meinem Vater gehabt, und das Einzige, was möglicherweise von unserer Mutter kommt, besitzt Johanna, ein kleines goldenes Herz."

„Urtheile gleichwohl nicht zu hart," sagte der Bergrath gerührt; „ich verdiene es in Wahrheit nicht. In meiner Jugend," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „arbeitete ich viel, ganze Nächte saß ich bei meiner Lampe und las und forschte; ich gehöre zu den Leuten, die etwas wirken wollen und weiter nichts als Arbeit suchen. Ich kann nicht klar bestimmen, ob an dieser Lust der Ehrgeiz auch seinen Theil hatte, gleichwohl glaube ich das kaum; es war bloß ein instinktartiges Verlangen, etwas Tüchtiges zu erlangen, eine Sehnsucht, ähnlich derjenigen, welche die Störche zwingt, aus Schweden nach den östlichen Gegenden zu ziehen, während der Sperling in der Heimath sich wohl befindet — ein Abenteurergeist, es mag sein. Ich war inzwischen ein solcher, ich bin es vermuthlich noch jetzt, und für dieses Ziel opferte ich alle meine Kräfte."

„Meine Neigung hatte sich der Mechanik zugewendet, sie machte mir Freude, es war eine Art und Weise zu schaffen, ich arbeitete darauf los, ein neuer Polhem, ein Ahlströmer in modernen Gewerben zu werden. Es ist möglich, daß Schwärmerei in meiner Gemüthsart lag und noch liegt, meine ganze Familie

hat diesen warmen Sinn gehabt, welcher so klar und geläutert auf Emanuel Swedenborg überging und von ihm veredelt wurde; ich weiß es selbst nicht; genug, meine Pläne waren hoch, meine Einbildung von künftiger Ehre und Größe unbegrenzt.

„Ich kam nach Stockholm und ich mußte mit etwas anfangen; da ich nun Gelegenheit fand, midmete ich mich der Handlung, in der Absicht, sobald ich festen Fuß gefaßt hätte, Manufakturen anzulegen, denn zu solchen hatte ich Lust. Ich fand auch, daß ich für meine künftigen Pläne der Bekanntschaften bedurfte, und ich machte solche leicht; ich war heiter, zuvorkommend, besaß eine ungewöhnliche und in gewissen Beziehungen umfassende Bildung, hatte ein gutes Benehmen und ein Aeußeres, das sich wohl zeigen konnte. Es war also natürlich, daß ich mich emporschwang und allmählig durch meine vielen Verbindungen in höhere Kreise kam, als denen ich eigentlich angehörte. So wurde ich endlich mit Deiner Mutter bekannt, mit Athalie Gyllenörn."

„Was?" fiel Berndtson ein; „dann weiß ich also, warum ihr Bruder (denn das ist er gewiß) mit solcher Zärtlichkeit für mich und Johanna gesorgt hat. Das war die Macht des Blutes."

„Du hast ihn niemals genannt," versetzte der Greis, „Du hast den Kammerjunker niemals genannt; er lebt also noch, mit all seinem unerträglichen Hochmuth, seinem Ahnenstolz, seiner närrischen Eitelkeit?"

„Ach, schweigen Sie, mein Vater, so ist er nicht, ich bitte Sie, sprechen Sie gut von ihm, er ist ein edler Mensch mit all seinen Fehlern — ich kenne keinen an ihm und will auch keinen kennen."

„So mag es also sein; Athalie liebte mich, ich betete sie an; aber daß ein Hoffräulein einen einfachen Bürger heirathen sollte, das war dazumal noch ein gewaltiger Skandal; inzwischen faßten wir unsern Entschluß, wir entdeckten Alles ihrem Bruder. — Dieser

aber (lieber Alfred, ich nannte ihn aus Schonung nur einen Narren), dieser wurde wüthend und verfluchte uns. Da gab es kein Band mehr, welches hielt. Ich ordnete in aller Schnelle meine Angelegenheiten, sie waren nicht verwickelt und just nicht so weitläufig, und nachdem Alles in's Reine gebracht war, flohen wir.

„Ja, Alfred, wir flohen aus dem gelobten Lande der Vorurtheile, aus diesem edlen Schweden, das sich selbst peinigt.

„Es war ein Abend, ich stand vor dem Schlosse; in einem Fenster des Halbgeschosses brannte ein Licht, es erlosch und leicht wie ein Geist kam Athalie über den Hof, an der Wache vorbei, und lag bald in meinen Armen. Das Schiff war nicht weit entfernt. Es schlug 1 Uhr an der Hauptkirche, als die Segel aufgespannt wurden und wir, geführt von einer leichten Brise, den Strom hinabfuhren. Athalie und ich standen auf dem Verdeck, der Mond war aufgegangen und warf seinen Schein auf die schlafende Stadt, es war ein feierlicher Augenblick. Athalie stand mit gefalteten Händen, sie schien zu beten, und jetzt erst empfand ich etwas wie Reue darüber, daß ich das schöne Mädchen aus dem glänzenden Hofzirkel, aus ihrer sichern, hohen, beneideten Stellung gerissen und ihr Schicksal mit dem meinigen vereinigt hatte — zum ersten Mal erschien ich mir selbst als ein elender Abenteurer.

„Wir waren noch nicht so weit, daß wir nicht die Katharinenkirche und die südliche Vorstadt sahen, die wie ein Amphitheater stufenweise den Berg hinaufsteigt, eine Häuserreihe um die andere, und hoch oben den herrlichen Tempel mit seiner schwebenden Kuppel; alles das schimmerte und glänzte im Mondschein.

„Da ergriff mich die Reue und ich sagte zitternd: „Athalie, noch ist es Zeit, noch kannst Du umkehren — laß mich allein reisen."

„Das stolze Mädchen warf einen blitzenden Blick auf mich und sagte: „Nie, Bernhardt, nie; ich will

mich lieber vor den schwatzhaften Narren dort schämen, als daß ich mich vor mir selbst schäme.““

„Du glaubst nicht, Alfred, wie diese Worte mir an das Herz griffen, es war als ob eine eiskalte Hand mir es zusammendrückte; meine weitaussehenden Plane, meine ganze Zukunft fiel zusammen wie eine Seifenblase. Ich fühlte, daß ich Unrecht gethan hatte, daß Athalie verführt und das Uebel nicht wieder gut zu machen war.

„Inzwischen setzte das Schiff seinen Lauf fort und durchschnitt Stockholms herrliche Scheeren, um sich dem Meere zu nähern.

„Als die Sonne am andern Tag auf dem schwankenden Meere zitterte, trafen wir uns wieder auf dem Verdeck.

„Jetzt sind die Zungen im besten Laufe,“ versetzte Athalie mit einem spöttischen Lächeln; „ich stelle mir lebhaft vor, wie die Verwunderung kein Ende nehmen wird — man kann dort nicht begreifen was es heißt, einen Menschen zu lieben.“

„Athalie hatte einen überspannten, heftigen und stolzen Charakter, sie hätte zur Königin eines Wüstenvolkes gepaßt, das auf ihren Wink vor ihrem Throne niederfallen, ohne sie aber sich zerstreuen und verschwinden mußte. Sie war mit einem Worte eine Königin, deren ganze Macht in ihrem eigenthümlichen Wesen lag. Ich war muthlos, sie dagegen war die Freude und der Stolz selbst.

„Als wir nach Petersburg kamen, nahmen wir einen andern Namen an; ein braver finnischer Priester traute uns und mit dem kleinen Kapital, das ich mitgebracht, richteten wir uns ein. Ich kam vermittelst meiner Kenntnisse bald in Gunst und erhielt manchen ehrenvollen Auftrag von der Regierung, die meine Mühe sehr freigebig belohnte. Alles versprach uns glücklichen Fortgang. Ich erinnere mich noch, mit welcher innigen Freude ich Dich, mein armer Junge, auf

meinen Knieen schaukelte — damals war Alles so glücklich und im Knospen. Einige Jahre später bekamen wir Deine Schwester, auch damals waren meine Geschäfte in der Blüthe, und mein Ruf fortwährend im Steigen begriffen. Meine Athalie war die Freude selbst. Nur dann und wann versank sie in Trübsinn, dieß war wenn sie an ihren Bruder dachte; sie wagte es, an ihn zu schreiben, jedoch nur auf Umwegen, denn sie fürchtete, durch irgend eine Ministerfinte ihrem Manne und ihren Kindern entrissen zu werden. So etwas kann wohl geschehen; aber sie bekam keine Antwort; sie schrieb wieder, sie bat und beschwor — keine Antwort; war dieß edel, Alfred?"

„Vielleicht, mein Vater — es war ein Vorurtheil, aber vielleicht ein edles Vorurtheil — es gibt ihrer viele solche."

„Zu dieser Zeit hatte ich viel Umgang mit Ausländern, die meisten Künstler und Gelehrte waren es damals, Rußland producirte nur das Volk selbst; Diejenigen, die es aufklären, zu Menschen heranbilden sollten, waren, wie zu den Zeiten des Czaren Peter, meist Ausländer. Ich machte damals eine Reise nach dieser Gegend und sollte einen Monat ausbleiben. Ich hatte Alles gesehen, was ich hier sehen sollte, just hier, lieber Alfred, denn die Regierung wollte hier ein Eisenwerk anlegen, es finden sich hier reiche Erzgruben, Wasserfälle und ewige Kohlenvorräthe.

„Alles war gut, ich sollte zurückreisen, aber noch war ich auf dem Heimwege nicht weit gekommen, als ich in der Entfernung einen bedeckten Karren im starken Trabe auf mich zufahren sah. Er wurde von einem Dentschik mit einem Courierzeichen geführt und von vier Husaren escortirt. Die vier Reiter hielten meinen Wagen an und man fragte mich: „Wer sind Sie?" — Ich nannte meinen Namen.

„Da stieg der Dentschik zu mir herein und sagte:

„Im Namen der Kaiserin, Sie sind mein Gefangener; setzen Sie sich in meinen Wagen."

„Ich war sprachlos vor Schreck, gehorchte aber, ohne auch nur klar denken zu können.

„Der Karren wandte sich und wir fuhren in starkem Trabe davon.

„Bei der heftigen Erschütterung erwachte ich zur Besinnung.

„Was habe ich gethan?"

„Weiß nicht."

„Wohin führen Sie mich?"

„Weiß nicht."

„Ich erhielt keine andere Antwort, aber die Reise wurde Tag und Nacht durch mir gänzlich unbekannte Gegenden fortgesetzt. Ich dachte an Sibirien, aber nach einer mehrwöchentlichen Fahrt sah ich in der Entfernung ein Meer.

„Wo sind wir? welches Meer ist dieß?" fragte ich meinen schweigsamen und barschen Gefangenwärter.

„Das weiße Meer."

„Also nach Archangel?"

„Archangel? ja."

„Endlich waren wir an Ort und Stelle; ich wurde zum Gouverneur geführt, einem jungen, gefälligen und artigen Russen, welcher die Depesche erbrach und dann in sehr verbindlichem Tone zu mir sagte:

„Willkommen, mein Herr, auf Befehl Ihrer Majestät der Kaiserin sollen Sie bei den Flötzen beschäftigt werden. Im Uebrigen haben Sie die Freiheit, in der Stadt zu wohnen, aber entfernen dürfen Sie sich nicht."

„Ich wurde kühner und fragte ihn, ob er die Ursache meines Unglücks wisse.

„Der feingebildete junge Mann lächelte schlau und zuckte mit den Achseln: „Ich weiß es nicht, aber trösten Sie sich, Sie haben Besoldung, Ihr Exil ist auf keine Weise schimpflich — Ihro Majestät die

Kaiserin hat Sie bloß auf eine andere Art beschäftigen wollen, Ihre Talente sind so verschieden."

„Der junge Mann sprach so verbindlich, daß ich meine Versetzung beinahe als eine Gnade betrachtete, aber der Gedanke an Athalie quälte mich; ich schrieb ihr und bat sie, zu mir zu ziehen, allein ich erhielt keine Antwort — entweder betrachtete sie mich als meineidig, oder war sie bereits fort. Du warst damals drei Jahre alt und Deine Schwester kaum einjährig; ich vermuthe, daß Du Dich von dieser Zeit her an die Bildsäule Peter's des Ersten erinnerst."

„Ja, so mag es sein," sagte Berndtson schnell; „ich war ein kleiner Junge und mußte hoch hinauf sehen, um mit meiner Mutter zu sprechen."

Der Bergrath fuhr fort:

„Ich war bloß ein Jahr in Archangel, als ich Befehl erhielt, hierher zu reisen. Noch betrachtete man mich als Gefangenen, aber man war mir während der ganzen Zeit mit Achtung und auf eine Art begegnet, die mir bewies, daß meine Versetzung keine Strafe sein sollte, sondern nur die Folge eines Verhältnisses war, dessen Grund ich weder damals, noch später zu ermitteln vermochte.

„Ich kam also hierher; mein Schmerz über den Verlust von Frau und Kindern trieb mich zu angestrengten Arbeiten, um nicht geistig zu verkommen; ich kämpfte gegen Naturhindernisse, da ich mein eigenes Schicksal nicht verhindern konnte; so entstand diese Anlage in der Wüste und sie wurde auf Befehl der Kaiserin ihrem ältesten Enkel zu Ehren Alexandrowsk genannt.

„Meine Gefangenschaft, denn eine solche war es, währte bis zum Tode der Kaiserin, worauf Paul I., der sich in allen Stücken seiner Mutter unähnlich zeigen wollte, unter Anderm auch mich freigab, mich aber auf meinem Intendantenamte beließ und meine Besoldung erhöhte. Kaiser Alexander hat sie ebenfalls

vergrößert und ich bin jetzt, was man einen ökonomisch unabhängigen Mann nennt.

„Sieh, Alfred, das ist meine Geschichte," fuhr der Greis nach einem tiefen Nachdenken von einigen Minuten fort; „irgend eine Absicht muß Gott gehabt haben, als er mich von dem Theuersten wegriß, was ich auf der Erde besaß; ich habe Zeit gehabt, in mich zu gehen, den Ursprung meiner Gedanken und Handlungen zu suchen — es war nicht Alles gut da innen, aber ich hoffe, es ist jetzt besser. Vielleicht sollte es so sein, mein geliebter Sohn, vielleicht würdest Du mich weniger geliebt haben, wenn Du Deines Vaters Lehrzeit in der Schule des Unglücks mitgemacht hättest."

Die rothen Vorhänge.

„Und wir halten also eine Hochzeit im Hause?" sagte Emilie, indem sie in ihrer gewöhnlichen sanften Weise ihrem grauhaarigen Manne zulächelte.

Der Kammerjunker jedoch sah bedächtlich aus und sagte: „Im Hause? ei, ich weiß doch nicht recht, ob sich das paßt."

„Ob es sich paßt? Ja gewiß, lieber Alter, gewiß paßt es sich; Johanna ist ja wie eine Schwester bei uns gewesen, sie ist es ja auch wirklich; Du selbst hast ja oft gesagt, Du betrachtest sie als ein Kind, als ein wirkliches Mitglied Deiner Familie."

„Ja freilich, freilich, was Johanna betrifft, hm." Man sah deutlich, daß der Kammerjunker etwas auf dem Herzen hatte, das er sagen wollte, aber nicht hervorbringen konnte. „Hm, was Johanna betrifft, hm."

„Und Lönner ist ja ein rechtschaffener, ein grundehrlicher Mensch, ein tüchtiger Arbeiter, er wird ein

guter Ehemann sein, das wirst Du sehen, lieber Gyllenörn."

„Hm, ja, gewiß, aber er ist gleichwohl nichts Anderes, als ein Uhrenmacher," versetzte der Kammerjunker; „hm, ich habe wahrlich keine Vorurtheile, aber siehst Du, ihn in die Familie aufzunehmen, das ist doch etwas, was den Leuten viel zu schwatzen geben würde; hm, Gyllenörn's haben für einen Uhrenmachergesellen eine Hochzeit angerichtet und seine Frau Mutter bei sich zum Schmauße gehabt, so würden die Leute sagen und lachen."

„Und das liegt Dir so schwer auf dem Herzen, mein Alter?" sagte Emilie schmeichelnd; „Du hast Dich doch früher niemals um das Geschwätze der Leute bekümmert."

„Hm, das war zur Zeit, wo ich unverheirathet war — da ja, Du siehst wohl ein, daß die Verhältnisse sich verändert haben — siehst Du, ein Junggesell kann die Leute urtheilen lassen, wie sie wollen, das betrifft nur ihn allein, aber ein verheiratheter Mann muß auch für die Ehre seiner Frau gut stehen, und das ist etwas ganz Anderes."

Emilie lachte: „Jetzt will ich wetten, daß Du wieder an Deiner Heraldik bist — diese Wissenschaft ist Deine Freude und Deine Plage."

Der Kammerjunker behielt seine bedächtliche Miene bei, konnte sich aber eines verlegenen Lächelns nicht erwehren, welches bewies, daß Emilie den Nagel auf den Kopf getroffen, oder, wie ihr Mann sich ausgedrückt haben würde, die Lanzenspitze in das Herzschild gesetzt hatte.

„Mag wohl sein, Emilie, mag wohl sein; aber siehst Du, wenn ich in meiner Familiengeschichte lese — meine Familie ist alt, eine wirklich alte und geehrte Familie — und die Deinige ist zwar nicht so alt, erst aus dem Jahre 1692, aber gleich wohlangesehen."

„Und dieß Alles soll Einfluß auf die Art und

Weise haben, wie Gustav Lönner in unsere Familie eintritt, auf die Art und Weise, wie er Johanna heirathet?"

„Ach, liebe Emilie, das nicht; aber in unserem Hause — Johanna nennt mich Vater, und ich muß also auch für Lönner ein Vater sein — er ist ein rechtschaffener Mann, ein edler Jüngling, aber — aber, Du siehst selbst, daß es sich nicht recht paßt, sein Schild auf solche Art herabzuziehen."

Emilie, die ihres Mannes einzige Schwachheit wohl kannte, schonte sie auch. „Ich finde es zwar nicht ganz klar, aber vielleicht hast Du Recht, guter, edler Mann," sagte sie versöhnlich; „wenn diese Kleinigkeit Dir Kummer macht, so kann ja die Trauung und Hochzeit draußen auf dem Lande stattfinden. Du würdest es als Adoption betrachten, wenn sie hier vor sich ginge."

„Dieß nicht gerade, aber siehst Du, die Leute würden, um es Dir aufrichtig zu sagen, wie Gabriel Ljungsköld und Deine Stiefmutter, behaupten, wir sinken geradezu zum Gesindel herab."

„Bester Gyllenörn, diejenigen, die so sprechen, dürfen von Glück sagen, daß sie nicht zu sinken brauchen, um unter das Gesindel zu gerathen, so lange sie selbst sind, was sie sind," sagte Emilie, indem sie wider Gewohnheit vor Zorn erröthete; „aber," fügte sie beruhigt hinzu, „diejenigen, die so sprechen, sind mehr zu beklagen, als zu tadeln, sie leiden durch ihre Vereinsamung, sie leben mitten in der rührigen, lebendigen Menschheit in einer Wildniß."

„Ja, Emilie, ich theile auch ihre Ansicht nicht, aber es ist meine Pflicht, nicht einmal zuzugeben, daß die Unkenntniß oder Dummdreistigkeit den Helmschmuck eines Schildes verletzen, der bisher fleckenlos gewesen, und den ich, wenn er an meinem Sarg zerschlagen werden soll, ebenso tadellos zu hinterlassen wünsche, wie ich ihn empfangen habe."

„Ach ja, das thust Du, mein guter Alter, mache Dir deßhalb keinen Kummer, Du hinterläßest ihn rein und blank.“

„Mein Geschlecht ist alt,“ fuhr der Kammerjunker fort, welchen sein Gegenstand jetzt belebte, „mein Stammvater erhielt das Wappen unter Kaiser Rudolph von Habsburg; Bernfried von Goldadler, so hieß er, und so heißt noch jetzt die deutsche Linie; die schwedische Linie kam unter Gustav Adolph dem Großen hieher und erhielt ihren schwedischen Namen, das Wappen ist jedoch dasselbe: ein Schild, dreifach mit Banden getheilt — Du mußt Dir merken, es findet sich nichts Unächtes in der Familie, wo die Bande jetzt von rechts nach links gehen; anders ist es mit der Contre-Bande, denn diese bedeutet, daß die Familie nicht rein, unvermischt, edel ist. Hm, wir haben in unserer Sprache aus der Heraldik und den damit verbundenen Begriffen das Wort Contre-Bande aufgenommen, just von dieser Art etwas Unedles, Unterschobenes mit einem Contre-Bande auf dem Wappenschilde zu bezeichnen. In der obern oder rechten Ecke ein goldener Löwe, der sich umschaut im rothen Feld — in der untern oder linken Ecke ein Silberschwan im blauen Feld; das Alles deutet auf die Großthaten meines Stammvaters, auf die Ehre, die er sich im Krieg und im Frieden erworben. Es ist wahr, jetzt ist die Familie in die Vergessenheit versunken und bleibt unbeachtet in meiner Person, aber sie hat sich doch immer unbefleckt und tadellos erwiesen, ob man sich nun ihrer erinnert, oder sie vergißt; denn, Emilie, das was hier vergessen wird, was durch den Verbrauch abgenützt wird, die Wappenfiguren, welche erbleichen oder verschwinden, bleiben dennoch zurück in dem, was wir das Reich der Vergessenheit nennen. Da drüben, jenseits des Grabes, der vermoderten Särge und der verrosteten Schilde, die zu Gries zerbröckeln, findet sich, glaube ich, auch noch eine Ritterschaft — lächle nicht, Emilie — ich

glaube, daß jede Familie als ein Ganzes für sich ihr Familienwappen hat, bei welchem das Individuum nichts hinzuthut und nichts hinwegnimmt; ihr Wappen ist es, welche ihr den Raum anweist, wo sie leben und sich bewegen darf."

Emilie lächelte jedoch und sagte: „Bester Alter, das ist wirklich eine eigenthümliche Ansicht."

Der Kammerjunker war aber zu sehr in seinen Gegenstand versunken, als daß er sich unterbrechen ließ.

„Ich glaube," fuhr er fort, und die sanften, herzensguten Augen glänzten vor Zuversicht, „ich glaube, daß jeder Einzelne beständig seinen Ahnen Rechenschaft schuldet, daß sein Licht auch auf sie einen Schein, sein Fehler auch auf sie einen Schatten wirft, daß sie folglich über ihre Nachkommen sich freuen oder grämen — daß sie vielleicht manchmal uns besuchen und nach uns sehen."

„Dein Glaube ist schön und rein, mein guter Alter," sagte Emilie, „aber wie wir auf unsere Vorgänger Licht oder Schatten werfen können, das begreife ich nicht."

„Ja, es gibt etwas, das wir Charakter, etwas, das wir Kultur nennen; — siehst Du, aus dem wilden Gewächse wird erst durch hundertjährige Kultur eine edle Pflanze; — diese Fähigkeit zu einer immer höhern und höhern Kultur beruht auf einer beginnenden Kraft, welche ihre Wirkungen durch Jahrhunderte fortsetzt. War sie wirklich edel, wirklich groß und nicht bloß scheinbar, so treibt sie die ganze Familie vorwärts; wenn diese steigt, so fällt immer etwas von der Ehre auf die Ahnen zurück, auf diejenigen, welche zuerst die Kraft mittheilten. Wie kommt es, Emilie, daß ein Vater sich immer durch die Ehre seines Kindes mehr geschmeichelt fühlt, als durch seine eigene? Offenbar daher, weil die Ehre des Kindes theilweise auf ihn selbst zurückfällt, denn er war es, der ihm seine erste Bildung gab, seine Kraft war die ursprüngliche. Wenn also ein edler

Mann eine Familie emporgebracht hat, so ist jeder Nachkomme ihm dafür verantwortlich, wie er das Erbe seiner Ehre verwaltet, nicht wie er seine sogenannten Rechte vertheidigt, sondern wie er desjenigen würdig ist, der ihm diese Rechte gab und dessen Ehre er durch seine eigenen Handlungen und seine eigene Ehre erhöhen kann. Siehst Du, Emilie, kann er nicht mehr, so kann er doch den Schild rein erhalten; es mag geschehen, daß seine Bilder wegfallen, daß nichts mehr übrig bleibt, als ein weißer Schild, aber dieser ist dann wenigstens spiegelblank und rein und wirft sein Licht zurück, wenn er auch nicht vorwärts zu strahlen vermag. Du siehst also, daß, wie die Folge auf die Ursache zurückfällt, so auch Tugend oder Fehler der Kinder auf die Eltern zurückfällt."

„Du stiftest da ein strenges Verantwortlichkeitsgesetz," bemerkte Emilie, „und ich für meinen Theil glaube nicht daran."

„Man kann nicht läugnen, daß es gewisse Familienzüge gibt, die beinahe nie verschwinden," fuhr der Kammerjunker in seinem heraldischen Eifer fort; betrachten wir z. B. das Folkunger-Geschlecht in Schweden; sie waren sämmtlich große, mächtige, aber hartherzige und unbändige Männer; jetzt ist das Geschlecht in der Geschichte erloschen, aber es finden sich noch Ueberreste davon vor — noch gibt es Folkunger, aber sie sind jetzt Bauern — inzwischen hat sich das Familienzeichen nicht verloren, der Stolz, das harte, unbändige Gemüth, die innern Zwistigkeiten und der Neid, alle diese Eigenschaften machen sich noch jetzt unter den Bauernjacken der Folkunger bemerklich. Du siehst also, daß ein Charakterzug, welchen der Zufall oder die Stellung des Stammvaters geschaffen, Jahrhunderte hindurch ebenso sicher zurückbleibt, wie eine Schramme oder ein Rostfleck an einem Schwerte."

„Und aus diesen Gründen willst Du nicht, daß

der Uhrmacher hier getraut werde und Dich Vater nenne?"

„Es ist vermuthlich Vorurtheil," sagte der Kammerjunker, „aber es gehört zu meinem Familiencharakter; wir Alle waren sehr zurückhaltend, unsere Familie ist vielleicht die einzige in Schweden, die niemals außer ihrem Stande heirathete, außer, außer — gleichviel, meine Ahnen haben gewöhnlich in ihre eigene Familie geheirathet, es finden sich nur wenige Ausnahmen, wo nicht Vater und Mutter Gyllenörn hießen; so hießen meine Eltern und Großeltern; mit einem Worte, obschon ich mich nicht weiter in die Geschichte einlassen will, Du siehst, daß es sich nicht paßt."

„Ja, ich sehe es," sagte Emilie schonend und ausweichend; Du thatest also eine doppelt edle That, als Du mich heirathetest."

„Dich, liebe Emilie? Du bist ja meine Tochter, Kind," sagte der Alte und drückte ihr die Hand — „noch einmal, Kind! wenn ich einmal unter der Erde schlafe, so bist Du doch unabhängig von Deiner Mutter; Du bist dann noch jung und hast das Recht, einen andern Mann zu nehmen, der nicht so alt ist wie ich; denke jedoch zuweilen noch an mich — siehst Du, wenn wir uns hernach wieder treffen, so sind wir gleich alt und gleich erfahren; ich habe dann vor dem Richterstuhle meiner Ahnen gestanden und ihnen gesagt: Emilie befleckt Euern Namen nicht, der Schild ist zerschlagen und liegt im Grabchor."

„Edler, guter, geliebter Mann," sagte Emilie, den Greis umarmend, „mein guter, menschenfreundlicher, Alles aufopfernder Vater, ich überlebe Dich nicht — glaube mir, ich überlebe Dich nicht."

„Gott lasse Deine Prophezeiung nicht zur Wahrheit werden, Kind! — ich habe lange genug einsam gelebt, ich will nicht einsam und verlassen sterben; so darfst Du nicht sprechen."

„Guten Tag hier innen!" rief Johanna, indem

sie rothwangig und athemlos in's Zimmer trat. „Großer Gott, wie habe ich mich abplacken müssen! komm herein, mein Mädchen — o, ich bin in allen möglichen Buden in der Westerlandsstraße gewesen, ich bin in der ganzen Stadt herumgelaufen, und so habe ich's doch endlich bekommen — das Mädchen da trägt es mir."

„Was denn, Johanna, was hat das Mädchen in dem Packet?"

„Zeug zu Vorhängen, mußt Du wissen, da sieh her (sie wickelte das Packet auf), hier ist weiß, ist's nicht schön?"

„Ja, sehr schön."

„Und sieh, hier ist roth. Schau her, wie artig und allerliebst. Gleich heute Mittag will ich darangehen und Alles in Ordnung bringen, denn sieh, Gustav hat eine Wohnung gemiethet, vier Treppen hoch in der Malmskilleadstraße; der arme Gustav, der jetzt mit seinem hölzernen Bein vier Treppen hinauf hüpfen soll, das ist wirklich hart — aber er soll es auch recht angenehm und nett droben haben, daß er mit Freuden nach Hause kommen kann. — Siehst Du, Emilie, rothe und weiße Vorhänge, Du begreifst (sie steigt auf einen Stuhl am Fenster), jetzt setze ich das Weiße so, werfe das über, und nun kommt der rothgestreifte Zeug und fällt so, daß über dem Fenster Festons gebildet werden, hahaha — ich sage Dir, diese Vorhänge sollen nach etwas aussehen, und sie müssen bis auf den Boden reichen."

„Ja, das begreife ich," lachte Emilie.

„Und dann habe ich, siehst Du, ich selbst, einen Lehnstuhl für die Großmutter, Gustav's Mutter meine ich, gekauft — einen weichen und prächtigen Stuhl — er kostete fünf Reichsthaler in einer Trödlerbude, aber sie verlangten acht — ich marktete tüchtig, lief weg, kam wieder und endlich — so viel ist gewiß, daß wenn Gustav ihn gekauft hätte, so hätte er wenigstens achtehalb geben müssen, denn sieh, Gustav versteht sich ganz und gar nicht auf's Markten."

„Und ist Gustav frisch und gesund?“

„Ja, wie ein Nußkern, obschon er nur ein einziges Bein hat, der arme Gustav — es gibt keinen Tanz bei der Hochzeit, das ist das einzige Aergerliche bei der Sache, denn Gustav sieht recht zierlich aus mit seinem Stelzfuß, und er geht jetzt so schnell einher, daß es eine Lust und Freude ist, ihn anzusehen.“

„Nun, liebe Johanna, jetzt wirst Du wohl bald Hochzeit haben?“ sagte der Kammerjunker.

„Ja, gewiß, aber sehen Sie, Gustav will sich nicht in der Stadt trauen lassen, denn da kommt immer ein Haufen gemeinen Volks zusammen, um die Brautleute zu sehen, und das will er nicht haben.“

„Hm, also auf dem Lande, desto besser.“

„Auch Johanna fürchtet sich also, sich unter das gemeine Volk zu mischen?“ sagte Emilie, ihrem Alten zulächelnd.

„Ja, Gott bewahre mich davor,“ versetzte Johanna.

Der Kammerjunker konnte nicht umhin, eine Parallele zwischen seiner und Johanna's Scheu vor dem gemeinen Volke zu ziehen. „So, so,“ sagte er lachend, „Du willst Dich also auf dem Lande trauen lassen? Wir können ja auf irgend ein Gut reisen und ein Lokal für den Tag miethen.“

„Ja, freilich, das meint auch Gustav; er sagt, es gehe Niemand als den lieben Gott etwas an, daß wir uns heirathen, und nur ihn allein gehe es etwas an, wie die Braut aussehe, und nur mich allein gehe es an, ob der Bräutigam schön oder häßlich sei.“

„Darin hat Gustav Recht.“

„Ja, Gustav hat immer Recht — Gustav ist ein so kluger und verständiger Mensch, daß ich wirklich über mich selbst erschrecke. Ja, eine erfahrene und gescheidte Frau bekommt er, der arme Gustav, ich kann kaum einen Bissen Speise zubereiten — mitunter bereue ich's recht, daß ich Ja gesagt habe und mich ver-

heirathe; aber," fügte sie eifrig hinzu, „ich habe ihm Alles ehrlich gestanden: gewiß bekommst Du am Anfange ein schlechtes Essen, bis ich's gewöhnt bin; aber da lacht er bloß und sagt: Du wirst Dich schon üben, Johanna. Es ist doch ein Elend, daß ein armes Mädchen keine Gelegenheit gefunden hat, etwas kochen zu lernen; es ist eine Schande, eine wahre Schande."

„Das wird sich schon machen," sagte Emilie; Gott weiß, daß wir in derselben Gefahr schwebten, als wir heiratheten. Ich hatte keinen Begriff von einer Haushaltung, aber es ist am Ende doch gegangen!"

„Ach ja, wenn man nur so zugreifen darf, wie man will — ja, und wenn man sich nicht zu geniren braucht, ein Pfund Butter unnöthig aufzuwenden; aber seht, wir, die wir nur das Allernothwendigste haben, so daß es kaum reicht, wir können nicht lange Versuche machen, sondern es muß sogleich gelingen; ich bin auch die ganze Zeit über bei der Großmutter (Gustav's Mutter meine ich) gewesen und habe sie über Alles ausgeforscht, was ich zu wissen brauche; die alte Frau meinte, ich sei schrecklich geschickt, sie würde sonst glauben, Gustav müsse geradezu Hunger sterben, wenn ich nicht im Stande wäre, ein gutes Essen zu bereiten."

„Und Du behältst gute Miene dabei?"

„Ja, versteht sich, ich muß wohl, hm, ich habe ganz wie ein Spion von Gerichten gesprochen, die wenig kosten. Die Großmutter ist ein wahres lebendiges Kochbuch für einen armen Mann; sie versteht viel, und da sagte sie zu mir: Du weißt, daß man so und so viel Fleisch und so und so viel Mehl zu nehmen pflegt — sie rechnet Alles nach Bissen und Finger voll — ja, versteht sich, ich weiß Alles; aber sieh, der gute Geschmack — da kommt sie mit etwas hervor, was einen guten Geschmack gibt, ein Bischen Pfeffer, Salz nach Bedarf, Ingwer so viel nöthig ist und so

weiter, dann bin ich gerade so gescheidt wie vorher — der arme Gustav!"

„Jetzt ist die Großmutter wohl recht vergnügt?"

„Sage nicht Großmutter, Gustav hat zum Spaß so angefangen, aber es lautet dumm — ja, gewiß ist sie vergnügt, aber auch schrecklich bekümmert darüber, daß Uneinigkeit in der Ehe entstehen könne, wenn Gustav nicht immer glatt um's Kinn sei; Du darfst mir glauben, die gute Frau hat das wohl hundertmal gesagt, weil ich einmal, schon ehe Gustav in's Feld zog, im Spaß etwas über den Bart bemerkte. — Mein lieber Mann, sagte sie, war oft schrecklich bartig und doch ein so rechtschaffener Mann; eine Frau darf nicht verlangen, daß der Mann immer geputzt wie eine Puppe umhergehen soll. Der arme Mensch hat andere Dinge zu thun, denn er muß für Weib und Kind denken und arbeiten."

„Nun, Du befreist sie dann von ihrer Angst?"

„Ja, aber es geht nicht — liebe Mama, sage ich, Gustav darf einen Bart haben wie der türkische Sultan, ich werde ihn dennoch ebenso lieben wie früher. Aber, was hilft das? sie hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß ich in Kleinigkeiten empfindlich und eigensinnig sei, ja, die Alte ist recht kindisch."

„Wie so? sie meint es so gut."

„Hm, ach ja, das mag wohl sein, aber ich finde es doch unpassend, daß sie schon jetzt immer von ihren Enkeln spricht — und das thut sie jeden Tag — hm, es ist recht ärgerlich, aber was kann ich thun?"

„Du mußt den Spaß mitmachen, liebe Johanna," sagte Emilie lachend zu ihrer muthwilligen Freundin, deren rothe Oberlippe hervorschwoll, um zu beweisen, daß das lustige Persönchen auch ärgerlich sein könne.

„Mitmachen? o, es ist genug, daß Gustav sie nicht einmal bitten will, es bleiben zu lassen; er lacht bloß, der böse Mensch, wie wenn das gar nichts wäre; aber das Lachen wird ihm schon vergehen, wenn er erst

einmal meine Kochversuche zu schmecken bekommt — wenn er dann den Mund schief zieht, so werde ich sagen: das hast Du dafür, daß Du bei der Großmutter immer lachtest."

„Ja, darin hast Du Recht," bemerkte Emilie, die durch Johanna's kindliche Freude in eine frohe Laune versetzt war, „darin hast Du Recht, die Rache ist süß."

„Ja, was soll ich thun, wenn ich dasitzen und mich am Essen schämen muß? ich kann dann weiter nichts, als das Elend mit einem Scherz übertünchen. Es wäre freilich entsetzlich, wenn ich ihn dann nicht wieder zum Lachen bringen könnte; Gott sei Dank, daß wir vier Treppen hoch wohnen, denn sonst käme auch noch meine gute Schwiegermutter, versuchte das Ding, und dann würde ich nie mehr zu Gnaden angenommen und müßte mir ewig vorheulen lassen, was ihr armer Gustav leiden müsse, da er eine Frau bekommen, die keine ehrliche Grütze kochen könne."

„Du kannst ja hier in die Schule gehen."

„Nein, danke gehorsamst, bei dem Gesellen Lönner werden keine Pasteten, keine Puddinge und künstliche Suppen gespeist, sondern da nimmt man mit ganz einfacher Hausmannskost verlieb, just das ist der Fehler. Es gibt Kochbücher genug für reiche Leute, damit sie sich von ihrem Ueberfluß einen guten Bissen bereiten können, aber um den armen Mann hat man sich nicht bekümmert — Niemand sagt uns armen Leuten, wie wir aus unsern Brosamen etwas Gutes zu Stande bringen können. Man läßt uns damit zurecht kommen, so gut wir können."

„Das ist wahr. Uebrigens kann man auch mit Wenigem gut leben, aber es geschieht selten."

„Bei uns soll es aber geschehen, denn sieh, die Großmutter ist ein wahres Wörterbuch in solchen Dingen — sie hat immer nur mit kleinen Brocken zu schaffen und doch wird zuletzt etwas Gutes daraus. Herr Gott, wer so geschickt wäre wie die Großmutter!"

„Aber Du sagtest, Du habest der Alten einen Lehnstuhl gekauft und jetzt sprichst Du die Hoffnung aus, sie werde die vier Treppen nicht herauf kommen," bemerkte Emilie.

„Ei der Stuhl ist eigentlich für Gustav bestimmt, welcher als Herr des Hauses sich recht bequem dareinsetzen soll — das versteht sich."

„Und das Zimmer ist schön?"

„Ja wohl, ein kleiner Käfig mit einer kleinen Küche davor, aber sieh, drinnen im Käfig sind gelbe Tapeten und in den Fenstern sollen Blumen stehen; Mama Lönner hat mir bereits einen großen Epheu geschenkt mit so langen Ranken, daß sie rund um das Fenster gehen; das wird schön. Dann werde ich vor demselben auch einen Zeisig hängen haben, ein prächtiges Männchen, welches singt, unten aber ist mein Nähtischchen, da sitze ich und arbeite, obschon ich zuweilen in die Küche springen und mich da umsehen muß. Im Hofe ist ein alter Mann, welcher das Holz und das Wasser trägt."

„Du hast also Alles in Ordnung, liebe Johanna?" sagte der Kammerjunker freundlich; „das heißt, Du hast Tische und Bänke, so daß wir Dich zuweilen besuchen und auf gute Aufnahme rechnen können."

„Ach ja, ich werde Sie auf's Beste empfangen, wenn ich Sie einmal zu sehen bekomme — sieh, Emilie, ich habe acht Tage lang nicht daran gedacht, daß eigentlich Ihr Beide die Gründer meines Glückes seid — ja ja," fügte sie mit dem Kopfe nickend hinzu, „es wäre mir niemals gut gegangen, wenn nicht der Kammerjunker bei Zeiten mir unter die Arme gegriffen hätte — wäre mir solches Unglück zugestoßen, als ich ohne alle Stütze war — —"

„So hättest Du Dich dennoch als ein braves Mädchen bewährt," fiel der Kammerjunker ausweichend ein, „Du hättest einen guten Kampf gekämpft."

„Sagen Sie das nicht! sagen Sie das nicht! es

ist so leicht zu versichern, daß man bei allen Schicksalen sich aufrecht erhalten könne — das kann der sagen, der niemals erfahren hat, was kämpfen heißt, aber sehen Sie, die Menschen sind im Allgemeinen wie ein Hermelin, das gegen den Strom und in der großen See schwimmen kann; wenn jedoch das Wasser einmal über ihn hinschlägt, so sinkt er unter. Ich fürchte, daß ich von dieser Art gewesen wäre."

„Du beurtheilst Dich streng, liebe Johanna," sagte Emilie.

„Streng? nein, eher noch zu mild," antwortete das Mädchen ernsthaft; „wißt Ihr, liebe Freunde, als der Schlag kam, so auf einmal, ganz unerwartet, als ich damals einsam auf meinem Stübchen saß und die Gedanken wie der Sand an einem Stundenglas zerrannen und die Zeit hinschwand und beständig denselben Weg ging, da dachte ich, Gott sei hart gegen mich gewesen, und ich klagte, ich wurde mißvergnügt und meinte, ungerecht behandelt worden zu sein. Bin ich denn so schlecht, daß ich das verdient habe? fragte ich mich selbst — nein, nein, denn es gab noch schlechtere Menschen als ich war und es ging ihnen gut — nun wohl, es hilft nichts, redlich zu sein, zu glauben und zu hoffen; nun wohl, ich kann das Alles bleiben lassen! Liebe Emilie, da blitzte ein Gedanke in mir auf — ich kümmere mich nicht mehr um Glauben und Hoffen; seht, es waren ja nur noch einige Schritte bis hinab und Gott weiß, wie weit ich vielleicht gesunken wäre, wenn nicht der Kammerjunker kam."

„Arme Johanna, so darfst Du nicht denken, Du bist sehr rasch."

„Allerdings; aber dieß machte auch, daß ich, sobald mir Jemand einen Finger entgegenstreckte, ganz munter wieder aufsprang; — vielleicht wäre ich erfroren, wenn ich länger hätte dasitzen müssen."

„Aber jetzt bist Du wieder glücklich und hast wieder Kraft."

„Ja freilich, und jetzt lasse ich auch nicht mehr so leicht den Muth sinken; Derjenige, dem Gott nur einmal geholfen hat, zweifelt nicht mehr, er hofft immer auf Hülfe und dann ist es nicht schwer, sich aufrecht zu erhalten; aber sobald man hoffnungslos ist, ist man auch hülflos; — doch ich sitze hier und spreche Weisheit," fuhr sie heiter fort, „Gott sei Lob und Dank, daß das Alles vorüber ist — ich bin so vergnügt, so innig vergnügt, daß mir gewiß am Ende noch etwas Unangenehmes begegnet — das ist mir immer so geschehen, wenn ich mich am meisten freute. Was meinst Du, Emilie? Die Großmutter, ich will sagen Gustav's Mutter, will durchaus, ich soll einen silbernen Kranz tragen; aber ich will einen Myrthenkranz haben, das sieht weit netter aus, ja so ist's — glaubst Du nicht, daß ein Myrthenkranz sich hübsch ausnehmen würde?"

Die beiden Frauenzimmer ließen sich jetzt auf eine so weitläufige Berathung über die Hochzeit und alle ihre hochwichtigen Gegenstände ein, daß der Kammerjunker die Sache langweilig fand und auf sein Zimmer hinaufging, wo er sich setzte, um in seinen Genealogien zu lesen, und zuweilen auch sein Herz erforschte, ob es nicht ein Bischen persönliche Eitelkeit sei, die ihn veranlasse, die Hochzeit nicht in seinem Hause haben zu wollen. Das war auch der Fall, es war wirklich ein Bischen Eitelkeit, ein Ueberrest von Stolz, den er nicht hatte los werden können, so oft auch sein menschenfreundliches Gemüth dagegen angekämpft hatte; es geht nämlich mit gewissen Ideen wie mit Tropfsteinfiguren an einem Dache; so oft sie übermalt werden, so scheinen sie deßungeachtet immer wieder durch.

Der Kammerjunker lächelte über sich selbst und schüttelte den Kopf, gleich als beklage er seine Eitelkeit.

„Ich habe doch," murmelte er bei sich selbst, „diese mir angeborne Eitelkeit manchmal schwinden lassen — hm, ich war eine Art von Brutus, ich spielte den Narren vor der stolzen Patronin, und da verkroch

sich die Eitelkeit, ja sogar die Familienliebe in's Grab — warum? ei, es war mir schlechterdings nothwendig, die arme Emilie zu schützen, auch hatte ich einem Dahingegangenen, Emiliens Vater, deßhalb Rechenschaft zu geben. Ich habe mein Versprechen gelöst, aber die Welt hat über mich gelacht, man hat mit meinem Namen Spott getrieben; doch," fügte er nach einigen Augenblicken hinzu, „es war gut, es war eine Entsagung, eine Aufopferung — und man sagt ja, alle unsere Ehre beruhe auf Opfern, die unsere Väter für einen edlen Zweck gebracht haben. Die Sage erzählt, daß Ragnar in der Schlangengrube saß, aber seinen Namen nicht sagen wollte — that er es deßhalb, weil er dachte, sein Name gehöre nicht ihm selbst, sondern seinem Vaterland und seinen Nachkommen? — Ich habe Niemanden, dem ich meinen Namen hinterlassen kann, er stirbt mit mir aus, das Wappen wird zerschlagen und ich werde vergessen; — gut! vergessen; Niemand erinnert sich mein, die letzten dunkeln Strahlen einer entschwundenen Größe verlöschen, aber desto klarer glänzen Diejenigen, welche unser Wappenschild zuerst verherrlicht haben. Es findet sich nichts Störendes in dem Schlusse unserer Geschichte; wie Nordschein löste sie sich in blassem Nebel auf und verschwand; aber man erinnert sich nur noch daran, daß sie einst im Zenith gestanden."

Der Kammerjunker hatte jetzt einen jener schweren Augenblicke der Selbstprüfung, wo wir vergebens nach all den kleinen unsichtbaren Fäden suchen, die unsern Charakter in all seinen verschiedenen Stellungen zu unserem eigenen bessern Wissen und zu dem allgemeinen Urtheil berühren. Er sah wohl ein, wie kleinlich es war, die Hochzeit durchaus nicht im Hause haben zu wollen; er empfand sogar eine bestimmte Angst, wenn er daran dachte, aber er fand dennoch den Gegensatz so widerlich, daß er trotz aller Vernunftgründe es nicht zugeben konnte. Es war klar, daß Emilie ihn in diesem

Fall für kindisch hielt und nachgab, um seine kleinliche Eigenliebe nicht zu verletzen — in jedem andern Falle würde er just deßhalb von seiner Idee abgegangen sein, jetzt aber nicht. Es war, als hätte eine äußere Macht ihn gezwungen, fortzufahren, und das tröstete ihn, ohne ihm jedoch ein solches Gefühl geben zu können, wie nur das Bewußtsein des Rechts einzugeben vermag; übrigens freute er sich, daß Johanna selbst die Sache erleichtert hatte.

In dieser Stimmung ging er wieder zu seinen Frauenzimmern hinab, welche noch in den wichtigsten Gesprächen über die Hochzeitfeierlichkeiten und allen dazu nöthigen kleinen Anstalten begriffen waren.

Man kann sich, wenn man es nicht selbst erfahren hat, keinen Begriff davon machen, mit welchem Interesse ein Mädchen an den unwichtigsten Dingen bei einem Hochzeitsfeste Antheil nimmt, denn Alles hat seine gewisse Bedeutung, jede Kleinigkeit, nichts von der merkwürdigen Krone zu sagen, deren Bestand oder Fall auf Glück oder auf Unglück deutet.

Der Brief.

Wir treten auf einige Augenblicke in Klein-Malma ein.

Man kann sich wohl ziemlich deutlich vorstellen, wie ein Hof aussehen mag, den ein ehrlicher alter Pfarrer eigentlich zum Wittwensitz für seine Alte eingerichtet hat. Alles ist hübsch gebaut, jedoch in kleinem Maßstab, bequem und solid, jedoch ökonomisch. Pfarrer Hagin hatte selbst die ganze Zeit über, wo dieses Gebäude sich aus seinem Nichts erhob, täglich viele Stunden auf dem Gerüste gesessen und zugesehen, daß die Quadersteine hübsch zugehauen und die Balken wohl in einander gefügt wurden, ganz besonders auch

dafür gesorgt, daß es nicht an der zur Bequemlichkeit erforderlichen Anzahl von hölzernen Möbeln fehlte. Mit umsichtiger Bedachtsamkeit hatte der alte Herr endlich die Anlegung der Wände und der Fußböden überwacht.

Klein-Malma war also ein hübsches kleines Gut, das jetzt noch in seinen Windeln lag, denn es war noch nicht lange her, daß man es im Walde angelegt hatte, und in dem neuen, wohlbepflanzten Baumgarten standen einige Reihen prächtiger Schößlinge aus Teleboda (der Inspector von Malma hatte nämlich bloß Schofelzeug geliefert) auf ihre Stäbe gestützt und mit ihren Ordensbändern von Stroh geschmückt.

Diesen Hof hatte Capitän Stjernros bei seiner Hochzeit angetreten. Letztere war vor Kurzem gefeiert worden, und die junge Herrschaft war noch, wie man zu sagen pflegt, kaum „hauswarm."

Die kleine Aurora hatte bereits ein Gewebe angezettelt, welches den Anfang ihres eigenen Vorraths bilden sollte, einen Drillich mit so vielen Borden und Zierrathen, daß er den schönsten Stücken der Mama nicht nachzustehen brauchte. Es ist keine so leichte Kunst, ein Gewebe gebührend anzufangen, und dieses schwere Geschäft hatte Aurora selbst übernommen, da ihre Magd in der Sache nicht ganz geschickt war und daher möglicherweise das Ganze verderben konnte.

Aurora war eifrig, wie ein braves junges Weibchen zu sein pflegt, wenn es sich zum ersten Mal mit der Riesenarbeit befaßt, einer Haushaltung vorzustehen. Wenn ein König den Thron seiner Väter besteigt, kann er nicht inniger um Glück und Erfolg beten und keine schöneren Vorsätze fassen, als eine junge Frau, die in ihrer Herzensgüte so inbrünstig wünscht, ihr Mann möge das zubereitete Gericht gut finden, das Lichtziehen möge ihr wohl gelingen, oder das neue Gewebe gut ausfallen. Es ist ein inniges Verlangen, Alles so gut, so vollkommen als möglich zu machen, Jedermann

Veranlassung zur Zufriedenheit geben und zugleich eine Art instinktmäßigen Gefühls der Nothwendigkeit, sich nicht bloß die Dankbarkeit ihres Mannes zu erwerben, sondern sich auch bei ihm und bei Andern in Respekt zu setzen. Es ist ein schweres Kapitel für ein junges Mädchen sich auf einmal zu einer achtbaren und brauchbaren Hausmutter umzugestalten, und gewöhnlich wird die Mama zum Muster genommen. Dieß ist jedoch nur in gewissen Beziehungen richtig, denn die Mama hat ihren Mann nach seiner Gemüthsart behandeln gelernt, und der Mann der Tochter ist selten ein Daguerreotyp von dem Charakter des Schwiegervaters; aber Mama wird bloß von dem, was das Hauswesen betrifft, als Muster genommen, Alles dagegen, was den lieben Alten angeht, beruht auf eigener Erfahrung und jenem feinen Takte, den beinahe jede Frau besitzt und ohne welchen sie weder ein ächtes Weib, noch glücklich ist.

Just in dieser Uebergangsperiode zwischen einer demüthigen und gehorsamen Tochter und einer zärtlichen, aber dennoch in ihrem Hause mächtigen Hausfrau befand sich jetzt Aurora, deren Gedanken nach tausenderlei Richtungen hinschwebten, während sie an ihrem Gewebe arbeitete.

Der Capitän saß in der für die Webgeschäfte bestimmten Stube und lächelte verstohlen zu dem Eifer, den seine junge Frau an das ärgerliche Gewebe verschwendete; er sprach nichts, sondern saß still und ruhig neben ihr und that, als ob er in einem Buche läse, das er von Zeit zu Zeit weglegte, um Aurora's rothflammende Wangen und ihre freudefunkelnden Augen anzusehen.

Endlich brach Aurora das Stillschweigen, denn sie war auf den Gedanken gekommen, ihn ein wenig auszuforschen.

„Ich glaube, Du issest gern braune Bohnen?"

„Ja, gewiß, liebe Aurora."

„Auch weiße?“

„Allerdings.“

„Vielleicht sehr gerne?“

„O ja.“

„Bloß: o ja; schmeckten sie Dir etwa heute Mittag nicht? Mama behauptet, alle Herren äßen so gerne weiße Prinzessinbohnen, denn Papa wurde immer so vergnügt, wenn Mama solche auf den Tisch brachte, und er sagte jedesmal: Da kommt mein Lieblingsgericht. Mama war sonst sehr genau damit, aber sieh, wenn Du sie nicht liebst (sie lächelt traurig), so war es nicht der Mühe werth —“

„Ei, ich denke ganz wie Papa.“

„Gott sei Lob und Dank, dann kann ich Dir geradezu sagen, daß Mama uns zwei Pfund weiße Bohnen geschenkt hat — das war sehr gescheidt von Mama — sie weiß recht gut, was sich in einer Haushaltung gebührt. — Lieber Karl, gib mir den Faden dort — Dank, mein guter Alter — findest Du nicht, daß es recht angenehm da ist?“

„Ja, ganz entzückend, meine gute Aurora.“

„Nun, Du sollst sehen, daß ich fleißig bin, und das Gewebe soll fertig werden, wart einmal — ja, bis auf den Herbst — siehst Du, das ist ein Muster, das Mama nie gewoben hat — Rosetten kreuzweise, Du darfst mir glauben, es gehört immer einige Berechnung dazu.“

„Und gewiß hast Du Dir damit Dein Köpfchen nicht schlecht zerbrochen?“

„Ja, das ist wahr, ich habe über die ganze Zeit unseres Aufgebots an das Gewebe gedacht, bis es mir endlich klar geworden ist.“

„Die ganze Zeit unseres Aufgebots? Dachtest Du denn nicht auch an mich?“ fragte Stjernros lachend.

„O freilich, aber Deiner war ich sicher, nicht so des Gewebes, das mir endlose Mühe machte. Lieber Karl, kannst Du das dort knüpfen? — nein, laß es

nur sein — so, so — ach nein, wie täppisch Du Dich anstellst! Großer Gott, wenn je einmal so ein Herr seine Hände zu etwas Nützlichem gebrauchen soll, so macht er Alles verkehrt; den Faden um den Finger, sieh, so, eine Schleife, nun, mach jetzt den Knoten; er ist aufgegangen — ach nein, ich gebe Dir den Abschied; hahaha, mein liebes Männchen, das paßt nicht für Dich."

„Ich habe allerdings die Kunst nicht gelernt."

„Ja, das sieht man wohl, mein armer Karl. Du hast freilich auch schon mit Knoten zu thun gehabt, aber Du warst es nicht, der den Knoten gemacht hat."

„Ja ja, es gibt zum Glück noch andere Leute, welche die Knoten machen können," sagte der Capitän mit komischem Ernst.

„Nein, nein, Karl, das werde ich nie thun," versetzte Aurora schmeichelnd; „mein lieber, guter Mann, ich werde niemals Knoten in den Faden machen; glaube mir," fügte sie hinzu und blickte so ehrlich und so zärtlich in seine Augen, daß er unwillkürlich einen Kuß auf ihre Stirne drückte. „Es trifft doch ein, was Mama sagt, daß eine Frau während des Honigmonats nie etwas Gescheidtes thun kann, denn da sitzen die Männer um sie herum und sind beständig entzückt. — Ja, ja, Karl, bleib nur, es ist nicht so gemeint; aber siehst Du, wenn das Gewebe in Gang kommt, so mußt Du etwas hinwegrücken, denn dann will ich arbeiten."

„Aber ich kann doch sitzen bleiben und Dir vorlesen?"

„Lesen? ach ja, das mag recht angenehm sein, wenn es nur etwas zum Lachen ist."

„O ja, mitunter, aber manchmal ist auch der Ernst gut."

„Das kann ich nicht begreifen, wie es angenehm sein soll, dazusitzen und lange Verse oder melancholische Geschichten zu lesen, über die man wirklich wei-

nen könnte. Ich erinnere mich, daß Mama einmal einen ganzen Haufen Bücher nach Hause bekam, es waren bloß Verse und Romane; ich fing an, aber es wurde mir bald langweilig und nun sah ich bloß auf das Ende, wie es zuletzt ging, und freute mich, wenn sie einander bekamen. Was kann das für ein Nutzen sein, solches Zeug zu lesen?"

„Ei, es bildet die Seele und das Herz."

„O nein, lieber Karl, das soll man mit der Bibel und den Predigten thun, nicht aber mit Geschichten."

„Du wirst gewiß anders denken, wenn ich Dir einmal ein Stück vorlese."

„Nein, danke, jetzt nicht, denn jetzt muß ich an meine Arbeit denken — Du darfst glauben, daß man genug zu denken hat, um nicht Alles verkehrt zu bekommen. Wenn ich spuhle, dann kannst Du mir aus Deinen Büchern vorlesen — das mag recht angenehm sein zum Zeitvertreib — aber stille, da kommt Jemand — lieber Karl, springe hinaus und empfange, ich muß wenigstens einen Shawl umwerfen — ah so, es ist bloß Papa, ich kenne seinen Schritt im Vorzimmer."

Pfarrer Hagin trat freundlich wie gewöhnlich ein. — „Ei seht da, das junge Pärchen! Guten Tag, Stjernros, und guten Tag, meine liebe Kleine! he, läßt sich das Gewebe gut an?"

„Ja, sieh, Papa, ich habe eine fleißige Frau," lächelte Karl.

„Wie ihre Mutter, wie ihre Mutter. Bleib nur sitzen, Aurora, ich nehme mir hier einen Stuhl — he, keine Umstände, wozu das?"

„Ja, Papa, jetzt ist das Gewebe garstig und es geht auf; das kommt aber nur daher, weil es noch nicht recht verkleistert ist, im Uebrigen, meine ich, könnten die Herren, wenn sie etwas Wichtiges mit einander zu sprechen haben, in das Wohnzimmer gehen."

„Nein, liebes Kind, wir bleiben hier — hm, es

ist wahr, ich habe die Post bei mir — ja ja, lieber Stjernros, es kommt Alles in meinem Felleisen, und was meinst Du, der Postmeister da drin — es macht zwar nichts aus, aber es ist, Gott straf mich, doch eine Prellerei. Er hat für die Briefpost von Klein-Malma vier Reichsthaler mehr verlangt, gleich als ob jetzt mehr Briefe kämen, als so lange Du im Hause warst; aber sieh, er hat jetzt freilich da eine Hinterthüre, und da war er schnell bei der Hand aufzuschlagen, doch es thut nichts; Du sollst Dir kein eigenes Felleisen anschaffen, denn dabei würde bloß der Postmeister da drinnen gewinnen."

„Ich will Dir Deine Auslagen ersetzen, Papa," sagte Stjernros."

„Ach nein, ach nein, so war's nicht gemeint; aber sieh, das ärgert mich doch, daß der Postmeister das Geld einsackt — hm, nein, bezahlen sollst Du nichts, das ist für nichts; ich bezahle — hahaha, seht Ihr, das geht Euch am Erbe ab; Ihr dürft mir glauben, daß die Mutter daheim recht geizig geworden ist, seit Aurora uns verlassen hat; jetzt soll Alles für Euch und Eure Kinder gespart werden."

Aurora beugte ihr Köpfchen über das Gewebe und erröthete merklich.

„Nun, nun, liebe Aurora, Du bist ja eines ehrlichen Mannes Frau," fuhr der unbarmherzige Alte fort, „und es schadet gar nichts, wenn die Mutter daheim an das denkt, was da kommen soll."

„Mama könnte andere Sachen thun, ich begreife Mama nicht," sagte Aurora gereizt.

„Bah — da haben wir's, ich glaube gar, die kleine Capitänin wird böse — ja ja, lieber Stjernros, Du bekommst gerade so ein Hauskreuz wie ich — hahaha — Gott segne die Alte für jede Stunde und für jede Freude, die sie mir gemacht hat — Gott lasse Euch so glücklich leben, wie wir lebten — heda, Aurora, schau nur auf mit Deinen Aeuglein, Du brauchst Dich

Deines alten Vaters wegen nicht so ganz in den Weberbaum zu verpuppen."

„Nein, Papa, das thue ich auch nicht, lieber Papa," versetzte Aurora, indem sie vergnügt wie früher aufschaute; „aber Sie können die Mama schön grüßen und ihr sagen, daß wir ganz gut selbst haushalten, oder wie, Karl? daß sie nach wie vor leben könne und nicht gerade für uns zu sparen brauche."

„Ja ja, mag sein, meine liebe Capitänin," lachte der Alte; „aber das ist wahr mit der Post; hm, zwei Briefe — der eine, hm, kommt von Finnland."

Der Alte zog die Briefe hervor und übergab sie seinem Tochtermann.

Stjernros sah den finnischen Poststempel mit einem Doppeladler — sein Gesicht verfinsterte sich und er stieß einen tiefen Seufzer aus — „er ist von einem Kameraden, der dort zurückgeblieben," sagte er und legte den Brief auf die Seite. Den andern erbrach er; er war von Emilie und enthielt eine Einladung zu Johanna's Hochzeit; der Kammerjunker selbst hatte noch als Nachschrift einige Zeilen in diesem Sinne beigefügt.

„Wir sind zu Schwager Gyllenörn auf eine Hochzeit eingeladen," sagte er zu Aurora.

„So, was für eine Hochzeit?"

„Zwischen Gustav Lönner und Johanna Berndtson."

„Ah richtig, die Schwester des Malers, der den kleinen Engel in der Kirche gemalt hat; — ich habe," fügte sie schalkhaft hinzu, „gehört, daß ich eine Nebenbuhlerin in der Kirche habe; es ist wirklich schön, wenn man mit seinem Mann nicht einmal in Gottes Haus gehen kann, ohne auf ein Liebchen von ihm zu treffen."

„Du hast Recht, Aurora, ich habe dieses Mädchen sehr lieb," lächelte der Capitän; „aber das Original ist längst dahin und es bleibt nur das Bild übrig — sonst, Gott weiß wie es gegangen wäre."

„Ja meinetwegen, lieber Karl, meinetwegen darfst Du immerhin von dem Altargemälde entzückt sein — ich erlaube Dir förmlich in den kleinen Engel verliebt zu sein, so lange Du willst — das berührt mich nicht. — Sieh da, gib mir diesen Faden, dort, ich erreiche ihn nicht. — Sehen Sie, Papa, wie gehorsam er ist; sagen Sie der Mama meinen schönen Gruß und mein Herr Gemahl sei überaus artig und folgsam, so daß man hoffen könne, seine Erziehung werde glücken."

Der Pfarrer lachte und verrückte sein Käppchen ein wenig: „Ja, Kind, erziehe ihn nur, so hat es meine Alte mit mir auch gemacht; Gott weiß, was für ein Mensch ich geworden wäre und wie ich mich in meinem Amt, ja überhaupt in meinem ganzen Wandel gezeigt hätte, wenn die Alte nicht gewesen wäre. Ich bin von Natur leider hitzig und unvernünftig, aber sieh, das hat sie mir so allmählig abgewöhnt. — Doch genug davon, hm, was bringt der andere Brief?"

Der Capitän betrachtete lange und düster das Couvert, ohne es zu erbrechen.

„Er ist von Finnland," sagte er endlich; „es ist einer dieser tausend Weherufe, die aus dem Herzen des Volkes aufsteigen."

Er erbrach den Brief, stutzte aber vor Ueberraschung zurück und stand heftig auf.

„Papa! Aurora!" sagte er endlich, indem er ihre Hände faßte, „faltet Eure Hände und danket Gott, Danket Gott, ich bitte Euch, thut es mir zu Liebe."

Er war außer sich; ob vor Freude oder einer andern Empfindung, er wußte es selbst nicht.

„Danket Gott! — seht," fügte er hinzu, als er ihre zweifelhaften Mienen bemerkte, „seht, Alfred Berndtson lebt, er hat selbst diesen Brief geschrieben."

Jetzt verstanden sie Alles; Aurora senkte ihre Blicke und der Greis nahm sein Käppchen ab; beide falteten die Hände.

Stjernros lächelte ihnen zu und sagte nach einigen

Augenblicken: „Dank, Papa, und Dank Dir, Aurora, daß Ihr an meiner Freude Theil nehmt — ja, er lebt."

„Hm, Gott sei Dank dafür; hm, als er auf Malma war, da erwies er unserem Hause niemals die Ehre; hm, Ihro Gnaden, Deine Stiefmutter, Karl, hinderte ihn freilich, Bekanntschaften in der Gegend zu machen, und so verliebte er sich in Deine Schwester; hm, es ist allerdings sehr merkwürdig, daß er jetzt wiederkommt, nachdem Emilie einen Andern geheirathet hat."

„Ja, das hätte sie können bleiben lassen," versetzte Aurora, „es hätte wohl keine solche Eile gehabt."

„Du mußt nicht so sprechen, Aurora; sie ließ sich dazu von dem Kammerjunker überreden, und so viel ist gewiß, daß ihre Stiefmutter sie haßte und noch mehr mißhandelt haben würde; — sie wurde auf diese Art als Tochter angenommen."

„Ja, schön, sie sind ja förmlich getraut worden," bemerkte Aurora.

„Allerdings, aber das war die einzige Art, sie aus dem Verderben zu ziehen."

„Sag, aus den Klauen des Teufels, Stjernros, aus den Klauen des Teufels!" fiel der Pfarrer ein. „Du hast gehört, daß ich für die armen Leute Fürsprache einlegte; aber meinst Du, das habe etwas gewirkt? Nein, im Gegentheil, sie haben jetzt Wittwen und Kinder ausgetrieben und auch dem Anders den Waldkathen aufgesagt."

„So so, dem einen Schwiegervater meines Mannes?" lachte Aurora.

„He, da ist nichts zu lachen," fiel der Greis ärgerlich ein; „Du darfst da nicht lustig sein, liebe Aurora, wenn es sich um das Wohl und Wehe der armen Leute handelt; hm, der Inspector ist eine Kanaille, und seine Herrschaft steht unter den Befehlen des Teufels. Doch ich will jetzt nicht daran denken; Gott

sei Dank, daß Dein beabsichtigter Schwager noch lebt und wieder gesund ist — aber Emilie hätte allerdings das Heirathen unterlassen können, man soll mit der Ehe nicht scherzen. Doch genug davon, setz' Dich und lies den Brief, hm."

Dem Pfarrer wurde es augenscheinlich schwer, seinen Zorn zu dämpfen, nachdem er einmal auf das Kapitel von Malma, dem Inspector, der Herrschaft und den Aufkündigungen gekommen war; alles das war eine alte, nie ganz vernarbte Wunde, die bei jeder Wetterveränderung wieder aufbrach.

„Lies den Brief, Stjernros, sonst dauert mein Zorn den ganzen Tag — sobald ich an das Gesindel da droben denke, könnte ich rasend werden; — lies Stjernros, lies."

Der Capitän hatte während der Zornergießung des Pfarrers den Brief durchlaufen. Er enthielt eine kurze, aber deutliche Darstellung der Ereignisse, die wir bereits kennen; gleichwohl fehlte gänzlich der Bericht über den Kampf und seinen Ausgang, das Schreiben handelte nur von der Zeit nach der Ankunft in Alexandrowsk, sowie von den Entdeckungen, die er in Betreff seiner Eltern gemacht hatte.

„Das war mehr Glück als Verstand," sagte der Pfarrer, indem er sein Käppchen verrückte; „aber da seht Ihr's, der Mensch hält viel aus, eh' er zu Grunde geht; — hm, lies, lieber Stjernros."

„Das klingt ja ganz wie ein Roman," fiel Aurora lachend ein. „Er mag recht angenehm zu lesen sein, zumal da dieß Alles Leute betrifft, die man kennt und von denen man schon früher gehört hatte. Ja, lies Stjernros, so etwas ist angenehm."

Stjernros las:

„Du weißt, daß ich immer an eine Vorsehung geglaubt habe, das heißt an einen Willen, welcher uns den Stoff gibt, den wir nach unserem Gutdünken zu verarbeiten haben. Unserem Willen steht es frei, das

zu benützen, was er kann; aber die Wahl des Stoffes beruht auf einem höhern Willen. Unsere Stellung in der Welt, unsere Kenntnisse und das Aeußere unseres Schicksals werden uns von einer höhern Macht, durch Zufall, wie wir sagen, geschenkt. Gott ist es, der uns den Platz anweist, wo wir leben und wachen, und uns die Mittel an die Hand gibt, große oder kleine, aber ihre Anwendung hängt von uns ab. Diesen äußern Einfluß, welcher uns die Materialien zu unserem Lebensgebäude liefert, nennen wir Schicksal, Fügung oder Vorsehung. Es ist klar, daß eine solche vorhanden ist, denn wie wunderlich, wie unmöglich zu berechnen sind nicht die Ereignisse und die Gelegenheiten zu nützen, im Kleinen wie im Großen. Diese hängen nicht von uns ab, es hängt nicht von uns ab, ob wir in einer Käthnershütte oder zu einem Throne geboren werden; die Mittel, die wir empfangen, um unsere Bahn zu vollenden, sind gleichsam vorausbestimmt. Armuth, Krankheit, Reichthum und Gesundheit sind nicht unsere eigenen Schöpfungen, obschon wir oft darauf einwirken. Siehst Du, ich bin bisher ein vater- und mutterloses Kind gewesen, ich bin schwer verwundet, dem Tode nahe gebracht worden, aber warum? Die Vorsehung wollte mein Leben umgestalten, sie gab mir wieder eine neue Bahn — ich fand meinen Vater wieder und, Gott sei Dank, er ist ein edler Mann, dessen ich mich weder auf Erden, noch dereinst im Himmel zu schämen brauche."

„Wenn er nur nicht so entsetzlich viel Betrachtungen machte; kommt er nicht bald zur Sache? wie heißt sein Vater? es muß doch wohl dastehen, wer sein Vater und seine Mutter ist?"

„Ja, sogleich, Aurora. Sieh hier, hm, hm." fuhr Stjernros murmelnd in seiner Lectüre fort, „ja, sieh hier": „Mein Vater heißt Bernhard Danieli, und meine Mutter Athalie Gyllenörn, die Schwester unseres edlen, guten Kammerjunkers."

„Gott bewahre mich," fiel wiederum Aurora ein, „wenn er jetzt erfährt, daß sein edler, guter Onkel Emilie geheirathet hat, so wird er aus einem ganz andern Tone sprechen. Es war doch nicht recht, daß Emilie den Alten geheirathet hat; großer Gott, er ist allerdings ein braver Mann, aber er ist doch wenigstens vierzig Jahre älter als sie und er könnte ihr Vater sein."

„Ja, Aurora, das ist er auch," sagte Stjernros; „er ist ihr Vater, ihr einziger Freund, ihre einzige Stütze in der Welt; hätte er geahnt, daß ich ihr so bald eine Freistätte hier bei uns geben könnte, so wäre er nicht auf diesen Gedanken gekommen. Emilie hat recht gehandelt, denn sie mußte den beständigen Verfolgungen entfliehen, sie durfte sich nicht in einem Hause aufhalten, wo Schmähungen zur Tagesordnung gehörten, und sie konnte es nicht mehr, seit Gabriel Ljungsköld Herr im Hause war, zumal dieser Mensch es für seine Pflicht und Schuldigkeit ansah, sie zu quälen — ach, Aurora, Du weißt nicht, welche Abgründe sich in einem menschlichen Gemüthe vorfinden können."

„O ja, ich begreife wohl, daß die Leute böse und garstig sein können; aber sie hatten doch in Gottes Namen keinen Grund, auf Emilie böse zu sein, und Ihro Gnaden Eifersucht hätte gewiß ein Ende genommen."

„Sieh, Aurora, es gibt Menschen, die ihren Genuß darin finden, alle Andern zu quälen und zu erniedrigen; es liegt für sie eine höllische Lust und Freude, ja ein wahrer Trost in dem Gedanken, daß Andere eben so unglückselig seien, wie sie sich selbst in ihrem leeren Herzen fühlen."

„Pfui, Karl, solche Leute wird es doch nicht geben?"

„Allerdings gibt es solche Leute, Aurora," fiel der Pfarrer ein, indem er sein Käppchen schief setzte, „dieser Schurke von Grönlind, die Inspectorskanaille

von Malma ist just eine solche Seele — er freut sich, wenn er nur die Leute quälen, über die Geistlichen schelten und sie um den Zehnten prellen kann. Wenn ich seit seiner Ankunft hier eine einzige Tonne von dort bekommen habe, die mehr als neun Pfund wog, so will ich morgen nicht mehr aufstehen. Ja, siehst Du, Aurora, es gibt hier auf Erden wahre Werkzeuge des Teufels — er ist auch ein Herr und hat seine Unterthanen, wie Gott seine Diener hat; was sollten wir Priester auch thun, wenn nicht der leidige Versucher unter den Menschen umherginge? wir würden in Schlaf versinken, aber seht, der Streit erhält uns wach. Fahre jedoch fort, Stjernros, das ist eine merkwürdige Geschichte und die Mutter wird sich darüber freuen, wenn ich heut Abend nach Hause komme."

„Ja, es gleicht ganz einer Fabel und die alte Stina wird ihr Vergnügen daran haben, sie weiter auszuspinnen," sagte Aurora lachend; „aber lies jetzt nur, Stjernros."

„Ich weiß nicht," begann der Capitän zu lesen, „ich weiß nicht wie es ist, aber es kommt mir vor, als sei Emilie mit einem Andern vereinigt."

„Wie! hm, das ist sonderbar!" riefen beide Zuhörer gleichzeitig.

„Mit einem Andern, das kommt mir so vor, aber dennoch bin ich vergnügt, denn sie liebt mich wie früher, das fühle ich deutlich und klar in meiner Seele, das sehe ich mit den Augen meiuer Seele, und dennoch liebt sie auch Denjenigen, dem sie gehört, ja das weiß ich, sie liebt auch ihn, aber nicht auf dieselbe Weise; diese Doppelliebe kommt mir vor wie zwei Lichtstrahlen, die neben einander hinlaufen, ohne sich mit einander zu vermischen; sprich deßhalb offen! ist sie verheirathet? ist sie eine glückliche Gattin? ach, es macht mir in meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung keinen Kummer. Grüße meine gute Emilie, sie wird sich auch freuen — ja, ich weiß es, sie wird sich auch

freuen, wenn sie erfährt, daß ich lebe — sage ihr dann auch, daß ich Alles weiß — lache nicht, die kleine Stina dort auf dem Altargemälde —"

„Gehorsame Dienerin," lachte Aurora, „das ist dieselbe, die mein Herr Gemahl so sehr liebt; ja ja, Stjernros, sieh nicht so ernsthaft aus, ich bin nicht eifersüchtig auf das Gemälde."

Aber Stjernros war in tiefe Gedanken versunken und sah wie träumend aus; seine ehrlichen, denkenden Augen blickten mit einem milden Lächeln über Berge und Thäler; er hatte kein Wort von Aurora's Zwischenbemerkung gehört.

„Hm, es ist natürlich, hm," sagte der Pfarrer zu seiner Tochter, „es ist natürlich, daß Stjernros sich nicht in ein gemaltes Bild vergafft; aber er hat eine Freude daran, daß es schön gemalt ist, und das ist es auch, wie überhaupt das ganze Gemälde; gleichwohl hätte er dem Stephanus einen rothen Mantel geben können, statt einen blauen, dieß hätte dem Ganzen einen weit bessern Glanz gegeben — oder was sagst Du, Stjernros?"

„Ich? was? ja so, was ich sage," antwortete der Capitän, gleich als erwachte er aus einem Traume — „ja, das ist höchst eigen."

„Eigen, daß er einen blauen Mantel hat?"

„Ach nein — daß die kleine Stina ihm noch in dem Kopfe steckt."

„Nun, was hat denn die kleine Stina hier zu schaffen?" versetzte der Pfarrer mißlaunisch; „lies, Stjernros."

„Die kleine Stina, das schöne Kind auf dem Altargemälde, hat mir Alles gesagt."

„Da haben wir die Bescheerung, Gott straf mich, der Schuß hat ihm seinen Verstand verrückt," sagte der Pfarrer; „welche Kindereien! die kleine Stina ist bei Gott, das weiß ich zuverlässig, und sie spukt nicht auf der Erde herum, das arme Kind, sonst müßte sie wohl

am ersten ihren armen Vater trösten; das ist lauter dummes Zeug, abergläubische Einbildungen, die bloß schaden können."

„Schaden, Papa? das bringt doch wohl keinen Schaden?" sagte Aurora, „denn sehen Sie nur die alte Stina an, es gibt gewiß keine abergläubischere Person als sie; sobald es dunkel ist, so sieht sie immer etwas, sie hört wie es herumläuft, wie es rauscht und an jeder Ecke pfeift, aber sie ist dennoch die allerbrävste und gottesfürchtigste Person, obschon wir über ihre Dummheiten lachen."

Stjernros war auf das Gespräch aufmerksam geworden und mischte sich jetzt darein: „Dem Gespensterglauben," sagte er, „arbeiten in einer gewissen Richtung die Naturwissenschaft und ihre Entwicklung entgegen; die Ursachen mancher vormals unerklärlicher Phänomene werden aufgedeckt; da wo wir früher den Anfang der Geisterwelt zu erkennen glaubten, finden wir, daß die natürliche Welt noch fortbesteht, wenigstens dasjenige, was wir natürlich nennen oder wenigstens mit unsern äußern Sinnen wahrnehmen. Diese Wissenschaften arbeiten also dem sogenannten Gespensterglauben oder einer rein materiellen Auffassung des Geisterlebens entgegen; dabei erweitern sie die Grenzen unseres Wissens, und nichts ist wahrer, als daß man seine Kurzsichtigkeit niemals klarer empfindet und offener anerkennt, als wenn man sich Mühe gegeben hat, in den Mysterien der Schöpfung zu forschen. Als Kern dieser ganzen wunderbaren Welt, die uns umgibt, steht der Mensch da und er findet bald, daß er, wenn er auch alles verstünde, was ihn umgibt, wenn er selbst über die Nebelgrenze der Wissenschaft hinüber zu schauen vermöchte, daß er, sage ich, sich dennoch selbst nicht verstünde."

„Hm, hm," machte der Probst, der in seiner Jugend die Humaniora studirt und sich einige Sprachkenntnisse erworben hatte, die Naturwissenschaften aber

als vollkommen nutzlos betrachtete, ganz aus demselben Grunde wie ein Mensch, der immer barfuß gegangen ist, nichts unnöthiger findet, als Schuhe, „hm, hm."

Der Capitän ließ sich jedoch in seinem Erklärungseifer nicht stören.

„Es scheint, als ob alles Centrale niemals sich selbst und seine eigene Art und Weise zu wirken fassen könnte; die Sonne, sagt Herschel, ist selbst ein dumpfer Planet, dessen Körper durch die Sonnenflecken oder die Ritzen in seinem glänzenden Luftkreise hervorschimmert; das Licht geht also nicht unmittelbar einwärts, obschon es so auswärts strahlt, das Hirn, sagen die Physiologen, just derjenige Theil unseres Körpers, welcher das Gefühl in sich faßt, ist selbst gefühllos; — das Auge, das Berge und Himmel zu schauen vermag, sieht sich selbst nicht."

„Doch, lieber Schatz, im Spiegel," versetzte Aurora lachend.

„Du hast Recht, so ist es auch mit uns; wenn wir unsern geistigen Menschen schauen könnten, so würde er sein wie ein Spiegelbild, ein Reflex von etwas, das außer uns und ohne unsern Willen steht. Dieß sehen wir ein, und wenn wir bei weiterer Forschung diese Spiegelbilder betrachten, so finden wir, daß sie von einer andern Welt, als der der Materie, wenigstens der für unsere Sinne faßlichen Materie kommen. Es gibt einen innern Sinn, einen Geschmack-, einen Geruch-, einen Gefühl- oder Gesichtsinn; denn der Geist schläft nie, er gibt uns Begriffe von einem geistigen Leben und einer geistigen Natur, welche reicher ist, als die materielle, wo eine ewige Tropensonne über ungesehenen, unvergänglichen Schöpfungen leuchtet. Man braucht bloß das Irdische zu vergessen, um das Himmlische zu vernehmen. Wenn ein Mühlrad knarrt und klappert, so können wir die sanften Töne einer Aeolsharfe nicht unterscheiden, obschon sie wirklich die Luft durchzittern, aber gewöhnen wir uns an das Getöse, so vergißt

unser Ohr das Geknarre des Rades zu beachten, und wenn eine Aeolsharfe erklingt, so treffen ihre Töne unser Ohr, und wir hören sie, das heißt so viel: so lange die Materie, die gröbere, sinnliche Materie, beständig unsere Aufmerksamkeit festhält und wir beständig ihr Getöse vernehmen, so merken wir nichts von dem, was unser innerer Sinn uns sagen will; aber im Tode, wenn gleichsam aller endliche Werth der Materie aufhört, wenn auf einmal rund um uns her Alles verstummt, dann sehen, dann hören und vernehmen wir Dinge, welche wir früher nie geahnt hatten, und dasselbe geschieht, wenn wir in Folge eines Ereignisses oder einer innigeren Liebe für das, was geistig ist, unser Ohr der Welt verschließen und auf uns selbst hören."

„Hm, das Alles ist recht hübsch," sagte der Pfarrer, „aber im Katechismus steht gleichwohl nichts davon, hm, hm. Hast Du denn auch Geister, Gespenster gesehen, da Du so ohne Weiteres daran glaubst?"

„Nein, Papa," sagte Stjernros lachend, „ich bin ein zu großes Weltkind, ich habe nichts weder gehört, noch gesehen, und ich glaube auch nicht ohne Beweise daran — das Einzige, was ich sagen wollte, ist, daß es einige Gründe gibt, warum man die Möglichkeit solcher Wahrnehmungen nicht geradezu läugnen kann. Wir haben ja ein Gewissen. Papa, was ist das anders, als eine Stimme in uns, ein Sinn, der uns in den Stand setzt, unsere Gedanken und Handlungen mit den Forderungen eines höhern, eines ungesehenen Willens zu vergleichen?"

„Ach ja, aber das haben wir von der heiligen Schrift," wendete der Pfarrer ein.

„Nicht so ganz, Papa; die Heiden hatten es auch, das Kind hat es auch, und zwar noch mehr entwickelt, als wir, selbst wenn es noch keinen einzigen klaren Gedanken von Gott fassen kann — das Gewissen ist, wenn wir so wollen, ein reflectirtes Bild von uns selbst, das wir im geistigen Spiegel sehen; wir ent-

decken dann jegliche Verunstaltung, jeden Fleck, der sich vorfindet, und suchen uns zu bessern. Wenn dieser Sinn nicht wäre, so würde ja der Mensch immer wie das Thier sich nur nach dem richten, was das Nützlichste ist, und keinen Begriff von dem haben, was das Gerechteste ist; inzwischen gibt es Niemand, der nicht schon hie und da dem, was er für das Nützlichste hielt, entgegengehandelt und sich glücklich gefühlt hätte, das thun zu können."

„Hm, ach ja, das ist Alles recht schön," sagte der Pfarrer, „aber dessenungeachtet ist Dein Maler ein Narr, ein wirklicher Narr, da er an Erscheinungen glaubt."

„Das ist wohl möglich, aber darum können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß er Unrecht habe; denn die Narrheit ist ja nichts Anderes, als die Unordnung einer Menge von Begriffen in der äußeren Gestaltung unseres inneren Wesens."

„Ich für meinen Theil," fiel jetzt Aurora ein, bin der Meinung, die Herren seien beide recht langweilig gewesen; wenn Du, Stjernros, nicht so feierlich gesprochen hättest, so hätte ich eine halbe Elle von meinem Drillich fertig gewoben — aber so ist's, man muß nie Männer hereinlassen, wenn man etwas Nützliches thun will, sie sind so auf's Schwatzen erpicht, daß sie immer ein ordentliches Geschäft stören."

„Und vollends alle Speculationen," sagte der Pfarrer; „ach ja, Gott sei Dank, Du glaubst an solche Dinge nicht, Aurora."

„Nein, gewiß nicht, Papa, und Stjernros auch nicht," sagte Aurora versöhnend; „er findet bloß hie und da ein Vergnügen daran, von solchen Dingen zu schwatzen."

„Den Capitän durchfuhr ein unangenehmes Gefühl, als sein artiges Weibchen ihn entschuldigte; aber er lächelte bald wieder und sagte: „Gott weiß, Aurora, ob Du Recht hast; etwas glaube ich am Ende doch,

und namentlich, daß es unendlich viel gibt, was wir zu verstehen meinen, während wir nicht einmal den Grund davon einsehen."

„Hm, das ist der Nutzen der neuen Wissenschaften, hm, und dessen, was sie in den Laboratorien zusammenbrauen; es ist jetzt eine andere Zeit gekommen, wo der einfältige Glaube verschwindet und eine Naturreligion an seine Stelle gesetzt wird — Glück zu, das wird hübsch."

Der Alte war wirklich verstimmt über die Vorlesung seines Tochtermannes, hauptsächlich deßwegen, weil er nicht die Hälfte verstanden hatte, und weil er es gewissermaßen für eine Vermessenheit ansah, daß sein Schwiegersohn eine ganze Masse Dinge wußte, die ihm unbekannt waren, und daß er ganz anders dachte, als er, ein Mann, der doch seiner Zeit Gymnasium und Universität absolvirt hatte. Es gab damals viele gelehrte und gottesfürchtige Leute, die von allen diesen neuen Wissenschaften nichts hören wollten und sich einzig auf Sprachstudien beschränkten.

Der gute Pfarrer vergaß gänzlich, daß es ebenso viele Wege des Lichts und der Wahrheit gibt, als Strahlen, welche davon ausgehen.

„Ach ja," sagte er, „es mag zwar angenehm sein, mitunter solche Dinge zu hören, aber ich weiß doch, daß Stjernros nicht abergläubisch ist und nicht an Gespenster glaubt."

„Nein, Papa, das thue ich wirklich nicht, ich erkläre Alles so weit ich kann auf natürliche Weise, und was ich nicht erklären kann, halte ich darum nicht für übernatürlich; aber deßhalb und just deßhalb kann ich die Möglichkeit einer Natur nicht läugnen, die wir nicht verstehen, und welche niemals der Gegenstand unserer unmittelbaren Forschung werden kann; es liegt wahrlich in einer warmen und liebevollen Aufklärung eine handgreifliche Hindeutung auf das, was ich vorhin gesagt habe."

„Hm! hm!“ tönte es im Webstuhl; die kleine Aurora war des gelehrten Geschwätzes überdrüssig geworden und hatte zu weben angefangen, „hm! hm!“

„Jetzt nichts mehr davon, Jeder ist selig in seinem Glauben,“ versetzte der Pfarrer und nahm Abschied.

„Bekehre Du Deinen Mann, Aurora,“ sagte er zu seiner Tochter, als sie ihn begleitete, und halte ihn an, nach den Leuten zu sehen, statt über die gottgesegnete Natur zu speculiren — hahaha, nun ja, lieber Stjernros, ich meine es nur im Scherz — Gott segne Euch, meine Kinder!“

Stjernros gab seinem Schwiegervater, wie sich's gebührte, ein Stück Wegs das Geleite und kehrte dann zu seiner Frau zurück. Sie wob fleißig und lachte, als er hereinkam.

„Siehst Du,“ sagte sie, „ich denke eben daran, ob wir, wenn wir, wie Du sagst, einmal Geister sind, einander wieder kennen werden — es kommt mir vor, als ob Du Dich um eine so einfache und ungelehrte Person, wie ich bin, nicht groß bekümmern würdest; aber Du liebst mich doch?“ fügte sie mit einem sanften Blick hinzu; ja, das thust Du.“

„Ja, gute Aurora, ganz gewiß; aber es beleidigte mich, daß Du mich beim Papa entschuldigtest; was ich sagte, war ja, wenn Du es genau überlegst, weder verrückt, noch irreligiös.“

„Ja, ja, das mag wohl sein, aber sieh, ich kenne Papa, und er wird immer böse, wenn man von der Natur spricht — Papa kann die Natur nicht ausstehen, sondern behauptet, Alles stehe in der Offenbarung, und das ist wohl auch wahr, guter Stjernros, Du mußt auch nichts Anderes glauben.“

„Nein, Aurora, allerdings nichts Anderes, aber ich glaube mehr als Du und Papa, denn ich glaube, daß Alles in der Bibel steht, aber zugleich, daß es auch in der Natur geschrieben steht — es ist derselbe Gott, der uns Beides gegeben hat, und er kann sich nicht un-

gleich sein — er ist überall gleich in Liebe, Wahrheit und Schönheit."

„Ja, das mag wohl sein, aber sprich mit Papa nicht davon, denn siehst Du, er hält es für eine wirkliche Abgötterei, in weltlichen Dingen Aufklärung zu suchen. „Ja, ja, es ist wie ich sage, ich bin zu ungelehrt, um Dir zu genügen."

„Glaube das nicht, Aurora," versetzte Stjernros zärtlich, „Du bist ein gutes liebes Weib ohne alle diese Kenntnisse, die Dich nur zu einer langweiligen Gesellschafterin machen würden; siehst Du, gelehrte Frauenzimmer sind mir ebenso widerlich, wie oberflächliche Weiber, die in den höchsten Regionen des Wissens zu schweben meinen, wenn sie ihre Briefe französisch schreiben und Alles im Original lesen, während sie sich nicht die Mühe nehmen, ihre eigene Sprache kennen zu lernen; dieser Gelehrsamkeitskram ist unerträglich, besonders deßhalb, weil sie sich so viel darauf zu gut thun und hartnäckig an gewissen Dingen festhängen, welche sie zufälligerweise erforscht zu haben meinen — nein, Gott sei Dank, daß Du kein gelehrtes Weib bist."

„Dank, Stjernros, Dank, mein artiger Mann," sagte Aurora gerührt; „Gott weiß, daß ich Dir eine brave Frau sein will — ich erschrack wirklich ein wenig, als ich Dich sprechen hörte, und dachte: Mein Gott, wie muß Dich Stjernros für so dumm halten! Siehst Du, ich wünsche so innig, daß Du mich liebest, und das thust Du, ich weiß es, obschon ich nicht weiß, was Du mit Deinen Physiologen, Deinen Sphären und Gott weiß was Alles meinst — aber unterrichte mich ein wenig, das kann nicht schaden, und ich glaube nicht, daß etwas Böses daran ist, denn Du wärest sonst nicht so grundehrlich und gut wie Du bist — ich beurtheile Deine Lehre nach Dir selbst — das könnte Papa auch thun, denn solche Grübeleien sind es nicht, die den Inspector Grönlind zu dem gemacht haben,

was er ist, nämlich zu einem schlechten Menschen; bei ihm kommt es eher von Unwissenheit her."

„Dank, gute Aurora," flüsterte Stjernros und schloß das holde Kind in seine Arme, „Dank für Deinen unverstellten Glauben, Deine warme Liebe, Dank, Dank!"

„O, Du hast mir nicht dafür zu danken, das ist meine Schuldigkeit als Deine ehrliche Hausfrau; sieh, jetzt ist Alles gut, jetzt will ich wieder weben; Gott bewahre mich vor so vielem Geschwatze!"

Der Capitän war in Wirklichkeit ein ganz praktischer Mensch, obschon nicht so ausschließlich praktisch, daß er nicht ein Vergnügen daran gefunden hätte, auch über die Gegenstände, die außer dem Kreise seiner eigenen Bahn lagen, zu forschen und nachzudenken. Es gab für ihn nichts Angenehmeres, als die Arbeit zu überwachen und sich oft selbst daran zu betheiligen. Der kleine Baumgarten bei Klein-Malma war ein Gegenstand seines eigenen Fleißes, und ein Moos, das abgedeicht werden sollte, beschäftigte ebenfalls seine Aufmerksamkeit. Aber dieses Interesse ging doch nicht so weit, daß er seine Gedanken beständig draußen auf dem Moos oder drinnen bei den Baumpflanzungen gehabt hätte.

Dieses unaufhörliche Denken an einen einzigen Gegenstand, welches Viele für ganz nothwendig halten, um in einer Sache weit zu kommen, ist dennoch für den Gedanken nichts Anderes, als was das tagtägliche Treiben eines Schleifsteins für einen Körper wäre. Man wird in die Länge nicht gescheidter davon, sondern macht sich nur zu einem geistigen Krüppel, der für immer den Schleifstein treiben muß und zu nichts Anderem taugt. Just diese ewige Wiederholung einer und derselben Sache hat unsere Handwerke so stationär gemacht, bis Leute mit ausgedehnteren Kenntnissen und größerem Forschergeiste anfingen, sich in die Sache zu mischen und durch ihre neueren Erfindungen der Arbeit

rascheren Fortgang, der Form Schönheit und Bestand verliehen.

So war Capitän Stjernros, obschon er klarer als viele Andere den Beruf eines Landwirthes auffaßte, obschon er beim Regimente als ein geschickter Offizier und tüchtiger Exerciermeister galt, gleichwohl nicht mit seiner ganzen Seele weder in das Feld=, noch in das Exercier=Reglement hineingekrochen, sondern hatte Zeit genug gefunden, sehr viel zu lesen, viel zu denken und dennoch Alles besser zu besorgen, als die große Menge.

Diese Ueberzeugung besonders tröstete seine gute Frau, die in Allem, was Mann hieß, ihren Vater als Vorbild betrachtete.

Allerdings ging es daheim gottesfürchtig und still zu, aber Papa hatte niemals vom geistigen Ich, oder vom Zusammenhang zwischen den zwei Welten gesprochen, er behandelte die Sache in seiner Predigt ganz einfach so, daß die Guten zur Freude ihres Herrn eingehen und die Bösen in die Hölle kommen sollten; daß sich aber dieses geistige Wesen in uns selbst bereits fertig vorfinde, daß bloß die Schale zu bersten brauche, um es frei zu machen mit seinen Flecken, oder seinem Schneeglanz auf den Flügeln, das war etwas, wovon sie noch nie gehört hatte.

Papa war ihr Orakel, und er sprach, wenn es Abends stille wurde, selten von etwas Anderem, als von ökonomischen Geschäften, wie viel Tonnen er gesäet und wie viel er geerntet habe, von dem einen und andern Kirchspielbewohner, der sich nicht fortbringen konnte, und von dem Inspector Grönlind, der tagtäglich irgend ein neues Aergerniß gab. Wenn Papa dieß nicht that, so waren Gäste da, und da spielten die Herren, oder auch legte er Patience und sprach davon, wie viel Pfund Talg man von dem großen Schlachtochsen bekommen würde, oder ob der Knecht, den man

in die Stadt geschickt, seine Waare wohl vortheilhaft an den Mann bringen werde.

Es war dennoch gut, daß Stjernros große Freude an der Oekonomie hatte und im Allgemeinen seinen Grübeleien nicht nachhing; das Einzige, was man von der Art bemerkte, war, wenn er in der Kirche zu Malma saß und das Porträt der kleinen Stina auf dem Altargemälde betrachtete; dann sah er schwärmerisch aus, ein eigenthümliches Licht schien in seinen Augen zu leuchten, wenn sie das schöne Kind anschauten, aber dieß war auch der einzige Fall, und Aurora hatte ihre Lust und Freude daran, in dem Oelgemälde eine Nebenbuhlerin zu haben.

Die Hochzeitfahrt.

„Ich versichere Dich, liebe Emilie," sagte der Kammerjunker, indem er zu seiner Frau eintrat, „ich kann Dich versichern, daß meine alte Berline, so schwerfällig und rostig sie auch nach Johanna's Behauptung aussieht, gleichwohl noch immer recht respectabel ist, seitdem sie beim Maler war und einige Schminke bekommen hat — hm, die Wappen sind recht schön."

„Ah so, sie ist also fertig," lächelte Emilie, welche schön wie eine neu angebrochene Rose in ihrem Festschmucke vor dem guten grauköpfigen Gatten oder Vater stand; — wir wollen also wirklich in dem alten Wagen fahren? ich bin es wohl zufrieden, aber Johanna lacht sich zu Tode — sie nennt ihn eine Tonne, und es läßt sich nicht läugnen, bester Gyllenörn, daß sie gewaltig rund ist, es ist eine Art von Schachtel auf Federn."

„Hm, der Wagen ist gut, er hat jetzt viele Jahre ausgeruht und ist so stark, daß man damit nach Rom fahren kann, sagt der Schmied; er hält bis Helsing-

borg, sagt der Wagner, und der Sattler sagt, er halte in Ewigkeit."

„Und unsere Wappen sind also auf die Schläge gemalt?" fragte Emilie, die sich nur mit Mühe eines Lachens erwehren konnte.

„Ja, das ist natürlich, unsere verbundenen Wappen, liebes Kind, da ist nichts zu lachen — hat nicht Deine Stiefmutter, Frau Ljungsköld, das Ljungsköld'sche und das Felsen'sche Wappen mit einer goldenen Kette verbunden auf ihrem Wagen? die unsrigen sind durch einen Kranz von Immortellen und Vergißmeinnicht vereinigt; das bedeutet eine Ergebenheit, welche niemals ihre Farbe verliert, und daß Du mich immer als Deinen väterlichen Freund betrachten wirst; Kind! so ist es ja doch? als einen Freund, als einen Vater — ja, Emilie, ich weiß das."

Emilie betrachtete ihn lange mit innigen freundlichen Blicken und sagte zuletzt: „Mein guter Vater, ich vergesse Sie nie — meinetwegen haben Sie Ihre Ruhe, Ihre liebsten Gewohnheiten geopfert; Sie haben sich dem Spott und Hohn ausgesetzt — nein! nein! ich vergesse Sie nie."

„Nun, nun, Emilie, Du mußt meine Worte nicht nehmen, wie wenn ich Lob verlangt hätte, ich that weiter nichts, als meine Pflicht; ich konnte Dich nicht auf einer geistigen Folterbank langsam zu Tode martern sehen; nein, liebes Mädchen, das konnte, das durfte ich nicht, dafür hatte ich mein Wort verpfändet; ich hatte Deinem Vater versprochen, Dich auf jede mir mögliche Weise zu schützen, und endlich mußte ich noch heirathen, um mein Versprechen zu erfüllen — ich bin glücklich, daß ich es gethan habe — ich weiß nicht, aber seit Du in's Haus kamst, ist es mir, als wäre jeder Winkel freundlich erhellt, vorher war es so trübe und düster. Aber," unterbrach er sich selbst, „wir stehen da und schwatzen; ist die Braut angekleidet? Der

Kutscher steht mit seiner Equipage bereits auf der Straße."

„Ja, sie ist sogleich fertig, denn sie macht es ganz einfach, ein weißes Kleid — wenn sie mit der grünen Krone und dem Kranz in den braunen Locken kommt, so wirst Du sehen, wie schön sie ist."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Johanna stand in ihrem einfachen Brautschmuck vor ihnen.

Man konnte es nicht läugnen, sie war schön und frisch wie ein Morgenwind, wenn die Sonne aufgeht, aber sie lachte so, daß die blitzenden Aeuglein von den langen Wimpern gänzlich verdeckt wurden.

„Um Gotteswillen, Emilie, der Rumpelkasten steht vor dem Hause, die Familienschachtel, verzeihen Sie mir, guter Kammerjunker, aber es ist unmöglich, sich des Lachens zu enthalten."

„Der Wagen ist ganz gut, liebe Johanna," bemerkte der Kammerjunker, der sich mit der Herstellung dieser sogenannten Familienschachtel zu viele Mühe gegeben hatte, als daß er sich nicht hätte verletzt fühlen sollen.

„Ja, wahrhaftig, er ist viel zu gut für mich, aber er sieht doch recht drollig aus, ich konnte ihn noch nicht genau sehen, er hat ein Pflaster auf jedem Schlage."

„Ein Pflaster? das ist unser Wappen."

„Ach so, das konnte ich nicht sehen; aber er genügt gleichwohl für uns Drei," versetzte Johanna und biß sich in die Lippen," ein recht braver und starker Wagen."

„Ja, der Schmied sagt, er halte bis nach Rom."

„So sieht er allerdings aus," sagte Johanna; „nun, was sagen jetzt die Herrschaften, schaue ich vielleicht drein wie eine Braut? ich will's gehorsamst glauben — das ist ein schönes Nesteltuch, und dann diese Blumenguirlande unten herum, ich will's gehorsamst meinen."

„Ganz schön, charmant, Du bist zum Entzücken,

liebe Johanna, nur mußt Du nicht so viel lachen," versetzte der Kammerjunker.

„Ach, seien Sie nicht böse auf mich," bat die schöne Braut, „es geht mir heute Alles so im Kopfe herum — denn sehen Sie, es ist keine Kleinigkeit, als Braut vor den Altar zu treten, und wenn ich vergnügt bin, so geschieht es, weil ich einen so braven Mann bekomme; ja, Gustav ist ein rechtschaffener Mann und sieht trotz seinem hölzernen Beine recht gut und stattlich aus."

„Ja, Gott segne Dich, liebe Johanna," versetzte der Kammerjunker, „aber nehmt jetzt Eure Mäntel, Kinder, wir dürfen nicht länger warten, es ist bereits acht Uhr; bis wir an die Kirche kommen, ist es zehn Uhr, dann beginnt der Gottesdienst, und da Du so willst, so soll die Trauung in der Kirche stattfinden."

„Ja, so soll es sein, in der Kirche, das ist so schön und feierlich," sagte Johanna, und eilte, sich in Ordnung zu bringen.

Vor dem Hause stand die sogenannte Familienschachtel, eine schwere Berline, welche die meiste Aehnlichkeit mit einem in der Mitte durchschnittenen Edamer Käs hatte; sie ruhte auf einem so langen Untergestell, daß die hinteren Räder die vorderen fragen zu müssen schienen, wohin der Weg gehe. Die Wappen der Familien Gyllenörn und Stjernros waren auf die Schläge gemalt, mit Immortellen und Vergißmeinnicht zu einem Kranze verschlungen.

„Ei, der Tausend, wie zierlich und hübsch," sagte Johanna, als sie diese Verzierungen näher besah, „und dann Immortellen und Vergißmeinnicht, was bedeuten sie?"

„Ich weiß es wohl, liebe Johanna," sagte Emilie und drückte ihrem Wohlthäter die Hand.

„Das ist ein Geheimniß zwischen mir und Emilie," lachte der Kammerjunker; „he, Söderſten, fahr zu!"

Der schwere Wagen rollte über die Straßen hin;

er schütterte zwar ein wenig, aber das machte nichts, denn die Fahrenden waren Alle so glücklich; die lächelnde Braut, in einen leichten Mantel gehüllt und mit einem luftigen Flor über den reichen Locken, saß neben Emilie, welche gleichfalls lächelte und, wie Frau Ljungsköld sich ausgedrückt haben würde, selig aussah. — Der Kammerjunker, gepudert und nach seiner Weise gentil aufgeputzt, mit dem weißen Halstuch und der Schleife hoch oben am Kinn, hatte trotz aller Protestationen Johanna's seinen Platz auf dem Rücksitz eingenommen.

„In der Nähe des Zollhauses begegneten sie einer glänzenden Equipage, die hastig auf sie zukam, und als sie an einander vorbeifuhren, erkannten sie in der prächtigen Equipage die sauertöpfischen Gesichter des Kammerherrn Ljungsköld und seiner Frau; sie tranken Beide den Brunnen, und nur der Gesundheit wegen fuhren sie am Morgen aus, hörten, wie die Lerche hoch oben am Himmel ihre Triller schlug, sahen die Thautropfen auf dem Grase glitzern und die feine Seide der Spinnen zwischen den Zaunspfählen flattern; aber das geschah nur der Gesundheit, nicht des Vergnügens wegen, ihre Vergnügungen fanden sich da außen nicht vor.

Endlich nahten sie sich der schönen Landkirche, wo die Trauung stattfinden sollte, und schon in der Ferne entdeckte Johanna eine Chaise, die an der Kirchhofmauer stand.

„Seht, das ist Gustav's Chaise, das ist unsere Equipage, in welcher wir heute Abend nach Hause fahren werden," sagte sie; „ach, großer Gott, wie lustig wird es sein, da drin zu sitzen und über den Weg gleichsam hinzufliegen!"

„Ja, da hat das Fräulein Recht," fiel Södersten ein, der die unbeholfene Maschine führte, „das ist eine schwere Kanaille und hängt sich so fest an, wie sieben theure Jahre."

Mit diesem Compliment für die alte Familien-

schachtel hielten sie vor der Kirche an. Johanna wollte lachen, aber sie konnte nicht, als sie die herbeiströmende Volksmenge sah und in demselben Augenblick die Glocken vom Thurme zu läuten begannen. Es gibt auch wohl kaum etwas Feierlicheres, als wenn an einem Sommertage die Glocken einer Landkirche ertönen — in einem verborgenen Winkel der Welt, wo aber dennoch eine Gemeinde sich im Hause Gottes versammelt, um seinen Namen zu preisen. Die Glocken ertönen, aber seht wie ihre Eisenzungen sich schwingen in dem weiten Gehäuse, die Sonne scheint auf den Kirchhof und die moosigen Grabsteine, und der sanfte Wind spielt mit den kleinen Gehängen, welche das eine oder das andere niedrige Eisenkreuz schmücken, die Schmetterlinge flattern in der Luft und die Bienen spielen summend in dem hohen Grase, das über das eine und andere eingesunkene Grab gewachsen ist — in den Gängen schreiten Alt und Jung im Tempel umher, wo die Orgel bereits ertönt. Alte Leute an Krücken und kleine, goldhaarige, rothwangige Kinder in ihren Festkleidern drängen sich, um in den Tempel zu kommen, vor welchem viele muthige Pferde an den Staketen angebunden stehen und warten, bis ihre Besitzer wieder heraustreten.

Eine solche Scene ist ein ganzer Gottesdienst, ist etwas, das unwillkürlich zur Seele spricht und sagt: „Siehst Du nicht, daß durch das Leben und den Tod ein einziger Gedanke geht, ein Geist der Liebe?"

Johanna wurde ernsthaft; aber sie schämte sich dessen beinahe und flüsterte Emilien zu: „Ich bin kindisch; siehst Du, Emilie, ich bin nicht recht vergnügt, aber Du sollst sehen, daß ich mein Ja lauter aussprechen werde, als Gustav, denn ich habe ihm bereits gesagt, daß ich der Herr im Hause sein wolle."

„Versprich nicht zu viel, Johanna," sagte Emilie mild; „Du siehst just nicht aus, als ob Du Lust hättest, Dich sehr keck zu zeigen."

„Nein, nein, weiß Gott, es ist so," sagte Johanna

mit einem melancholischen Zuge um den Mund; „man ist nicht so kühn wie man glaubt, der Muth entfliegt wie Staub, sobald man so nahe zu einer Kirche kommt, wo Alles so still und heilig ist. Ich weiß nicht, es kommt mir in Stockholm nie so vor, wo die Wagen rollen, die Volksmenge ein Getöse macht und die Kirchen wie auf einem Markte daliegen."

Die Reisenden gingen hinein, und siehe da, auf der Männerseite saß bereits Gustav und auf der Frauenseite seine alte Mutter.

Gustav nickte seiner Johanna zu, aber sie bemerkte ihn kaum, so tief ergriffen sie die Töne der Orgel und der Anblick der Volksmenge, welche den schönen Choral so kunstlos und unharmonisch sang, aber doch so einig und so reich an Liebe.

Der Gottesdienst ging in dieser einfachen, prunklosen Weise vorüber, wie wir sie so oft in unsern Landkirchen sehen, wo die weißstämmigen Birken, deren hellgrüne Kronen durch die Fenster schimmern, die Seele in eine ganz andere Stimmung versetzen, als wenn man durch das Kirchenfenster ein dreistockiges Haus gegenüber erblickt, wo im Dachstübchen eine Mamsell sitzt und sich vor dem Spiegel putzt. Es ist unläugbar, daß unsere besseren Gefühle gleichsam wieder untertauchen, wenn sich etwas so Entgegengesetztes vor unsern Augen abspiegelt, daß sie aber wieder emporkommen, um Lebensluft zu athmen, wenn wir das reine Blau des Himmels betrachten und die grünen Bäume, die durch die Fenster hereinschauen, gleich als wollten sie sagen: Hier außen, wie da innen, wohnt Gott.

Johanna war im Innersten gerührt und beugte sich tief in ihrer Bank, denn sie konnte nicht umhin, zu weinen, und sie schämte sich, es zu zeigen, da sie doch eine glückliche Braut war.

Endlich kam der wichtige Augenblick.

Der Gottesdienst war vorüber, aber die Gemeinde

blieb noch immer in der Kirche zurück, Alle richteten sich in ihren Bänken empor, die Knaben klammerten sich so gut sie konnten an den Wänden fest, und auf den Stuhlecken standen, von ihren Eltern gestützt, kleine Kinder und richteten die hellblauen Augen nach dem Chor.

„Die Braut ist schön, aber, du lieber Gott, seht, er hat ein hölzernes Bein," murmelte es durch die Menge, als Johanna neben ihrem Bräutigam an dem Schemel stand. Sie wagte es nicht, aufzuschauen, sondern stand still und zitternd da, das sonst so rasche und muthwillige Mädchen.

Wohl schwebte ein dunkler Gedanke in ihrer Erinnerung, als ob sie ihr „Ja" laut sagen sollte, aber als es dazu kam, konnte sie das kurze und doch so entscheidende Wort kaum flüstern.

Der Plan, die Herrschaft im Hause zu führen, schlug also gänzlich fehl, und selbst Emilie konnte sich eines leisen Lächelns nicht erwehren, als sie das zarte Geflüster hörte und die zitternde Gestalt sah.

Die Feierlichkeit war vorüber, und die kleine Hochzeitschaar begab sich auf einen nahegelegenen Bauernhof, welchen Gustav für diesen Tag gemiethet hatte. Das Haus war festlich mit Laub und Blumen geschmückt, und große Kränze mit Namenszügen aus Maiblumen und Kornähren verzierten die Wände der großen Stube, wo die Gesellschaft ihre Mahlzeit einnahm. Alles ging festlich zu, aber Johanna hatte ihre gewöhnliche Stimmung nicht wieder gewonnen, sie lachte nicht, sie scherzte nicht, obschon Gustav zu Beidem gute Lust zeigte.

Erst als die Gesellschaft nach der Stadt zurückkehren wollte 'und Gustav's Mutter ihren Platz in der Familienschachtel eingenommen hatte, statt Johanna's, welche mit ihrem Mann, dem Uhrmachergesellen, in der Chaise fahren sollte, wurde sie wieder munter.

„Jetzt sollst Du sehen, wie ich mit einem Sprunge

in unserer Equipage bin," sagte sie, und im Nu saß sie drin und lachte ihren Mann aus, der mit seinem Stelzfuß nicht so schnell zurechtkommen konnte. „Sieh, Gustav, jetzt sitzen wir in Gottes Namen beisammen und fahren mit einander durch's Leben — siehst Du, bricht die Achse, so fallen wir Beide zugleich. So, laß jetzt zufahren."

Die Wagen rollten, aber Johanna hatte nicht die Geduld, hinter der schweren Equipage des Kammerjunkers einherzufahren, und sie bat Gustav so lange, bis er an derselben vorbeifuhr, aber so weit als möglich vorbei, damit es nicht stäuben sollte.

„Das ist eine garstige Steig," sagte Johanna, „so krumm und so lang, Gustav, die Pferde können den Familienkasten kaum heraufbringen, fahre hübsch langsam, so, so."

Es geschah, wie sie verlangte, und man kam glücklich den Hügel hinan.

„Diese Steig da macht mich recht bange," sagte Johanna, als sie unten waren," sie ist dreimal so lang als die Königssteig, und dann so krumm; still, halt ein wenig an, jetzt kommt ihr Wagen herangerollt; um Gottes Willen, Gustav, wie schnell geht das um den obern Umrang, die elenden Mähren können nicht mehr anhalten."

„Es thut nichts, wenn der Wagen nur mitten auf der Straße bleibt," bemerkte Gustav.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sahen sie den schweren Wagen in großer Hast die Steig herabkommen und der schwersten und steilsten Wendung sich nahen; der Kutscher machte deßhalb eine große Anstrengung, langsamer zu fahren, aber jetzt stürzte das eine Pferd, in demselben Augenblick brach die Deichsel ab, und Wagen und Pferde rollten quer über die Straße hinab.

„Gott Vater im Himmel!" schrie Johanna und

wurde todtenblaß; „Gott Vater im Himmel!“ rief sie angstvoll und sprang zu der unglücklichen Scene.

Der Kammerjunker schien unbeschädigt, ebenso auch Gustav's Mutter, aber Emilie konnte sich nicht allein aufrichten.

„Wie ist's, Emilie?“ fragte ihr Mann zitternd vor Angst; „wie ist's? wie ist's?“

Emilie war bleich, aber sie versuchte dennoch zu lächeln; sie stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte leise: „Es hat keine Gefahr, es wird bald wieder gut werden.“

„Wie ist's?“ fragte Johanna mit wilden Blicken; „sieh, Du hast Blut auf den Lippen, hast Du Dich gequetscht?“

„Nein, nein, Johanna,“ flüsterte Emilie und taumelte zwischen ihren Stützen, „es ist nichts, sei nur ruhig.“

Emilie wurde auf das Gras gelegt, man sprang nach Wasser, wusch ihre Schläfe und zwang sie zu trinken; auf allen Gesichtern lag Schreck, nur nicht auf dem Emiliens — sie war ruhig, sie lächelte sanft und sah sie Alle so freundlich bittend an. „Seid nur ruhig, es geht bald vorüber,“ sagte sie leise, aber sie hustete dazwischen, und da wurden die bleichen Lippen immer purpurroth, obschon sie es zu verbergen suchte.

Endlich hatte man einen andern Wagen bekommen, und der trauervolle Hochzeitszug ging nach der Stadt zurück. Johanna fuhr bei ihrer Emilie, und Gustav hatte in seiner Chaise wieder seine alte Mutter, die über ein Knie klagte und den ganzen Weg über von Gicht sprach.

Die Abendsonne beglänzte bereits die rauchumhüllte Stadt, als sie sachte (denn das Stoßen that Emilien weh) auf den Straßen derselben einfuhren. Das schöne Wetter hatte die Jugend der Stadt herausgelockt; mehr als ein liebendes Paar gingen Arm in

Arm und sprachen von den Freuden des Augenblicks oder der Zukunft, die Letzteren waren die Glücklichsten; man betrachtete aufmerksam den langsamen Zug, die blasse Lilie, die sich auf eine weiße Rose stützte und von einem grauhaarigen Greise gepflegt wurde.

Endlich kam sie nach Hause, der Arzt wurde gerufen; er schüttelte den Kopf, verschrieb eine Menge Sachen und ging.

„Bleib nicht hier sitzen, Johanna," sagte Emilie, als sie nach einem kurzen Schlummer die sanften Augen aufschlug; „bleib nicht hier sitzen, das ist Deine Hochzeitnacht, Johanna."

„Doch, ich bleibe hier," erklärte Johanna bestimmt und kurz, „ich muß hier bleiben, treibe mich nicht hinweg; liebe Emilie, laß mich hier bleiben," bat sie beinahe weinend.

Der Kammerjunker saß wie ein versteinerter Wächter aus tausend und eine Nacht am Bette und betrachtete das kranke, vielleicht sterbende Mädchen, denn sie verschlimmerte sich mit jedem Augenblicke, immer öfter wurden die weißen Lippen rosenroth, immer weniger wirkten die Mittel.

Der Arzt kam gegen Morgen wieder, er gab keine Hoffnung, machte jedoch noch einige Versuche, allein die Kunst zeigte sich machtlos, Emilie hatte einen Stoß auf die Brust bekommen, so daß die Blutgefäße zersprungen waren.

Die Sonne begann am Morgen durch die herabgelassenen Gardinen hereinzublinken, denn ihr Licht drang schon früh auf dieser Seite ein, als die Magd in's Zimmer trat; sie hielt einen Brief in der Hand, schlich zu dem Kammerjunker hinan und flüsterte: „Dieser Brief ist gestern gekommen, aber im Schreck habe ich's vergessen, ihn abzugeben."

„Er ist an mich," flüsterte Emilie, „laß mich ihn sehen."

Man gab ihr den Brief, sie erbrach ihn mit Mühe

und las ihn leise; allmählig erhellte sich ihr Blick, sie lächelte wie eine Verklärte, faltete den Brief zusammen und legte ihn auf ihre Brust.

„Johanna," sagte sie leise, „und Du, mein guter Vater, bald, bald ist es aus. Denkt dann an mich, denkt an die Vergißmeinnicht, die Du hast malen lassen — — Dank, edler Mann, wir treffen uns bald wieder. (Nach einer kurzen Pause:) Nun, weinet nicht. Höre, Johanna, lies den Brief, lies, sieh hier."

Johanna blickte hinein, er war von Capitän Stjernros.

„Er lebt!" sagte sie überrascht, „mein Bruder lebt."

„Ja," flüsterte Emilie, indem sie röchelnd Athem schöpfte — „ja, er lebt, und ich — —"

Der bleiche Kopf sank herab; Alles war schweigsam und still drinnen, aber die Strahlen der Sommersonne schossen in's Zimmer hinein und beglänzten das Antlitz der Todten. Seht, die Seele bekam eine Brücke, um fortzuwandeln; es war aus.

Lange saßen die Beiden wie versteinert da, als das Mädchen plötzlich wieder hereinkam und flüsternd, gleich als wollte sie die Schlafende nicht wecken, sagte:

„Die Kammerherrin Ljungsköld ist draußen und will herein."

Der Kammerjunker achtete nicht darauf, aber Johanna fuhr wie von einem elektrischen Funken getroffen auf; sie trocknete ihre Augen und ging hinaus zu der stolzen Frau, welche jetzt, eben jetzt kam.

„Um Gotteswillen, wie ist's mit Emilie?" fragte Ihro Gnaden; „das Gerücht, daß sie verunglückt sei, hat sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet — wie ist's? ich will sie treffen."

Johanna lächelte bitter — „da, wo sie ist, werden Sie sie nie treffen," sagte sie leise, aber hörbar.

„Wie! ist sie todt?" fragte Ihro Gnaden, zitternd vor Furcht; „sprechen Sie, ist es aus? — ist es aus?

— kann sie nicht mehr sprechen? — kann sie nicht ihre Hände auf mich legen? wie?"

„Keines von Beiden, Sie kommen zu spät, Ihro Gnaden, zu spät, um Verzeihung für das zu erlangen, was Sie verbrochen haben," sagte Johanna mit einer schmerzlichen Miene.

„Ha, keine Hoffnung," sagte die stattliche Frau und zog an ihren ringgeschmückten Fingern, so daß sie knackten; „leben Sie wohl, leben Sie wohl, grüßen Sie den Kammerjunker — hier, sehen Sie, nehmen Sie diese Blume und legen Sie sie auf Emiliens Brust; grüßen Sie sie von mir, flüstern Sie der Todten in's Ohr — sagen Sie ihr — Sie wissen schon, was, sagen Sie es ihr nur!"

Es war ein Stiefmütterchen, das sie hinterließ.

Nach einigen Minuten war Johanna allein, und die Kammerherrin ging rasch die Straße hinauf.

Johanna kehrte in's Trauerzimmer zurück zu dem armen Greis, der sich jetzt Vorwürfe machte, durch seine kleinliche Eitelkeit, so unschuldig sie auch sein mochte, Alles verschuldet zu haben; aber die Sache stand nicht recht klar vor seinen Augen, er war gleichsam betäubt.

Johanna ging zu der Todten, steckte ihr das Stiefmütterchen in die kalte Hand und flüsterte ihr in's Ohr: „Deine Mutter bittet Dich um Verzeihung für das, was sie verbrochen hat."

Es war ihr, als ob die feinen, durchsichtigen Finger sich leise schlössen über der zarten Blume.

Bei Kammerherr Ljungsköld war Alles schweigsam und still wie im Grabe; die Sonne vergoldete zwar die Scheiben, aber die dichten Vorhänge ließen das Licht nicht herein, es herrschte ein Halbdunkel in den großen vergoldeten Zimmern. Aber auf einem Sopha

lag die Kammerherrin, das Gesicht gegen ein Kissen gedrückt; sie wollte weinen, aber sie konnte nicht; sie wollte beten, aber sie konnte das auch nicht, und gleichwohl brannte in diesem Augenblick eine höllische Qual in ihrem Herzen.

Endlich erhob sie sich und fuhr mit den Fingern durch die üppigen, verwirrten Locken.

„So ist also die Thüre zur Versöhnung verschlossen — sie hat einen Riegel vorgeschoben — und ewig, ewig werde ich draußen stehen. Ich war gestern den ganzen Tag so ruhig und führte mein gewöhnliches Leben, da kam die Unglückspost mitten in der Nacht, und auf einmal erwachten tausend Bilder; sie stellten sich um mich her, betrachteten mich, einige mit hohlen, andere mit frommen, kindlichen Augen. Es waren meine Kindheitsgedanken, es waren meine Kindheitsfreunde, die jetzt wiederkamen, als das Opfer fiel. Hu! ich friere, hu, ich schaudere — Gott! Gott! helfe mir. (Den Kopf schüttelnd.) Hu, es klingt so hohl — Gott helfe mir armen Verbrecherin — schauderhaft, nur das Wort Verbrecherin gibt ein Echo im Zimmer. Still, kommt da Jemand?"

Die Kammerjungfer trat ein.

„Was willst Du?" fragte Ihro Gnaden heftig.

„Ich wollte bloß fragen, ob Ihro Gnaden angekleidet zu werden wünschen, es ist jetzt halb sechs."

„Nein — nein — jetzt nicht, geh!"

„Der Kammerherr ist bereits auf, und bald wird die Equipage vorfahren, um die gnädige Herrschaft zur Morgenpromenade abzuholen."

„Ich fahre heute nicht aus — geh — hörst Du's? geh!"

„Aber der Kammerherr —"

„Schweig, Mädchen, schweig!" rief Theodora und sprang mit funkelnden Augen wie eine Furie vom Sopha auf; „geh! befehle ich Dir, fort, fort!

Die Kammerjungfer gehorchte, den Kopf schüttelnd über die Laune ihrer Gebieterin.

„Gott Lob, jetzt hab ich wieder Ruhe," murmelte diese bei sich selbst: „Emilie, Emilie, warum verziehest Du mir nicht in Deinem letzten Stündchen!"

Der geistige Kampf.

Es war also wieder still im Zimmer; Theodora warf sich von Neuem auf den Sopha und lehnte ihr rothflammendes Gesicht in beide Hände. Plötzlich stand sie wieder auf, blickte langsam und melancholisch im Zimmer umher, fuhr mit der Hand über die Stirne und theilte mit den weißen Fingern die herabgefallenen Locken.

„Was wird sie sagen? hu!" begann sie dumpf und gleichsam von einem Frostschauer unterbrochen.

„Es kommt mir vor, als hätte ich mir bei Königsthal die Augen verbinden lassen, um erst auf der Höhe die unermeßliche Aussicht zu genießen, um recht überrascht zu werden — blind bin ich bis zum Rande des Abgrunds vorgegangen, und just, als ich mich darüber hinneige, just da gleite ich aus und kann mich kaum noch halten an einer zarten Pflanze, die an einer Felsenritze wächst; ich nehme die Binde weg — hu! die weite Aussicht liegt allerdings offen da, aber ich selbst schwindle über einem bodenlosen Abgrund — ich muß fallen — und zwar bald; die Wurzeln des schwachen Gewächses lösen sich ab im Boden.

„Ich habe bisher," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „bloß an's Genießen gedacht, ich habe es gethan, ich habe mich gerächt, ich habe gehaßt — Alles das war Genuß — ich habe verachtet — es war mein Stolz, auf jedem Tritt und Schritt zu zermalmen; ich ging mit der Binde, aber sie fiel in der Nacht hinweg — just in der Nacht.

„Niemals habe ich Emilie in diesem Lichte gesehen wie jetzt, jetzt erinnere ich mich, wie schonend sie war, wie sie tausendmal mit liebevollen Augen sprach — wie ich sie verstand, aber nicht verstehen wollte — wie sie Alles ertrug und wie ich meine Macht mißbrauchte — das Opferlamm — sie, die wie Stephanus litt, der auf dem Gemälde durch die Steinwürfe seiner Feinde niedergeschmettert wurde.

„Sonderbar,“ sie stand auf und hob die Gardinen in die Höhe, so daß die Sonne klar in's Zimmer schien, „sonderbar — es war das Kind dort, das Käthnerskind, es flog Emilien um den Hals und weinte — es war etwas hier in der Brust, das sich bewegte, das kämpfte, das ich aber niederdrückte — war es ein besserer Gedanke? war es ein Engel des Lichts, der emporschaute? — wer war es, der das Kind in meiner Seele mordete? — hahaha! — der Teufel, die Eitelkeit, der Neid — hahaha! — und das Kind starb.

„Es ist aus! nun, was noch mehr? — gemordete Unschuld kann nicht mehr geweckt werden, das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden — nein!“

Sie ging auf dem stillen Teppich auf und ab, ihre Augen waren wild, sie brannten von einem Feuer, das ihr ganzes Wesen zu durchglühen schien. Endlich blieb sie mitten vor dem großen Spiegel stehen; sie betrachtete lange ihr eigenes Bild; allmählig begann ein bitteres Lächeln um ihren Mund zu spielen, ein Zug von Schadenfreude schimmerte in den glühenden Augen.

„Hahaha!“ lachte sie — „und dieser böse Geist da, der mir auf den Fersen folgt, glaubt, er könne Gift in meine Freude werfen, wie er schon vor mir her Alles so leer gemacht hat — er weiß nicht, daß der Mensch viel kann, wenn er nur will — er kann Gott vergessen — also ist es wohl auch nicht schwer, den leidigen Versucher zu vergessen, hahaha! ich stehe auf

dem Wendepunkt — nun wohl, zurück geht es nicht, denn da steht Emilie im Wege, sie hat bereits geklagt, das Kind hat da droben aus der Schule geschwatzt — nun denn, vorwärts! es ist so mein Schicksal!"

Sie machte eine gewaltsame Anstrengung, um wieder ruhig zu werden, es gelang ihr zum Theil, und nachdem sie ihr Gesicht in dem krystallklaren Wasser einer auf dem Tische stehenden Vase, worin ein Goldfisch schwamm, gebadet hatte, hob sie den Kopf wieder empor und lächelte wie früher.

„Man soll nicht sagen können, sprach sie leise und mit triumphirendem Gefühl," ich habe mein Schicksal nicht zu ertragen vermocht — ich bin auch ein Stephanus, ich bin größer und stärker als er; sieh, ich werde von Innen heraus zermalmt, das Gift, das Verderben, der Fluch nagen da drinnen, aber ich lächle dennoch und trage den Kopf hoch, wie er that, wie Emilie that. Sie sahen dennoch den Himmel offen — ha, das war nicht schwer; aber ich, ich sehe die Hölle offen und lächle dennoch — — das kann man Muth nennen."

Sie schien wieder ruhig, der Paroxismus war vorüber und offenbar wünschte sie mehr Sonnenlicht, denn sie zog die Gardinen so weit sie konnte hinauf und heftete die schweren Draperien, welche das Tageslicht verhinderten, hell hereinzudringen, oben auf. „Siehe da, jetzt ist es angenehm und hell," sagte sie und schaute sich rings im Zimmer um, dessen Vergoldungen und gemalte Tapeten ihr im seltsamem Glanze entgegenstrahlten, „warum brauche ich mich zu grämen? nein, ich will trotzen, ich weiß, daß man mich haßt — ach! es ist eine Freude, gehaßt zu werden — das ist etwas Pikantes. Die armen Leute, die mit der ganzen Welt in Frieden leben, trinken Molken; Derjenige, der Haß ertragen und ihn zu verachten vermag, Derjenige, der sich über den Tadel emporschwingen kann, ha, der trinkt den Wein direct aus der

Traube; er kann sich berauschen und da bekommt man Muth, da kann man sich vorwärts stürzen — gleichviel wo es hernach endet."

„Ich will mich also lustig machen, und ich will mich so lustig machen, daß die Leute es wissen und mich beneiden sollen — ha, darin besteht der Rausch und der Genuß -- vielleicht kommt hintennach ein wenig Kopfweh, aber man hat doch genossen." (Sie klingelt und die Kammerjungfer kommt herein.)

„Bitte den Kammerherrn, hierher zu kommen."

„Ja, Ihro Gnaden."

„Er wird sich unendlich freuen, das Spiel mitmachen zu dürfen, ich will die Klugheit fahren lassen — ich will jetzt nicht mehr denken, es lohnt sich nicht der Mühe, hu! Emilie ist gestorben, ohne mir verziehen zu haben, ich bin zu spät gekommen — dieser Gedanke steht vor mir wie der dunkle Fleck vor dem Auge, wenn man lange die Sonnenscheibe angesehen hat; vielleicht ist es just so mit Emilie, so lange sie lebte, sah ich in die Sonne, aber nachdem sie verschwunden ist, da steht der Fleck in meiner Seele — ha, ein poetischer Gedanke!"

Die Kammerjungfer kommt herein.

„Nun, kommt er nicht?"

„Ja, gnädige Frau, aber —"

„Aber? was für ein Aber?"

„Der Kammerherr ist so eben erst nach Hause gekommen, er hat gewiß die ganze Nacht hindurch gespielt."

„So so, soll das etwas Neues sein? Es ist ganz recht, daß er sich lustig macht, ich will es auch thun. Geh!"

Nach einigen Augenblicken trat Gabriel ein. Sein ganzes Aussehen deutete auf Erschöpfung, die Augen waren matt und roth unterlaufen, das bleiche Gesicht trug den Stempel einer unerträglichen Verdrossenheit.

„Guten Morgen, Theodora! wie geht es Dir?" sagte er nachlässig und warf sich in einen Lehnstuhl.

„Gut, Gabriel, gut."

„So, das freut mich — nun, was willst Du denn eigentlich? Apropos, hast Du gehört, daß Frau Gyllenörn todtgefallen ist?“

„Ja — ja — das ist ein beklagenswerthes Ereigniß.“

„Der alte Siegelsammler soll auch ganz außer sich sein — er soll sich die Haare ausraufen — ach ja, er hat ganz recht, um seine Frau zu trauern; Du wirst wohl auch Trauer anlegen? schwarz, oder Blonden und Juwelen, wie?“

„Ganz und gar nichts, Gabriel, und deßhalb verlasse ich die Stadt und fahre nach Malma.“

„So, um wieder recht brav Langeweile zu haben? Du willst inwendig trauern, oder wie?“

Nein, ganz und gar nicht; siehst Du, ich habe einen Plan — Du bist mit Deinem Jahrsgelde nicht zufrieden?“

„Nein, das weißt Du zum Voraus, Theodora, diese Frage ist unnöthig — aber das thut nichts — Tante Elisabeth kann nicht ewig leben, sie ist bereits sehr schwach, die gute Alte, und wenn der liebe Gott sie zu sich nehmen will, so geschieht damit kein Schaden.“

„Tante Elisabeth mag leben, so lange sie will — ich habe meine Absichten geändert — ich will nicht länger geizig sein.“

„Wie?“ rief Gabriel, indem er aufsprang, „wie? Du willst also mit mir theilen? ist es so?“

„Ja, aber mit einem Vorbehalt, Gabriel.“

„Immerhin, meine Theodora, Du kannst befehlen was Du willst.“

„Ja, siehst Du, wir leben ziemlich verdrießlich mit einander.“

„O ja, nicht so ganz interessant.“

„Wir wollen uns von nun an mehr Vergnügen machen — ich bekümmere mich nichts um die ökonomischen Angelegenheiten — das Geld reicht wohl aus, so lange ich lebe — wir wollen uns lustig machen.“

„Aber der Vorbehalt?“

„Ja, siehst Du, Du sollst alles in Ordnung bringen — Du mußt wissen, ich habe eine Idee.“

„Charmant, Theodora, laß mich Deine Marmorhände küssen; charmant, laß hören, ich will mich auch lustig machen, aber dazu gehört Geld.“

„Ja, natürlich — nun sieh, Gabriel, wir reisen nach Malma und geben einige Feste preis. Auf den Herbst reisen wir dann nach Italien, besehen Rom, machen Sr. Heiligkeit die Aufwartung, küssen die Pantoffeln, wenn wir so wollen, reisen ein paar Jahre in Europa herum, und sehen dann, wie es in der Heimath aussieht und ob man sich da auch lustig machen kann.“

„Das ist ein prächtiger Plan, aber er hat einen Haken — bloß einen einzigen.“

„Du hast Schulden?“

„Errathen.“

„Die bezahle ich.“

„Du bist entzückend, mein Engel. Dann ist die Sache abgemacht, und ich bin Dein Sklave.“

„Dank, Gabriel — bring' jetzt Alles in Ordnung für die Reise, wir fahren schon morgen ab — ich bürge für Deine Schulden, mein armer Mann.“

„Dank, ewigen Dank, geliebte Theodora.“ (Gabriel ging.)

Die Gnädige blieb im Zimmer zurück, ihre Brust keuchte gleichsam vor Anstrengung.

„Nun denn, der Würfel ist geworfen, es gibt keine Rückkehr mehr,“ murmelte sie bei sich selbst; „die Zerstörung soll durch Zerstörung bereitet werden, ich werde, wenn ich falle, wenigstens wissen, daß der letzte Splitter meines Glücks über mich fällt, daß der Feind nach mir keinen Raub mehr findet — hahaha, er soll es selbst zerstören.“

Sie klingelte ihrer Kammerjungfer und die Toilette begann.

„Ihro Gnaden haben Trauer,“ versetzte das Mädchen.

„Ja, Kind, sprich nicht davon, ich weiß Alles,“ antwortete Ihro Gnaden; „berühre dieß Ereigniß nie. Was gibt es sonst Neues?“

„O, just nichts; aber der Bediente des Kammerherrn erzählte —“

„Ich will nicht hören, was er erzählt hat, der Kammerherr hat mir Alles selbst gesagt, ich will künftig von keiner Spionerei mehr wissen, sag' dieß Deinem Bräutigam. Was gibt es sonst Neues?“

„Ja, die Rätbin Ljungner war vor einer Stunde hier und wollte durchaus mit Ihro Gnaden sprechen; aber da der Kammerherr drinnen war, so sagte ich, sie könne nicht empfangen werden.“

„Gut! ich weiß zum Voraus, daß sie mir nur etwas vorheulen wollte. Gibt es sonst etwas Anderes?“

„Ja, man sagt, der frühere König habe Bonaparte seine Dienste angeboten.“

„Ah so, man spricht allgemein davon.“

„Das ist etwas anderes, als zur Zeit, wo Bonaparte ein Ungeheuer war.“

„O, das kann er dennoch sein. Uebrigens verstehe ich das so wenig als Du; weißt Du sonst etwas Anderes?“

„Ja, des Regierungsraths Abelung Herr Sohn, der Major, ist jetzt gegen den Willen seines Papa's nach Stockholm gekommen, und hat mit seinem Papa um das mütterliche Erbe Streit angefangen; es kommt gewiß zum Prozeß.“

„O, der Regierungsrath wird sich schon herauszuziehen wissen, er ist ein schlauer Patron.“

„Ja, das glaubt Jedermann, der Sohn ist ein schrecklicher Windbeutel; obschon er nicht lange hier war, so hat er dennoch furchtbar viel Geld verschlagen, und heute Nacht hat er seine ganze Baarschaft

verspielt, so daß er sich mit Schuldscheinen heraushelfen mußte."

„So? wer gewann?"

„Das weiß ich nicht, aber der Kammerherr war es nicht."

„Still, das geht Dich nichts an. Nun, der junge Abelung will also mit seinem Vater prozessiren?"

„Ja, sehen Sie, das ging so: er verspielte Alles bis auf den letzten Pfennig, und nun war er rasend, denn er hatte getrunken; er stand jetzt vom Tische auf und begann zu krakelen und sagte — o, es ist entsetzlich, wie undankbar Kinder sein können —"

„Nun, was sagte er denn?"

„Er sagte: mein Vater ist, wie die Herren schon genugsam wissen, ein schlechter Kerl, ein alter Spion, ein kalter Egoist, ein unnatürlicher Gatte und Vater, er hat mich um mein Mütterliches betrogen, er hat mir unterschlagen, was ich von meinem seligen Oheim geerbt hätte; das Alles hat er gethan, indem er dafür sorgte, daß ich unter Administration gestellt wurde. Ein volljähriger schwedischer Offizier und unter Vormundschaft eines alten Federfuchsers! Notabene, meine Herren, sagte er, mein Vater war ein Tyrann gegen meine selige Mutter, und um diese zu rächen, gedenke ich das Erbe bis auf den letzten Schilling herauszufordern."

„Und das Alles hat Dir Dein Bräutigam erzählt?"

„Ja, er saß im anliegenden Zimmer und sah den ganzen Spectakel durch die Thürspalte hindurch; die übrigen Herren lachten und sagten: Recht so, geh dem Alten nur an's Collet, er kann schon einige Püffe aushalten."

„Das glaube ich auch."

„Ja, aber ein solcher Sohn verdient keine Hülfe."

„So, jetzt scheint Alles in Ordnung zu sein; — sag, man solle anspannnen, ich fahre aus."

Als Ihro Gnaden allein war, lächelte sie bitter

und sagte: „Ich höre, daß auch andere Leute es eben so angenehm haben wie ich — das ist eine interessante Welt, worin wir leben — wie man sich da vergnügt — hahaha, es ist aber doch angenehm, wenn alle Seelenkräfte angespannt sind, um trotzen zu können — es ist so lustig, so lustig, und man lacht so vergnügt — nur Schade, daß die Freude so kurz ist.“

Es war, wenn man in Theodora's Herz hätte blicken können, ein schrecklicher Augenblick, als sie beschloß, mit der ganzen Kraft ihres Willens ihr Gewissen niederzudrücken und das bessere Gefühl zum Schweigen zu bringen; aber sie befand sich dabei nicht besser, sie war erwacht, auf einmal war ihr die Binde von den Augen gefallen, aber zu spät; sie fand, daß sie auf dem Rande des Abgrundes schritt, daß sie unwiderstehlich hinabgezogen wurde von einer Macht, welche sie gleichsam in diesem Augenblick rasch erfaßt hatte, als Emilie dahinschied ohne ihr zu verzeihen.

Selten ist es das Verbrechen selbst, was den Verbrecher weckt, die Sünde sitzt vielmehr wie ein Vampyr auf der Brust des Schlafenden und fächelt dem Schlummernden Ruhe zu, während sie sich an seinem Herzblute satt trinkt, aber sie weckt den Armen nicht; er kann jedoch von dem Gezwitscher eines Vogels oder von einem fallenden Laubblatte geweckt werden, und dann sieht er, wie der Blutsauger sich fest in seiner Seele eingesogen hat.

Theodora hatte bis zu diesem Augenblick über nichts Reue empfunden — sie gehörte zu jenen starken, lebhaften Seelen, welche folgerichtig auf einer Bahn, sie sei gut oder bose, voranschreiten und beständig Recht zu haben glauben, in Liebe sowohl, wie in Haß.

Wenn ein solcher Mensch liebt, so hört er nimmer auf, wenn er sich auch tausendmal betrogen, gehöhnt, mit Füßen getreten sieht, und wenn er verlassen, mit Undank belohnt wird, so liebt er dennoch und grämt sich nicht darüber, daß sein Traumbild sich in einen

leeren Nebel aufgelöst hat, sondern darüber, daß er den Lieblosen beklagt. Wenn er sich dagegen auf die andere Seite wirft, so zeigt er sich ebn so hartnäckig im Hasse, in der Selbstsucht, und Lieblosigkeit, und will das Herz mitunter auch höher klopfen von Liebe und Freundschaft, so darf es nicht, denn das ist nicht klug. Dieß ist eine unglückselige Lehre, welche gewöhnlich den klingenden Namen „Selbstbeherrschung" erhält und meistens mit einem kalten Egoismus endigt, der gleich einem eisigen Wind jede edle Blume, die auf des Herzens Grund aufsproß, vor Kälte erstarren macht.

Derjenige, dessen Seele gut und edel, liebreich und warm ist, so wie es der ewigen Liebe gefällt, bedarf der Selbstbeherrschung nicht; er bewegt sich im Guten frei und zwanglos wie die Taube in der Luft, denn das ist ihr Element — dasselbe ist unbegrenzt, und je höher sie schwebt, um so weniger braucht sie zu fürchten, daß sie an Jemand anstoße.

Wer sich dagegen in einer niedrigen Sphäre bewegt, wer unter den Bäumen im Gebüsche umherkriecht, um zu verbergen, daß dem Taubenflügel bereits einige Federn ausgefallen sind, der muß sich in Acht nehmen, muß sich beherrschen und darf sein Flügelpaar nicht zu entfalten versuchen, wenn er im Gebüsche sitzt, denn er stößt überall an.

Theodora hatte von Kindheit an gelernt, sich niemals so zu zeigen, wie sie war; sie war unaufhörlich auf ihre Worte und auf jede Kleinigkeit aufmerksam — dieß machte, daß sie niemals klar empfand, was diese bewußtlose Kinderunschuld, welche die Welt beherrscht, eigentlich sagen will. Sie war ihr ganzes Leben lang gleichsam in zwei Wesen getheilt gewesen, von denen das eine beständig von dem andern niedergedrückt wurde: die Natur, der unschuldsvolle, reine Geist in ihrer Seele wurde beständig von der Kunst und Berechnung niedergebeugt, bis das Kind allen Muth verlor und sich still in eine Ecke des Herzens setzte.

So war es bisher gewesen, bisher hatte die Kunst über alle Hindernisse gesiegt, die Berechnung jedes erwachende Gefühl niedergedrückt, aber jetzt war die Herrschaft zu Ende, es entstand ein innerer Streit, zwei Geister kämpften, und sie, die Beide ernährt hatte, meinte jetzt, ihr Herz wolle zerspringen vor Schmerz, und sie suchte dieses Gefühl durch künstliche Mittel zu betäuben; die natürlichen: Reue, Liebe, Glauben, Hoffnung und Versöhnung kannte sie nicht.

Mit einem Triumphgefühl hatte Theodora ihren Beschluß gefaßt, und um ihren Zweck, Vergessenheit ihrer selbst und aller Dinge, zu erreichen, hatte sie ihren Mann als Werkzeug ausersehen.

Sie hatte ihn nie geliebt, nur des Titels und äußern Ansehens wegen nahm sie Gabriel und beseitigte Olivenherz, einen Mann, welchen sie so sehr liebte, als sie mit ihrer Gemüthsart überhaupt Jemanden lieben konnte; aber die Klugheit gebot, einen Landrichter nicht zu heirathen und nicht in die Provinz zu ziehen, während sie einen Kammerherrn bekommen und in Stockholm wohnen konnte. Auch da siegte sie über sich selbst, beherrschte sich und es schmeichelte ihr, das thun zu können. Man wird auf diese Art gewöhnlich so klug, daß man geradezu aufhört, glücklich zu sein, und man ist so streng gegen sich selbst, daß man in einem unaufhörlichen Zank mit sich selbst lebt, wobei man meistens derjenigen Stimme gehorcht, die am meisten schreit, d. h. der hartnäckigsten und dummsten von beiden. Wenn wir also Menschen sehen wollen, welche ihr ganzes Leben lang nie einen heitern Augenblick haben, so sind es just solche, die aus lauter Klugheit Alles zum Voraus berechnen und so wenig Vertrauen in Gottes Vorsehung setzen, daß sie meinen, ihre Vernunft müsse Alles machen. Wir haben Vernunft bekommen, aber diese soll dem Herzen helfen, soll das Kind, das drinnen wohnt, heranziehen und nicht es unterdrücken.

Solche Menschen thun im besten Falle das, was man recht nennt, aber etwas Gutes thun sie nie. So viel ist freilich sicher, daß man, wenn man es wohl meint und das Gute zu thun versucht, mitunter kleine Dummheiten begeht, die wirklich hätten ungeschehen bleiben können; aber man hat doch einen Wechsel gezogen, welcher von Demjenigen nicht protestirt wird, der die Gedanken und die Meinung sieht. Etwas mehr Klugheit kann über Schwierigkeiten weghelfen, aber sie ist nie die Hauptsache.

Am folgenden Tag stand der Wagen vor der Thüre; die Herrschaft fuhr nach Malma, um von da ihre Reise nach dem Festlande fortzusetzen; aber damit die Zeit draußen auf dem Land ihnen nicht langweilig vorkommen möchte, hatten sie alle Freunde und Bekannte eingeladen, sich bei ihnen zu vergnügen. Es ist natürlich, daß Silber und alles Zubehör zu einem recht glänzenden Hause auf Packwägen hingeführt wurde; man wollte sich auf dem Lande lustig machen.

„Großer Gott!“ sagte die alte Lönner am Abend desselben Tages, als Johanna ihr im Vorbeigehen einen kurzen Besuch machte und mit beredter Zunge von Theodora's Abreise erzählte, die für sie einen wahren Balsam von Aerger ausmachte, welchen sie auf den durch Emiliens Tod in ihrer Seele entstandenen wunden Fleck legen konnte.

„Sieh, Mama, das ist gut, daß diese Dame so eilig ihres Weges zog, gerade wie wenn nichts geschehen wäre, denn es ärgert mich so innig, so innig, daß ich recht froh darüber bin — hm, wenn sie, wie es im Anfang schien, Buße gethan und ebenfalls getrauert hätte, so hätte ich mich zu Tode gehärmt.“

„Aber, großer Gott,“ bemerkte die Alte, „wie glücklich doch solche Leute sind, die Alles thun können, was sie wollen.“

„Glücklich, Mama! nein, so ungerecht ist der liebe Gott nicht — sie hat ein Gewissen, vielleicht nur ein kleines Körnchen von einem Gewissen, aber das ist genug. Sieh, Mama, ein bischen Gewissen drückt ihre Equipage darnieder, wie wenn ein Zaubergeist darauf säße, ein einziger, wenn auch noch so kleiner Funke wiegt seine vielen Zentner — sie mag reisen."

„Es ist doch recht schade um die liebe gnädige Frau Emilie, sie war so herzensgut, großer Gott! wie wird es Alfred so hart empfinden!"

„Er, der Geister sieht, Mama? nein, Gott bewahre, der arme Mensch nimmt es gewiß nicht hart auf — sieh, Mama, das ist ein Kummer, daß Alfred nicht recht klug ist; — er sieht mitten am hellen Tage Gespenster — großer Gott, er war früher so verständig."

„Aber, Kind, so etwas kann es ja wohl geben," sagte die Alte; „ich weiß noch gut, als der selige Lönner noch lebte, machten wir eines Abends einen langen Spaziergang, weit über das Zollhaus hinaus; — als wir nun auf dem Heimwege gerade vor den Galgen kamen, tauchte auf einmal eine blasse Flamme, so groß wie meine Hand, auf und hüpfte im Teiche herum — o, wie erschrack ich da. Der selige Lönner wollte sie ergreifen und sprang ihr nach, aber die Flamme entwischte ihm — ich bat ihn um Gotteswillen, er möchte es bleiben lassen, da fiel er zuletzt um und zerstieß sich das Knie, so daß er drei Wochen im Bette lag. Man soll dem lieben Gott nicht trotzen."

„Aber, Mama, das konnte ja ganz einfach ein Irrlicht sein und weiter nichts," bemerkte Johanna.

„Ach nein, Kind, es ist eine rechte Sünde, zu glauben, daß man so etwas verstehe. Lönner sagte dasselbe, aber er durfte dafür auch drei Wochen im Bette liegen. Ich wußte es zum Voraus, aber sieh, er wollte vielleicht seinen Muth zeigen, und da ging es wie es ging."

„Nein, jetzt muß ich heim, Gustav kommt bald aus der Werkstatt, und da muß Alles fertig dastehen — sieh, Mama, Lönner ist so zufrieden mit meiner Haushaltung und klagt gar nicht über das Essen — ach! wenn nur Emilie noch lebte, es wäre ein wahres Paradies."

„Sie starb in einer seligen Stunde, Johanna, darüber läßt sich nichts mehr sagen," versetzte die Alte. „Lebe jetzt wohl, Kind. Höre einmal, Du mußt immer das Verbrannte am Brod abschaben, denn sonst bekommt Gustav, wenn er einmal alt ist, Steinschmerzen davon; ich habe manche Nacht mein Kissen naß geweint, denn sieh, der selige Lönner bekam es auch und starb, und das war Alles meine Schuld, weil ich ihn zu braunes Brod essen ließ — aber, Du lieber Gott, ich verstand es nicht besser."

Ein Erntefest.

Es war zur Erntezeit, die Aehren standen reif und bogen sich vor dem Winde, die Sonne schien glühendheiß auf die Felder.

Im Parke von Malma hörte man eine starke Harmoniemusik; es war nämlich die Regimentsmusik, welche man hierher bestellt hatte, um das Fest zu verherrlichen. Der schöne Park wimmelte von Herren und Damen; im Tempel der Erinnerung saßen Herren, tranken Punsch und rauchten Tabak aus langen, köstlichen Pfeifen, im Bosquet der Liebe saß die Räthin Ljungner mit einigen Plaudertaschen, verschwisterten Seelen, theils aus der Hauptstadt, theils aus der Nachbarschaft.

Bei der Burgruine, einer pittoresken Maschine, welche der Zimmermann des Gutes auf einige Tage hergerichtet hatte — sie war grauroth angestrichen und

mit Moose geschmückt — in der Ritterburg servirte man Thee und Eis.

Alles war herrlich; schönes Wetter, selbst der Himmel begünstigte das Fest mit Sonnenschein und Trockenheit. Man gratulirte der Beherrscherin, daß die Ritterburg ihre alterthümliche Farbe nicht verloren habe und Alles so vortrefflich geglückt sei.

Unten im Park (man sah das zwischen den hohen Stämmen der schönen Bäume hindurch) dehnte sich ein großes Ackerfeld, wo die Männer in glänzend weißen Hemdärmeln und mit rothen Bändern um die Hüte, den Verwalter an der Spitze, das Korn mähten und die Mädchen des Gutes, gleichfalls hemdärmelig und einen leichten Strohhut auf den Flechten, es auflasen, Alles unter munterem Gesang.

„Oloff! höre einmal!" sagte der Inspector Grönlind, der Einzige, der nicht arbeitete," wenn Du heute nicht lustig aussiehst und singst, so werde ich Dir nachher auf dem Comptoir eins vorpfeifen — es ist Ihro Gnaden gnädiger Befehl, daß Ihr Euch lustig zeigen sollt, und Du mußt gehorchen, Du Lümmel."

„Aber meine Frau und mein Kind sind am Sterben," murmelte Oloff.

„Brumme nicht, säßen nicht die gnädigen Herrschaften da droben, so wüßte ich schon, wie ich Dich aufmuntern sollte."

„Charmant!" bemerkte eine dürre, spitznäsige Dame, welche seit einer Weile die heitere Scene da unten betrachtet und inzwischen ihr Eis hatte schmelzen lassen, „charmant! — welch eine Scene, Herr Landrath! man bekommt kaum auf dem Ladugardshof etwas so Schönes zu sehen — das ist ja auch eine Art von Uniform — und dann dieser schöne ungekünstelte Gesang — ein Chor auf dem Theater kann sich nicht hübscher ausnehmen."

„Ja, meine Gnädige, das Alles hat etwas so Hübsches und Fröhliches," sagte der Landrath zerstreut,

denn auch er hatte seinen Gucker benützt, „wirklich schön, hahaha! Es ist in der That nicht so dumm, manchmal in's Grüne zu kommen und auf ländliche Weise zu leben."

„Es ist immer meine Freude gewesen, mich auf dem Lande aufzuhalten," fiel die Räthin Ljungner ein, „aber beim lebendigen Gott! Ljungner hat eine solche Angst vor dem Lande, daß ich ihn nie herausbringen konnte; aber ich sagte: Da meine Freundin, die Kammerherrin, so gütig war, mich zu einem ländlichen Feste zu invitiren, so mußt Du jetzt für Dich selbst sorgen, mein lieber Alter. Ach, großer Gott! wie gut doch Ljungner ist! er lachte bloß und sagte: Mach Dich lustig, liebe Alte, und komm wohl wieder nach Hause."

„Ja, der Rath ist ein braver Mann," sagte der Landrath; „verzeihen Sie, meine Gnädige, da sitzt Ihnen eine Mücke just am Ohr, hahaha, das ist ein Vampyr."

„Pfui, diese garstigen Insekten," antwortete die Angeredete, die spitznäsige Dame; „pfui — hinweg mit Dir — ich beginne hier wirklich sehr gequält zu werden."

„Ja, meine Damen, die Mücken sind die Bewunderer des schönen Geschlechts, darum schwärmen Sie immer um sie her; da drüben, im Tempel der Erinnerung, kommen sie an uns nicht."

„Ja, das macht der gemeine Tabakrauch."

„Ich gehe, glaube ich, auch dahin," sagte der Landrath und erhob sich mit Mühe vom Stuhle; „hahaha, die Mücken könnten meinen, ich gehöre auch zum Damenzirkel; hahaha, das wäre zwar sehr schmeichelhaft, aber mein Blut möchte ich doch nicht dafür hingeben."

„Höre einmal, Gabriel," sagte der Landrath, als er von den Damen hinweg nach dem Tempel der Erinnerung gekeucht, der in einen dünnen Nebel von Tabakrauch gehüllt war; „hör einmal, Gabriel, Du hast mein Seel recht hübsche Leute hier außen auf Malma."

„Ah so, Onkel, gefallen Ihnen unsere Unterthanen? freut mich unendlich."

„Ja, siehst Du, dort unten auf dem Acker geht ein großes schlankes Mädchen, Gott straf mich, so schön gewachsen wie die medicäische Venus, hahaha — recht hübsch anzuschauen — hm, Schade für das Mädchen, daß sie vielleicht einen gefühllosen Bauernlümmel zum Manne bekommt."

„Unter uns gesagt, Theodora will uns vielleicht mit einer Bauernhochzeit als Nachstück überraschen. Ein großes, schönes Bauernmädchen heirathet einen Burschen hier auf dem Hofe; sie wird bald hineingehen, um sich anzukleiden."

„Ei der Tausend, hahaha, eine Hochzeit — hm, Gabriel, man muß sich doch etwas gezwungen fühlen, wenn man verheirathet ist — o weh, meine Ferse! ich denke mir's wohl, etwas gezwungen — es ist gewiß feucht auf dem Boden, denn es dringt mir durch die Ferse; das ist ein Zeichen von Feuchtigkeit, Gabriel, ein wahres Hygroskop, hahaha. Man wird ein Stück von einem Gelehrten, wenn man so die physikalischen Instrumente in sich selbst herumträgt."

„Sie sind immer lustig, Onkel."

„Ja, Gott sei Dank für ein lustiges Alter und daß man seine grauen Haare in Ehren tragen kann — hm, ein Glas Punsch, hm, ich weiß nicht, es ist doch keine Citrone darin, Gabriel?"

„Ja, in dem da, aber dieser ist von reinem Arak."

„Ohne Citrone?"

„Ja, ohne Säure, Onkel, ich habe ihn selbst schon im vorigen Jahre bereitet, als ich hier war und Langeweile hatte."

„Du denkst an die Zukunft, Gabriel, hahaha, Du bist ein kluger Mann, hahaha."

„Drum bin ich auch bei meinem Onkel in die Schule gegangen und in seine Fußtapfen getreten."

„Fußtapfen? ei, zum Henker, Gabriel, das wird Dir wohl nicht zum Besten bekommen, hahaha."

„Nehmen Sie das Glas, Onkel, ich habe einen Toast. Meine Herren, lassen Sie uns eine kleine Gesundheit trinken, es geht so langsam mit den Bowlen — und da wir keinen bessern Redner hier haben, denn der hochwürdige Pfarrer der Gemeinde hat nicht zu kommen geruht, so müssen Sie mit mir vorlieb nehmen."

„Hahaha, gewiß, wer Punsch in den Bowlen hat, spricht immer fließend," bemerkte ein kleiner Herr, der todesblaß und die Wangen so runzelig, wie ein zerrissener, schmutzig gelber Ridicüle, seinen Kopf hervorstreckte, welcher zwischen ein paar spitzigen Vatermördern ruhte. „Sprechen Sie, Gabriel, wir sind ganz Ohr."

„Meine Herren! (verzeihen Sie, Onkel, daß ich an Ihr Glas stieß), meine Herren! ich habe lange nach einer Gelegenheit gesucht, auszusprechen, was mein gerührtes Herz empfindet, meine ungeheuchelte Ergebenheit, Dankbarkeit, Verehrung und ganz besondere Dankbarkeit — eine Dankbarkeit, meine Herren, welche nur das Grab beendigen kann — hm, meine Herren, ich sehe hier außen jetzt zum ersten Mal, hier auf Malma, auf meinem eigenen Grund und Boden, meinen zweiten Vater, Rathgeber und Freund — noch fehlt zwar in dem Kreise eine Person, die meinem Herzen gleich theuer ist. aber die Dank — ank — ank — barkeit hat keine Grenze, weder in der Zeit, noch im Raume, ich nehme sie also zusammen, diese Zwei für mich und für Alle, welche die Eigenschaften ihres Herzens kennen, so theuren Personen, meinen verehrten Onkel, den Landrath Seth Ljungsköld, und meine verehrte Tante, Fräulein Elisabeth Ljungsköld. Der beste Onkel!"

„Gehorsamer Diener, meine Herren, gar zu unverdient," stammelte der Landrath, während sämmtliche Gäste unter einander riefen: „Landrath Ljungsköld, ich gebe mir die Ehre, Ljungsköld — erlauben Sie mir, Herr Landrath."

„Das war eine Rede," flüsterte der kleine Ridicüle mit den Vatermördern, „eine zierliche Rede, Gabriel hat sein Bestes gethan, haha, weißt Du, wie es mir vorkam?"

„Nein."

„Nun ja, wie eine goldene Schabracke auf einem Esel; man mag den alten Gichtfuß verdecken, so sehr man will, die Ohren stehen immer vor."

„Hahaha, Du bist immer satirisch."

„Sag satanisch, mein Bruder."

„Hm," murmelte der Landrath, „daß Du mich mit Schwester Elisabeth, mit dieser alten scheinheiligen Kopfhängerin zusammenbringen mußtest, ich glaubte wahrhaftig, Du würdest auch ihren Mops in den Toast mit aufnehmen."

„Sie müssen mir verzeihen, Onkel, aber sehen Sie, die Tante hätte sich beleidigt fühlen können, wenn sie gehört hätte, daß ihre Gesundheit erst nachher getrunken wurde, Sie wissen ja, die Tante ist so empfindlich."

„Ja, ich denke wohl daran, ich erinnere mich immer an ihre Moralkuchen; sie wollte, ich sollte mich im Leben umkehren — und ich wäre froh, wenn ich mich im Bette umkehren könnte."

„Sie sind immer lustig, Onkel, (zu einem Bedienten): was willst Du?"

„Ihro Gnaden hat gesagt, es sei Alles fertig."

„So! — Meine Herren, meine Frau ersucht Sie sämmtlich, sich auf den Tanzplatz zu bemühen, denn jetzt kommen die Leute von ihrer Tagesarbeit."

„Sie von der ihrigen und wir von der unsrigen, hahaha," lachte der kleine Ridicüle.

Man brach auf, und die Schaar der Herren bewegte sich von dem Tempel der Erinnerung in die Nähe der Ritterburg, auf deren Altane eine Menge Damen sich befanden.

Auf dem Hofe sah man eine ganze Reihe Bauern-

voll Paar und Paar unter muntern Gesängen mit Sensen und Sicheln gegen den Park ziehen.

„Sie gehen so gleichmäßig wie Rekruten,“ bemerkte ein junger Lieutenant, der sich mit dem Rücken an die Ritterburg angelehnt hatte, „die Schweden sind geborne Soldaten.“

„Inzwischen wirst Du mein Seel weiß auf dem Rücken, lieber Bruder,“ flüsterte ein Anderer, „Du mußt wissen, daß die Ruine mit Leimfarbe angestrichen ist und Dich beschmieren wird.“

„Zum Henker, wische mich ab; das sind verdammte Kunststücke, mit Wasserfarben ganz neue Ruinen herstellen zu wollen.“

„Siehst Du, Bruder, wie die schönen Burgfräuleins da oben sitzen und über das Feld hinspähen,“ bemerkte der kleine Ridicüle; „jene da mit der dünnen Nase spaltet die Luft da droben, siehst Du, ihre Farben sind rosa und azur — Onkel Seth ist ihr Ritter.“

„Hat ein Verhältniß zwischen ihnen stattgefunden?“

„Nein, bewahre, aber er trägt ihre Farben, roth und blau, in seiner Physiognomie — ein paar hübsche Augenbraunen, wahre Circonflexe, über den Augen.

„Hahaha, eitel Satyre; aber still, jetzt kommen die Landleute in Masse herangezogen. Hübsche Mädchen, frische Farbe, so etwas sieht man nicht alle Tage.“

„Die kleine Braunäugige dort ist recht hübsch.“

„O nein, da gefällt mir die mit dem rothen Halsbande noch besser.“

„Ja, sie scheint ihren Burschen gehörig am Kragen nehmen zu können.“

„Ein wahres Mannweib, hahaha, eine Amazone.“

„Still, sie singen; jetzt bleiben sie stehen, recht so, Inspector, deute mit dem Stock! das verstehen die guten Leute.“

„Sehen Sie, jetzt ist Alles in Ordnung, jetzt wird eine Hymne zu unserer Ehre angestimmt werden.“

So geschah es wirklich; die Leute sangen ein Lied

von edlen Gästen, die auf's Land gekommen, von der Ehe heiligem Band, von des Volkes Freude und Lust, die zur Himmelshöhe emporsteigt, und hernach trat ein würdiger Greis, Peter Martensson in Pyren, der durch seine weißen Haare wohlbekannt war, sonst aber nicht im besten Rufe stand, vor und rief: „Es leben die edlen und vornehmen Herrschaften aus Stockholm und die ganze gnädige Herrschaft! Hurrah! Hurrah!"

„Rührend! charmant, mein Bester!" lispelte die spitznäsige Dame; „wer ist der ehrwürdige Graukopf, der so einfach und herzlich sprach?"

„Das ist einer unserer Käthner," antwortete Theodora und winkte der Musik, die eine muntere Polka anstimmte.

Die Menge bildete einen Kreis und tanzte, so daß der Schweiß von den Stirnen lief, die Lust griff um sich, der eine oder andere junge Herr mischte sich gleichfalls in den Tanz, und endlich sah man sogar den kleinen Ridicüle in dem fröhlichen Kreise sich bewegen. Er war jedoch seiner Virago, der Amazone, in die Hände gefallen, welche ihn herumriß und drehte, so daß er meinte, sein letztes Stündlein sei gekommen.

„Ei der Tausend, wie schnell Du auf den Beinen bist," sagte einer seiner Freunde, als das Männlein sich endlich losmachte und keuchend sich auf eine Bank setzte, „Du bist noch sehr flink auf den Zehen."

„Puh! puh! die können Einem das Herz aus dem Leibe sprengen, puh! das war unvorsichtig, denn mein Arzt hat mir gesagt, ich habe ein zu großes Herz."

„Man sollte glauben," flüsterte ein Nahestehender einem Andern zu, „sein Herz müßte eher einem zusammengeschrumpften Kautschuckbeutel gleichen."

Es juckt mich wirklich in den Füßen, wenn ich Musik höre," sagte der Landrath.

„So, ich glaubte just, daß es Sie da schmerze," versetzte der witzige Mann mit dem großen Herzen.

„Ja, das ist gerade der Fehler, hahaha, das ist gerade der Fehler."

Nachdem der Tanz eine Weile angedauert, bat Gabriel um Stillschweigen.

„Meine Herrschaften, wir könnten vielleicht jetzt hinaufgehen und den Tanz hernach fortsetzen."

„Hahaha, der Teufel soll mich holen, wenn nicht die große schöne Person die Braut ist, hahaha," flüsterte der Landrath beim Weggehen seinem Neffen zu.

Der große Saal war prächtig beleuchtet, aber vor dem Fenster hatte man Schirme aufgestellt, so daß kein Strahl von Gottes Tag hereinkam.

Als die Gäste eintraten, stand der Diakonus der Gemeinde vor einigen mit rothem, goldbordirtem Sammt bedeckten Stühlen ohne Lehne.

Der alte Pfarrer war selbst eingeladen worden, die Trauung zu vollziehen, aber er hatte ganz einfach geantwortet, eine Trauung sei keine Komödie, sondern eine heilige Handlung.

Nachdem die Gesellschaft durch mehrere „Ah" und „Ha" ihre Bewunderung und Ueberraschung zu erkennen gegeben, traten gleichzeitig aus den Seitenthüren Braut und Bräutigam, beide von ihren Vätern, ein paar alten Käthnern, begleitet, und blieben vor den Stühlen stehen. Es war wirklich das große schlanke Mädchen, das zuerst die Aufmerksamkeit des Landraths auf sich gezogen hatte, und ein kleiner, unansehnlicher Bauernbursche mit braunrothen, struppigen Haaren, welchen das Mädchen nahm, weil Ihro Gnaden ihm hundert Thaler als Mitgift versprochen hatte.

Die Trauung wurde vollzogen.

Es ist sehr klar, daß keine der beiden Personen, die jetzt einander ewige Treue gelobten und sich verpflichteten, einander im Leben zu stützen und im Tode zu trösten, auch nur entfernt an Alles das dachte, was der Priester sagte. Sie standen Beide nur zu einem Spectakel und zur Belustigung der Herrschaften da,

das wußten sie, und das Mädchen schämte sich ein wenig ihres künftigen Mannes, der sich mit seiner unscheinbaren Figur sehr schlecht ausnahm gegen die wohlgewachsene schöne Braut, welche frisch wie eine Mairose alle Andern überglänzte.

Nach der Trauung fanden die Beschenkung und die Gratulationen statt, sodann zog die Prozession wieder hinaus, um im herrlichen Mondschein der Braut die Krone abzutanzen.

Man ordnete sich paarweise, zuerst Gabriel und Theodora, hernach das Brautpaar, sodann die Herren und Damen in großer Prozession, und so defilirte man bei der Musik vorbei, die auf einer Anhöhe stand.

Der Mond schien klar, sein Schimmer lag schneeweiß über der Landschaft und zitterte wie silberne Säulen auf dem Wasser des See's.

Um in den Park zu kommen, mußte man einen kleinen Nebenweg passiren, der sich durch Wälder und Wiesen hinschlängelte; als die Prozession unter Lachen und fröhlichem Geschwatze sich diesem Orte näherte, kam eine andere, weit kleinere und schweigsamere Prozession ihr entgegen; es waren vier Männer, die einen Sarg trugen, und ohne den auf dem Fußwege vom Schloß her kommenden Zug zu bemerken, mußten sie ihre Last mitten auf dem Wege niederstellen.

„Da spielen sie und verführen einen Spectakel," sagte ein alter Mann, der die Andern überragte und auf die Höhe deutete, „Gott sei ihnen gnädig."

„Was ist das, Gabriel? ein Sarg, wie kommt der hierher?" flüsterte Theodora entsetzt und am ganzen Leibe zitternd.

„Prozession, halt!" rief Gabriel so laut er konnte, „hier ist ein Hinderniß im Wege."

Die Prozession machte Halt.

„Hahaha, hat es vorn vielleicht ein Erdbeben gegeben?" lachte der Landrath.

„O nein, meine Herren, es ist gewiß ein Gast,

der sich eingestellt hat," meinte der Herr mit dem großen Herzen.

„Nein, meine Herren, es soll heute eine Bauernleiche sein," sagte Einer, der besser unterrichtet war.

„Wer bist Du?" fragte Gabriel heftig; „hinweg mit der Leiche!"

„Ich heiße Stolz, und der Köhler Anders braucht Niemand aus dem Wege zu gehen."

„Naseweiser Schlingel! hinweg mit der Leiche, sage ich!"

„O ja, das mag wohl geschehen," versetzte Stolz, „aber Anders ist doch jetzt selig."

„Raisonnire nicht lange, Du Elender," rief Gabriel außer sich, „hinweg! sage ich."

Die Männer hoben den Sarg auf und wanderten den Weg abwärts.

Theodora war weiß wie Leinwand.

„Wer war es?"

„Der Köhler Anders, er muß in diesen Tagen gestorben sein. Nun, sieh jetzt nur wieder heiter aus — meine Herrschaften, der Weg ist jetzt wieder frei — vorwärts marsch!" und die Prozession setzte ihren Gang fort.

Es lag etwas Bitteres in Theodora's Lächeln, aber sie lächelte doch.

Es war ein wundersames Gemälde: Unten an der kleinen Seebucht hatte man ein Feuerwerk angestellt, da brannten Luftbecher, die ihre rothen, grünen und blauen Sterne in die Luft schleuderten, zuletzt mit einem Knall zerstoben und Hunderte von Schwärmern zischend einander durchkreuzen ließen. Da stiegen Raketen hoch gegen das Sternengewölbe empor und leuchtende Blenden regneten über das dunkle Thal herab, dahinter aber saß der Mond und schien zwischen den Wolken, das schadete dem Effect.

Es war etwas Eigenthümliches, diese Menschenmasse in der doppelten Beleuchtung des Mondes und

des Feuerwerks zu sehen; es war ein Bild des Gesellschaftslebens, wo der Friede mit einem himmlischen Scheine leuchtet, nur dann und wann unterbrochen durch irdische Lust, durch künstliche Feuer. Theodora war bleich im Mondschein, aber von Zeit zu Zeit warfen bengalische Feuer ihr zitterndes Licht auf sie — es war ein Tod der Natur, welche von der Kunst Farbe erhielt.

Endlich wurde das Fest geschlossen erklärt; eine Menge Equipagen stand bereit, und mit Ausnahme einiger Wenigen verfügte sich die Gesellschaft zu den Freunden und Bekannten der Nachbarschaft.

„Licht! mehr Licht!" befahl Ihro Gnaden, als sie auf ihr Zimmer kam, wo eine Nachtlampe in einer Alabasterurne schwach brannte und einen Grabschein im Zimmer umher verbreitete; „mehr Licht!" sagte sie keuchend und warf sich auf das Kanapee.

Die Lichter kamen; Theodora saß wie versteinert da und blickte starr vor sich hin.

„Ich habe mich lustig gemacht heute," sagte sie mit wildem Lächeln, „ich habe es lustig gehabt, sehr lustig — Prozession, Leiche, Feuerwerk — Mondschein, hahaha, sehr lustig. Der Mond so bleich, mit einem rothbraunen Streif, der von ihm ausfloß, es ist närrisch, aber ich erinnerte mich an Emilie, als ich sah, wie der bleiche Mond still da droben am Himmel schwamm, während unten auf der Erde eine Hölle brannte und die Schwärmer gleich fliegenden Teufeln mit ihren Feuerschwänzen durch die Luft zischten — eine Rakete schoß in die Höhe hinauf, sie ging gewaltig hoch, sie strebte sehr aufwärts, aber am Ende zerborst sie dennoch, erlosch und fiel.

„Lohnt es sich noch der Mühe, aufwärts zu streben, wenn dieß mit Gewalt, mit Feuer und Brand ge-

schehen soll? nein — man fällt und muß von Neuem in die Finsterniß hinabfallen — die Herrlichkeit ist vorbei.

„Du bist ein Kind, Theodora, Du hegst eine Gespensterscheu vor Dir selbst, Du erblickst überall Schattenbilder," fuhr sie nach einer Pause von etlichen Minuten fort; „was habe ich gethan? eigentlich nichts; was soll ich bereuen? nichts, hahaha — gar nichts, ich habe nichts gethan. Sie und ich waren ungleiche Naturen, wir waren zwei ganz fremde Wesen, welche das Schicksal zusammenzwang, wir mußten einander verdrängen und ich habe die Oberhand behalten. So verdrängt die junge Birke den schwachen Weidenbusch, das ist ja natürlich, und die Birke braucht es nicht zu bereuen, wenn der Busch verwelkt und zu ihren Füßen vergeht."

Am folgenden Morgen hörte man die Glocken von der Kirche her ertönen, aber Niemand von Malma ging dahin — man hatte ein glänzendes Frühstück, man trank den perlenden Wein und sang bei der fröhlichen Mahlzeit.

Alfred Berndtson.

Man stellt sich gewöhnlich vor, ein gewisser Grad von Entwicklung der Seelenvermögen, Geist, Witz, Klarheit des Verstandes u. s. w. seien theils gänzlich unnöthig, theils geradezu schädlich, wenn es sich um praktische Dinge handle. Man vergißt jedoch gänzlich, daß, wenn die Welt in Klarheit und Wissen vorangeschritten ist, wenn sie jetzt höher steht in der Bildung und Wissenschaft, nicht die sogenannten Schlendriansfähigkeiten, sondern just diese „nichtsnutzigen Genies" den Ausschlag gegeben haben. Alles Gewirr und

Mühsal, das sich vorgefunden hat und noch vorfindet, datirt sich von der privilegirten praktischen Mittelmäßigkeit, bildet einen Abfall von der ewigen Tretmühle des Schlendrians, der unter seinem eigenen Elend begraben worden wäre, wenn nicht hie und da ein höher begabter Geist sich des Unwesens angenommen hätte, um ohne ein weiteres Recht, als dasjenige, welches der liebe Gott dem Menschen verliehen hat, den Platz rein zu fegen und den tretenden Sklaven Erleichterung zu schaffen. Noch mehr ist dieß mit den sogenannten Phantasten und Schwärmern der Fall, Titulaturen, womit Jeder nach seiner Einsicht und seiner Stellung um sich wirft. Eine gemeine Kröte betrachtet den Kibitz als einen Phantasten, und der Kibitz sieht in dem Adler einen Waghals: sie haben Beide Recht, denn die Kröte würde sich als Kibitz und der Kibitz als Adler verdammt schlecht ausnehmen. Phantast ist nämlich Jeder, den nicht Alle begreifen; Jeder, der nicht die langen Umwege begehen will, auf denen die Andern einhertrampeln, sondern einen nähern Weg zu seinem Ziele sucht; Jeder, der nach dem ewigen Compaß geht, dessen Kraft in seinem Herzen liegt und dessen Magnetnadel sein Verstand ist, ist ein Phantast, denn die praktische Klugheit verordnet, keinem von Beiden zu folgen, sein Gefühl und seinen Verstand zu zügeln und so zu gehen, daß man dem Kameraden genau in den Nacken sieht.

Man kann also überzeugt sein, daß Alfred Berndtson, der junge Visionär, von dem großen Haufen als ein Narr angesehen werden mußte, als ein Mensch, dessen praktischer Verstand verrückt worden. Dieß war jedoch nicht der Fall, im Gegentheil warf er sich mit Eifer auf praktische Studien und bewies einen ungewöhnlichen Scharfblick in Fragen, an welchen schon eine Menge verständiger Männer, die bis dato mit Hemmschuhen gedacht hatten, vergebens ihren Witz abgequält.

Am meisten lag ihm die Verfertigung und Veredlung des Eisens am Herzen. Auch sein Vater war, trotz seiner Grübeleien, in diesem Fache ein geschickter und erfindungsreicher Mann, der Alexandrowsk mit seltener Energie und Einsicht verwaltete. Dasselbe Talent zeigte sich bei dem Sohne, der, als er jetzt vollkommen genesen und wieder frisch und fröhlich war wie früher, sich mit genauer Besichtigung des großen Werkes, sowie mit den Studien beschäftigte, deren er bedurfte, um in diesem Fache weit voranzukommen.

Es gibt keine Kenntniß, welche schaden kann, ungeachtet man behaupten will, Vielwisserei sei ein Verderben; man muß nur seine Aufmerksamkeit auf ein endliches Ziel richten und gleichsam die Radien des Wissens in einen Brennpunkt concentriren.

Unserem Alfred kam also hier sein Talent zu zeichnen, sowie sein kurzer Feldzug wohl zu Statten. Er konnte bei der Gießerei durch sein Gefühl für die Schönheit der Form nützen, und beim Kanonengießen Fehler bemerken, welche Andere, die niemals gesehen haben, wie eine Kanone bedient wird, nicht gewahr werden.

So arbeitete er denn mit inniger Lust und Freude, und Jeder, der den menschlichen Charakter kennt, weiß, daß dieß der sicherste Weg ist, um voranzukommen.

Es währte daher nicht lange, so konnte er seinem Vater beistehen und ihn bei den schwierigsten Berechnungen, bei all den tausend Vereinfachungen, Abkürzungen und Veränderungen, die einen wahrhaft praktischen Manufacturisten beständig beschäftigen, unterstützen.

Er hielt sich also beinahe immer in den Werkstätten oder im Zeichnungszimmer auf, wo er Pläne und Zeichnungen zum Behufe der Gießerei entwarf; nur Abends gab er diese Geschäfte auf und überließ seine Seele der Ruhe, welche für eine Gemüthsart wie die seinige nichts Anderes ist, als eine Vertauschung der

Arbeit. Die Seele bedarf nämlich im wachenden Zustande keiner Ruhe, aber sie bedarf einer Veränderung des Stoffs, sonst ermattet und erlahmt sie aus demselben Grunde, wie eine beständig fortgesetzte Arbeit von der gleichen Art die Kräfte des Körpers hindert, statt sie zu entwickeln.

Auf dieselbe Art muß die Seele alle ihre Glieder bewegen, um nicht abzunehmen, und sie kann bloß theilweise ausruhen; — thut sie mehr, so hört sie auf zu wirken, und dann lebt der Mensch am Spieltisch oder unter Freunden in einem Seelenschlaf, wobei es wirklich eine konvenzionelle Tyrannei ist, den armen Körper nicht daran Theil nehmen zu lassen.

Berndtson und sein Vater waren also den ganzen Tag über mit ihren Arbeiten beschäftigt, und erst wenn der Abend kam und sie nicht mehr zu eilen brauchten, trafen sie sich wieder und erfreuten sich an einer Unterhaltung ganz anderer Art, als über gewalztes Eisen und Gußmaschinen, oder Arbeiten der Drechselbank.

Berndtson's eigenthümliche Visionen schienen ihren Fortgang zu nehmen und immer klarer zu werden, störten ihn jedoch nicht, er wurde nur ruhiger und freudiger in seinem Glauben — dieser mochte nun wahr oder falsch sein, genug, er war glücklich. Und konnte er wohl anders, als glücklich sein, wenn sich ihm auf einmal in der Einbildung oder Wirklichkeit eine neue Welt eröffnete, welche die Räthsel des Lebens erklärte und ihn plötzlich sehen ließ, daß durch das Leben, so dunkel es auch sein mag, ein klarer, aber für unser irdisches Auge unsichtbarer Strahlenglanz einer ewigen, versöhnenden, Alles umfassenden Liebe hinzieht? Derjenige ist glücklich, der so glauben kann, selbst wenn es eine Verirrung wäre, selbst wenn wir nicht überall, freilich dunkel, aber doch klar genug, einen solchen Gedanken verspürten, welcher die Natur und unser eigenes Herz durchströmt.

Inzwischen konnte Berndtson so wenig als irgend ein Anderer die Frage klar ermitteln, sie lag auch für ihn dunkel da, obschon er ein gut Stückchen mehr als Andere zu ahnen meinte, er glaubte ein Glied mehr zu sehen, aber wo und wie dieses Glied in die übrigen eingreift bis zu demjenigen, das der Vater in seiner Hand hält, das vermochte er nicht einmal zu ahnen. Für die Ewigkeit gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft; Alles ist ein ewiges Jetzt, ein zusammengezogenes Bild von Allem, was geschehen ist, und Allem, was geschehen wird. Die Menschen haben einen dunkeln Begriff von dem Früheren, von dem Verschwundenen, und sie verknüpfen es mit dem Gegenwärtigen; sie besitzen von der Schlange der Ewigkeit den Schwanz und einen Theil des Leibes, den Kopf aber, der sich in den Schwanz festbeißt, das Zukünftige, das mit dem Vergangenen zusammenhängt, das sehen sie nicht.

Berndtson fuhr jetzt wie früher fort, sich von der Gegenwart frei zu träumen; es kam ihm vielmehr vor, als ob etwas geschähe, als daß er wirklich etwas vernahm; es war, so erklärte er es selbst, eine innere Anschauung, für welche er keinen sinnlichen Ausdruck hatte und die also niemals so beschrieben werden konnte, wie sie wirklich war. Die Worte der Sprache waren zu arm, ihr Rüstzeug zu schwer für diesen innern Sinn, der vorwärts und rückwärts in der Zeit blickte.

Mittlerweile vertraute er seine Offenbarungen Niemand anders, als seinem Vater; es war, als ob eine Stimme ihm verböte, sich als Visionär zu zeigen, und er bereute es, daß er Stjernros von der kleinen Stina geschrieben hatte, nicht weil dieser ihn mißdeuten oder auslachen konnte, das Eine fürchtete er nicht und das Andere würde ihn nicht angeregt haben, sondern die kleine Stina selbst war es, die gleichsam warnend den Finger erhob, wenn er sprechen wollte. Er ließ sich daher auch mit seinem Vater selten in solche Gespräche ein, aber er konnte dieß dennoch leichter,

als mit irgend einem Andern, denn der Vater hatte ungefähr denselben Glauben wie er selbst, er war eine Zwillingsseele seiner eigenen, und die kleine Freundin aus der Geisterwelt schien ihm zu erlauben, demselben von Zeit zu Zeit sein Herz zu eröffnen, ohne daß er etwas empfand, was ihn daran hinderte.

An einem der vielen Abende, wo Vater und Sohn beisammen saßen und sich mit Lectüre, gewöhnlich mit der Bibel, sowie mit Besprechungen über ihren Inhalt unterhielten, unterbrach Berndtson plötzlich das Gespräch und sagte:

„Heute, mein Vater, ist mir ein Gedanke gekommen, welchem durchaus nichts in meinem Erinnerungsvorrathe entspricht.“

„Was denn, Alfred?“

„Nun, ich glaubte zu sehen, auf meine Weise nämlich, denn ich beschäftigte mich eben sehr eifrig mit Berechnung der Kraft des neuen Cylinderwerks; mein Gedanke war ganz klar und nur mit meinem Gegenstande beschäftigt; ich schrieb einige algebraische Formeln hinter einander nieder, alles lag rein und klar vor mir; aber neben diesem Gedanken tauchte plötzlich ein Bild auf; es war gleichsam, als gingen zwei in ungleichen Beschäftigungen begriffene Gedanken neben einander, ohne sich gegenseitig zu stören, wie zwei Menschen, der eine auf dem Steuerbord, der andere auf dem Backbord stehen und jeder für sich die Küste ansehen, wenn das Schiff vorwärts geht. So kam es mir vor. Genug, ich sah eine geräumige Stube mit einem dunkeln, spitzigen Dache, und an dem Dache hingen lange Stangen mit Brod, wie in einer schwedischen Bauernstube; es kam mir jedoch nicht vor, als wäre es eine gewöhnliche Bauernwohnung, obschon alle Möbel, das offene Kamin mit dem starken Klotzfeuer, die in Holz arbeitenden Männer und die spinnenden Weiber, welche den Herd umgaben und verdeckten, kurz Alles andeutete, daß es ein Bauernhaus

war. Ein alter Mann saß, umgeben von den Seinigen, auf einem Dreifuß und schien auszuruhen. Plötzlich trat ein junger Mann in die Stube, ging auf den Greis zu, schlug ihn in die Hand und sagte: „Wißt, Vater, Jesper hat die Predigerweihe empfangen.“ Da faltetete der Alte seine Hände und sprach: „Gott lasse das in einer gesegneten Stunde geschehen sein, Jesper hat ein kostbares Amt.“ Da verschwand dieses Bild und wurde gegen ein anderes vertauscht. Ich sah nämlich zwei Gemälde, und auf dem einen erblickte ich einen würdigen, ernsten, aber milden Mann im bischöflichen Schmuck, wie er seine Hand auf den lockigen Kopf eines Knaben legte; — dieser Knabe blickte mit klugen, durchdringenden Augen zum Himmel hinan, es war, als habe er etwas gefragt, worauf er eine Antwort erwarte, etwas Verklärtes lag in diesem Blick. Auf dem andern Gemälde war ein Bauer, der auf seinen Acker ging und säte, und auf dem Ackerrain saß ein Junge und las in einem Buch. Auch diese Gemälde verschwanden, und ich sah nicht mehr — ich s a h nicht, mein Vater, das ist ein unrichtiger Ausdruck, aber ich habe keinen andern. —“

Der Vater hatte während dieser ganzen Erzählung lächelnd seinen Sohn betrachtet; als dieser geendet, sagte er:

„Das ist eine Sage aus der Vorzeit; Allem nach bist Du daheim bei dem alten Daniel Isaakson in Fahlun gewesen; ich kenne sie wieder, theils aus meiner Familiengeschichte, wie mein Vater sie erzählte, theils aus andern Symptomen. Siehst Du, Alfred, Daniel Isaakson war ein redlicher Bergmann, halb Bauer, halb Hüttenbesitzer, er hatte die meisten Loose in einer Menge von Maßöfen, die nach altem Bergmannsbrauch auf gemeinsame Rechnung betrieben wurden, so daß Jeder seine gewissen Tage zu arbeiten hatte. Siehst Du, dieser junge Bauer, der hereinkam und dem Alten in die Hand schlug, war mein Großvater,

Isaak Danielsohn, und Jesper, welcher Pfarrer wurde, war sein Bruder Jesper Svedberg — Du sahest ihn später als Bischof und zu seinen Knieen den forschenden Knaben, welcher mit seinem geistvollen Auge später Emanuel Swedenborg wurde. Dieser Bauer, mein Alfred, war wieder mein Großvater, und der Junge auf dem Rain mein Vater — er wurde ebenfalls Pfarrer und nannte sich dann Danielus, was ich in Danieli umgeändert habe."

„Wir stammen also aus derselben Familie wie der edle Seher?" fragte Alfred.

„Ja, Alfred: — wenn wunderliche Gedanken meine Seele durchströmten, wenn ich über mein eigenes Wesen nicht klar werden konnte, so kam mir immer die Idee: das liegt in der Familie; es liegt im Herzen dieser Familie etwas Unerklärliches, eine Art von Krankheit, ich darf es wohl so nennen, denn es ist eine Abweichung von der Regel. Genug, Alfred, es mag nun wahr oder unwahr sein, die Gedanken sind mitunter wunderlich und ebenso die Ahnungen, aber das liegt in der Familie."

„Alfred lächelte: „Das liegt in der ganzen Menschenfamilie," bemerkte er.

„Ja, gewiß, es liegt viel im Menschen, was er nicht weiß, Fähigkeiten, die er nicht ahnt — schau den Wilden in Afrika an, er sieht, wo das Wasser tief unten in der Erde sich bewegt, er sagt: da ist Wasser, und man findet es da, wenn man tief gräbt — das ist nicht Gesicht, nicht Geruch, nicht Gehör, aber es ist dennoch ein Sinn, denn man kann es nicht anders nennen, und zwar ein Sinn, wovon der Europäer nichts weiß, in dessen Ermangelung der civilisirte, aufgeklärte Mensch bloß einige Fuß breit von der rettenden Ader hinweg verschmachtet."

„Aber, mein Vater, haben Sie denn in Ihrer Jugend Swedenborg nie gesehen und gesprochen?" fragte Berndtson.

„Nein, mein Vater war während der Lebzeiten des merkwürdigen Mannes nur ein einziges Mal in Stockholm, aber Swedenborg befand sich wie gewöhnlich in England, und wir trafen ihn nicht; wir besuchten jedoch das Haus, das er im südlichen Viertel der Stadt besaß, ich war damals noch ein kleiner Junge, aber ich erinnere mich noch an Alles genau, wie wenn es gestern geschehen wäre. Natürlich war meine Phantasie im höchsten Grade aufgeregt, so daß ich mitten zwischen der Kirche und dem Grabchor, wo ein so merkwürdiger Mann wohnte, etwas zu sehen erwartete.

„Mein Vater hatte, so ein orthodoxer Priester er war, gleichwohl eine Anlage zum Mysticismus, aber er arbeitete diesem innern Berufe so stark als möglich entgegen und ging in seinem Eifer, sich selbst zu überwinden, weiter, als er sonst gethan haben würde. In Folge dessen schilderte er mir Swedenborg immer nur als einen Phantasten und bezeichnete seine Lehre geradezu als unchristlich und grundlos, aber dessenungeachtet bemerkte ich, daß alle diese Verdammungsurtheile bloß wie ein dünner Flor über dem Gefühl der Verehrung für den außerordentlich begabten Mann hingen. Kinder besitzen im Allgemeinen ein instinktartiges Sehervermögen, kraft dessen sie durch die Schale in den Kern schauen; wir bemerken daher oft, daß sie sich vertraulich und zwangslos einem barschen Greise nähern und ihn an den grauen Locken zupfen, während sie vor einem freundlichen und zuvorkommenden Weltmann, der ihnen schmeichelt, in eine Ecke fliehen. Man kann sicher sein, daß die Kinder sich immer um einen Kinderfreund sammeln, selbst wenn er mit keinem Wort sein Inneres verräth. Genug, ich durchschaute meinen alten Vater, so entgegengesetzte Reden er führte, und just dieser Widerspruch steigerte meine Neugierde in Betreff unseres fernen Verwandten, der mir eine Art von geistigem Wesen zu sein schien.

„Aber er war nicht zu Hause; die kleine Wohnung,

die er einzunehmen pflegte, lag in einem großen Garten mit einer Menge von Beerenbüschen und Obstbäumen. Wie einfach und gewöhnlich war nicht dieses Haus! Nichts, was den verzauberten Schlössern in Tausend und Eine Nacht glich, keine Wasserfälle mit Silberstrahlen, keine mohrischen Wächter, welche stumm und drohend am Eingange standen, keine von all den Besonderheiten, die das Kind so fest mit dem Unerklärlichen und allem Dunkeln verknüpft glaubt — nichts von all dem fand sich vor. Statt des Zauberschlosses war da ein einstockiges Haus mit einigen wenigen, ziemlich finstern Zimmern, und statt des verzauberten Wächters kam ein freundliches, heiteres, altes Mütterchen uns entgegen und fragte, ob wir das Zimmer des Assessors sehen wollten.

„Als die gute Alte hörte, daß wir entfernte Verwandte ihres Assessors seien, da löste sich ihr Zungenband, und sie erzählte uns eine kleine Geschichte, welche ich noch nie gedruckt sah, die aber doch vielleicht besser als manches Andere Swedenborg als Mensch charakterisirt.

„Ja, mein Gott und Schöpfer," sagte die Alte, „die Menschen urtheilen, ohne zu sehen, und das hat beinahe mich und Anderson unsern Dienst gekostet, sehen Sie, meinen Alten, der dort geht und an der Rabatte arbeitet; — es hat uns beinahe unser ganzes zeitliches Wohl gekostet."

„Wie so?" fragte mein Vater.

„Nun ja, lieber Herr Pastor, das ging so zu: Viele unserer Freunde sagten zu mir: Wie könnt Ihr bei Swedenborg dienen, der nicht einmal ein Christ ist? — Nun hatten wir damals wie jetzt den Assessor schrecklich lieb, und als ich hörte, daß er nicht den reinen Glauben habe, der zur Seligkeit führt, da begann ich zu zweifeln, ob es recht sei, ihm zu dienen; es war ein schwerer Kampf, denn ich liebte den Assessor wie meinen eigenen Vater, und so lag ich manche Nacht da und weinte bitterlich darüber, daß der Assessor

kein Christ sei, und betete für die Seligkeit seiner Seele; ich wurde ganz krank und elend vor lauter Angst, denn sehen Sie, meine Freunde lagen mir beständig in den Ohren, daß ich von dem Heiden wegziehen solle, der nicht an Christum glaube, denn so sagten die Leute. Endlich bemerkte Anderson, daß ich weder essen noch trinken wollte, sondern beständig grübelte, und er bat mich so lange, bis ich ihm Alles sagte. Ja, Gott und Vater, Anderson ist ein frommer Mann und hat mich immer für besser gehalten, als ich selbst — hm, er begann gleichfalls zu grübeln."

„Die Geschichte," fügte Danieli hinzu, „wurde in ihrem Munde ziemlich lang; ich will daher in Kürze erzählen, was geschah:

„Eines schönen Tages traten die beiden Leutchen, der bescheidene Gärtner und seine Frau, sonntäglich gekleidet in Swedenborg's stille Studirstube, ein Zimmer mit braunem Getäfel, einem Giebelfenster und der Aussicht auf eine Hartriegelhecke. Swedenborg saß, den Kopf in beide Hände gestützt, da und lehnte sich lesend über ein großes Buch mit einem gewaltigen Knopfe; verwundert über das ungewöhnliche Geräusch, richtete er sich auf und warf den Blick nach der Thüre; dort standen am hellen Werktage die guten Gärtnersleute, festtäglich gekleidet, und machten ihre Bücklinge.

„Swedenborg's ernstes, aber doch freundliches Gesicht erglänzte von einem feinen Lächeln."

„So aufgeputzt, Anderson und Du, Grete? was ist Euer Anliegen?"

„Das war in Wahrheit nicht gut auszusprechen; statt der Antwort begann Grete zu weinen, und ihr Mann drückte mit dem Daumen tausend Buckeln in seinen Hut und wünschte sich in seinem Sinne tausend Meilen weit hinweg.

„Ist es irgend ein Kummer, der Euch auf dem Herzen liegt? irgend eine Noth, die über Euch gekommen

ist?" fragte Swedenborg; „sprecht es aus, mit Gottes Hülfe wird es schon gehen."

„Ja," sagte endlich der alte Gärtner, „ja, wir wollen den Herrn Assessor um die Erlaubniß bitten, fortzuziehen."

„Swedenborg schien überrascht: „Fortziehen? warum denn das?" fragte er mit einem durchdringenden, freundlichen Blick, welcher Beiden durch die Seele schnitt; „ich hatte," fügte er hinzu, „geglaubt, daß wir, wie wir zusammen alt geworden sind, so auch bis an's Ende einander treu bleiben und uns in diesem Leben nicht trennen würden."

„Ja, so haben wir auch gedacht," rief die Frau mit einer von Thränen beinahe erstickten Stimme; „dreißig Jahre haben wir hier gedient — und ich glaubte, es würde Gottes Wille sein, daß wir in Ihrem Garten und unter Ihren Augen sterben dürften — aber, aber —"

„Sprich, Weib! was ist es, das so schwer auf Deiner Seele liegt? Ich weiß, daß Ihr alle Beide mich liebt — es ist doch so?"

„Ja, bei Gott, so ist's," sagten Beide zugleich.

„So sprich frei," wiederholte Swedenborg mit einem Lächeln, „dann kann der Sache wohl abgeholfen werden."

„Jetzt begann die Frau, der ihre heftige Aufregung den Muth zu sprechen und Worte für ihre Gedanken gab, also: „Ja, die Leute sagen, wir dürfen hier nicht mehr dienen, denn Sie, Herr Assessor, seien kein rechter Christ."

„Nichts Anderes, meine gute Alte?" lächelte Swedenborg ruhig; „nichts Anderes? nun wohl, so laßt die Welt so urtheilen; aber warum denn?"

„Ja, sehen Sie, Herr Assessor, Sie gehen nie in die Kirche, Sie sind seit Jahr und Tag nicht in der Marienkirche gewesen."

„Hast Du gelesen," begann Swedenborg feierlich,

„daß wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind, da auch seine Kirche und seine Versammlung ist? Glaubst Du wohl, daß der Thurm und das kupferne Dach es machen, daß es eine heilige Wohnung ist? Glaubst Du, daß sie für einen Andern heilig sei, als für Denjenigen, der die Kirche Christi in seinem Herzen hat? Glaubst Du, daß die Mauern und die Kanzel es sind, die das Heiligthum ausmachen?"

„Nein, nein, das weiß ich wohl."

„Nun wohl, hier daheim, in diesem Zimmer, im Lusthaus des Gartens, überall, wo ein Mensch oder ein Geist in der Zeit und in dem Raume lebt, überall, wo ein Gebet gedacht oder gelesen, überall, wo eine fromme Danksagung zu Ihm emporgesandt wird, von dem alle gute Gabe kommt, da ist seine Kirche — und sie ist also auch da, wo ich verborgen vor der Welt lebe."

„Die beiden getreuen Diener beugten ihre Häupter und sagten: Aber es ist doch die Gewohnheit der Welt so."

„Die Gewohnheit der Welt! Seht, Freunde," versetzte Swedenborg, „die Welt ist christlich, nicht wahr?"

„Ja."

„Dem Namen nach ja, aber nicht im Geiste und in der Wahrheit; der Glaube ohne Handlung ist ein todter Glaube; — die Blume, die nicht lebt, ist keine Blume mehr, sondern ein lebloser Staub; der Glaube, der nicht in jeder Handlung lebt, ist ein todter Glaube, ist kein Glaube. Schaut einmal um Euch, was thut die christliche Welt? Ja, Alle rufen ihn, den Eingebornen, an, wenn die Noth kommt, aber alle vergessen, wie er gelebt und gelehrt hat. Gleich einem eigensinnigen Kinde, das die Warnung verachtet, springt der Mensch hinaus auf die dünne Eisrinde der Lust, des Hochmuths und der Lieblosigkeit, auf diese Rinde, die bloß eine Hülle des Abgrundes ist; er verhöhnt den hohen Lehrer und scherzt über den Schlund, bis die Rinde bricht — dann

ruft er um Hülfe, aber manchmal vergebens, denn er ist schon zu weit hinausgegangen, manchmal wird er noch herausgezogen; doch in seinem thörichten Hochmuth läßt er die leitende Hand bald los, wirft die heilende Reue weg und setzt seinen Wandel in leichtsinnigem Spotte fort.

„So macht es die christliche Welt; sie glaubt sich damit zu helfen, daß sie einige Stunden in der Woche den Pfarrer von Gott und dem Erlöser sprechen läßt, und sie meint, mit dem Hören und Vergessen sei es abgethan; man glaubt, die äußeren Geberden, die Töne der Glocke, der Orgel und der leere Klang auswendig gelernter Gebete würden zum Herrn in seinem Himmel dringen — aber wahrlich, wenn die Leute sich im Tempel demüthigen, so sind es nur Wenige, deren Stimme bis zu Gott dringt.

„Seht Ihr, es saß heute ein Kind draußen auf der Straße, ein blindes Mädchen, und es faltete die Hände in seinem Schooße und richteten die verdunkelten Augen zum Himmel empor — da kam ich und fragte: Warum sitzest Du da und siehst so glücklich aus, obschon Du blind bist? — und das Mädchen sagte: Ich denke an Gott den Vater, der mich wohl einmal zu sich nehmen und seine Herrlichkeit schauen lassen wird. Wahrhaftig, Ihr guten Leute, sie saß an einer Straßenecke, aber ich nahm meinen Hut ab und beugte mein Haupt, denn ich fühlte, daß Gott nahe und daß dieß ein heiliger Raum war.

„Nein, da ist ein Wurm, der am Kern des Christenthums nagt, obschon die Schale ganz ist — der Kern ist die Liebe, die Schale ist die Form. Wo seht Ihr Liebe in dieser lieblosen Welt? Sprecht, ist eine Welt ohne Liebe eine christliche Welt? So lange die Gewalt regiert und herrscht, so lange der Eigennutz und die Habsucht die Menschen niederdrücken, so lange die Seligkeit ein irdisches Ziel ist, nach welchem wir streben, so lange ist die Welt noch nicht christlich.

Aber wenn der Mensch immer und überall fühlt, daß er vor dem Richterstuhl, vor dem Auge Gottes steht, wenn alle seine Handlungen ein Wiederschein der Liebe und Versöhnung Gottes sind, wenn sein irdisches Ziel jenseits der Grenze der Zeit steht und nicht hier im Staube, dann erst ist er ein Christ. Wißt Ihr, Freunde, was ich gethan habe? Nichts Anderes, als was früher in Palästina geschah, als die Christen weichen mußten; man warf da die Fahne, das Ziel selbst, wohin Alle sich drängten, auf die andere Seite hinüber, und sie stürzten darauf los und siegten; — so habe ich das Ziel des Menschen, den Schlußpunkt, nicht bloß seinen Gedanken, sondern alle seine Handlungen, in eine andere Welt versetzt, um die Leute wissen zu lassen, daß es nicht genug ist, sich zu sammeln, sondern daß man auch streiten muß. Solcher Art ist mein Glaube — wenn ich mehr glaube, als Andere, so glaube ich darum nicht weniger. — Seht, meine Freunde, schaut zurück auf dreißig Jahre, in denen Ihr mich beinahe täglich mit Euren Augen beobachtet habt, und urtheilt dann, ob ich kein Christ bin, oder die Andern, urtheilet selbst — ich unterwerfe mich Eurem Urtheilsspruch — und thut dann, was Ihr für Recht haltet."

„Er gab ihnen einen Wink, sie gingen, und ruhig als wäre nichts geschehen, setzte er seine Lectüre fort.

„Am folgenden Tage standen sie wieder, aber in den Werktagskleidern, bei ihrem Herrn, der mit freundlichem Lächeln fragte: „Wie ist die Prüfung ausgefallen?"

„Ach, Herr Assessor," sagten Beide, „wir haben nach einem einzigen bösen Worte, nach einer einzigen bösen That, die nicht mit den Befehlen Gottes übereinstimmte, gesucht, aber wir haben nichts gefunden."

„Nun, so ist es doch nicht," sagte Swedenborg, „mancher Gedanke war nicht so, wie er sein sollte, manche Handlung geschah, aber ich habe wenigstens so gut als möglich zu handeln gesucht, und wenn das Kind im Anfang bloß buchstabirt und anstößt, bevor

es richtig lesen kann, wenn dieß nun aber mit der Lust und Liebe und mit Streben nach etwas Besserem geschieht, so liebt der Vater das Kleine; ebenso mag es auch mit mir sein — ich bete und hoffe, daß es so sei. — Ihr bleibt also da?"

„Ja, Herr Assessor, bis an unsern Tod."

„Dank, Freunde! das wußte ich zum Voraus; laßt die Leute über meine Lehre sprechen, was sie wollen, aber urtheilet Ihr selbst nach meinen Handlungen — kommen Beide überein, so ist die Rechnung richtig; schlägt das Eine oder das Andere fehl, so ist sie unrichtig und die Probe kommt nicht heraus."

„Als die Alte ihre Erzählung vollendet hatte, welche sie nach der Weise dieser Leute mit einer unaufhörlichen Wiederholung der Worte: „sagte der Assessor" und „sagte ich" ausgeschmückt, sah man ihre Augen vor Rührung glänzen, und sie fügte hinzu: „Gott muß uns wohl verzeihen, daß wir irre gingen und unserm lieben Assessor mißtrauten, als ob er kein Christ wäre."

„Die gute Alte führte uns im Garten herum, der in seiner höchsten Herbstpracht mit Beeren und Früchten prunkte, und erzählte inzwischen mit einem Seitenblick auf mich, der Assessor erlaube niemals, daß Kinder in den Obstgarten gehen, „aber," fügte sie hinzu, „mitunter läßt er auch das eine oder andere Kind hineinkommen, dann hat er es jedoch zuvor angesehen und gesagt: laßt das Kind gehen, es nimmt nichts unerlaubt — dieß hat noch nie fehlgeschlagen, der Assessor sieht das an den Augen."

„Während dieses Gesprächs näherten wir uns dem Lusthause, wo Swedenborg im Sommer gewöhnlich las und seine meisten Visionen hatte: es war ein viereckiges Gebäude im Styl der damaligen Zeit mit Absätzen am Dach und zwei Fensteröffnungen zwischen den Absätzen. Wir traten ein, das Zimmer war grün mit Oel bemalt, hatte im Hintergrunde eine Doppelthüre und über der Thüre ein kleines Fenster mit messinge-

nem Beschläge. Diese Thüre führte zu einer Art von Alkoven, der mit einem großen, zierlichen Spiegel geschmückt war, welcher zwischen zwei Bücherschränken hing; „hier," sagte die Alte, „von diesem Spiegel aus sah der Assessor die Gesichte gegen sich heranschweben." *)

„Ein wundersam feierliches Gefühl schlich sich durch mein Kinderherz, es war mir, als würde ich in die Mysterien einer Geisterwelt eingeweiht — vielleicht wurde sie auch damals meinem innern Sinne eröffnet, vielleicht verschloß sie sich wieder, als ich zu forschen begann, wie der Strahl, wenn man ihn spalten will, entflieht und dann in wechselnde Farben zerfällt."

So lautete Danieli's kleine Erzählung von dem einzigen Male, da er nähere Aufschlüsse von Swedenborg als Privatmann erhalten hatte.

Es liegt doch etwas unaussprechlich Erfreuliches darin, daß ein Mensch klar und rein sich in seinen Schöpfungen abspiegelt, nicht bloß wie er in seinen bessern Stunden ist, sondern wenn Alles beweist, daß sein ganzes Leben eine bessere Stunde ist, eine Stunde der Besserung, dieses Kampfes der Liebe für ihren ewigen Bestand. Daraus entsteht selten etwas Glänzendes und Großes, aber es wird etwas Gutes, etwas Schönes und Wahres geschaffen, und dieß Alles ist in der Lehre des Weisen enthalten, welche weiterhin leuchtet, als die Schöpfungen des Genies, und weniger brennt, als die Ergüsse der Leidenschaft. Es gibt Wenige, die in ihrem Leben und ihren Schriften sich gleich sind — gewöhnlich sind die Schriften nur ein Abdruck der reinsten Seite von einer der Oberflächen des Charak-

*) Dieses Gartenhaus befindet sich noch jetzt so ziemlich in seinem alten Stande auf dem Hofe des Hauses Nro. 43 in der Hornstraße, wo auch noch ein Theil des alten Baumgartens mit seinen knotigen Obstbäumen zur Erinnerung an Emanuel Swedenborg stehen geblieben ist.

ters — nur Wenige zeigen sich im Innersten ihrer Seele klar und anschaulich, nur Wenige halten eine Probe aus, wenn man Zeile um Zeile von ihren Schriften und Reden mit ihrer Person zusammenhält, aber unter diesen Wenigen war Emanuel Swedenborg.

Eine Villa bei Neapel.

Zwischen den Weinbergen um Neapel steht ein kleines Landhaus, genannt Villa Ventura. Es hat eine schöne Lage, just am Abhang zwischen Hügeln und Höhen, und ist beschattet von dunkelgrünen Kastanien und Ahornbäumen, die ihre Kronen über ein kleines weißes Gebäude mit marmorner Einfassung ausbreiten. Die kleine Villa liegt frei in einem Mittelding von Park, Baumgarten und Weinberg, sie ist beinahe überwachsen von Weinranken und andern Schlinggewächsen, deren schmale Stämme da und dort zu breiten Bändern verwachsen sind, die platt auf der Mauer liegen und in tausend Fäden ausmünden, um ein Blätternetz über den Marmor zu bilden.

Wir treten in einen Salon, ein schönes, luftiges, von oben herab durch Lampen beleuchtetes Zimmer, das vom Boden bis zum Dach mit geflecktem, polirtem Marmor ausgeschlagen ist, während in der Mitte ein Springbrunnen murmelt und Silberstrahlen in die Höhe wirft, die wiederum in das Bassin hinabfallen, um auf unterirdischen Wegen sich in den Park zu ergießen, wo sie auf's Neue an's Tageslicht treten und sich als ein Bächlein durch das Gras hinschlängeln. Aus dem schönen kühlen Salon konnte man in zwei Seitenzimmer gehen, zwei kleine Cabinette mit Fenstern vom Boden bis zur Decke und gleichwohl dunkel durch die gewaltigen Schatten, die vor ihnen stehen;

es waren dieß außer dem Salon die einzigen Zimmer in dem kleinen Hause.

Es war ein warmer Abend, zwei Jahre nach der Zeit, die unser voriges Kapitel umfaßt. Der Herbst war im Anzug und zwischen den dunkelgrünen, üppigen Ranken, die mit ihren saftigen Blättern das Aeußere der Villa überkleideten und sich da und dort in Gemeinden von Pfeiler zu Pfeiler, von Ecke zu Ecke hin schlangen, glühten die reifen Trauben wie mattgeschliffene Amethyste im Schein der wenigen Strahlen, welche durch die reichen Kronen der Sykomoren hindurchzudringen vermochten. Drinnen im Salon plätscherte der Springbrunnen und schoß seine Strahlen in die Höhe, und draußen begann eine Nachtigall im Schatten der Mandelbüsche zu schlagen; denn es ging gegen Abend und der Schatten lag dunkelblau am Fuße des Vesuvs, dessen Schein einen langen, düstern Streif über die Bucht von Neapel wirft, wo die Schiffe wie von einer unsichtbaren Macht geführt, hervorglitten, denn der laue, milde Wind geht ruhig und spurlos dahin im Süden.

In dem halbdunkeln Salon saß auf einer Steinbank neben dem Springbrunnen eine Dame in ebenso einfacher, als geschmackvoller Kleidung. Sie las in einem großen Buch mit einem Schloß und schlug von Zeit zu Zeit wie nachsinnend die Augen auf. Wir erkennen sie aus früheren Zeiten wieder: diese stolze Stirne, diese sprechenden Augen, dieser ausdrucksvolle Mund, Alles ist uns bekannt und doch unbekannt, es ist etwas, das wir nicht wieder kennen.

Inzwischen ist diese Frau keine Andere als die Kammerherrin Ljungsköld, diese gefeierte, ränkesüchtige, hartherzige Theodora, diese Märtyrerin der äußerlichen Freude und Ehre.

Sie ist, wie gesagt, sich gleich und doch ungleich; die frühere kühne und befehlende Miene war verschwunden, die frische, sinnliche Röthe auf ihren Wangen

hatte sich gegen einen feinen, gleichsam gefleckten Purpur vertauscht, welcher da und dort durch den Marmor hindurch schien, eine Veränderung, die zu erkennen gab, daß es mit der ehemaligen Kraft und dem Uebermuth früherer Tage vorüber war.

Ihr ganzes Aussehen verrieth Resignation und jene Art von Ruhe, welche dann eintritt, wenn man sich in sein Schicksal ergibt, aber sein Vertrauen auf den setzt, der es lenkt.

Sie legte das Buch neben sich auf die Bank, nachdem sie sorgfältig ein Zeichen in das Blatt gesteckt, wo sie stehen geblieben war.

„Es ist dieß ein wunderbares Buch," sagte sie leise und schüttelte den schönen Kopf; „mit Widerwillen nahm ich es zur Hand und begann zu lesen — aber ich war dazu gezwungen, ich konnte nicht anders, da alles Andere mich im Stiche ließ.

„Die Zerstreuungen, der Rausch der Vergnügungen wollte nicht anschlagen — es nagte hier innen, gleich als hätte eine Schlange die Wurzeln des Herzens angebissen, Alles war vergebens, nichts wollte helfen, beständig stand Emilie in Gedanken vor mir, und es war, als hielte sie mir einen Spiegel vor, worin ich alle meine Gedanken und Handlungen düster und unheimlich an mir vorübereilen sah — da wankte ich — aber Verzweiflung brannte in der düstern Tiefe — die Vergnügungen, die falsche Freude hatte nur auf Augenblicke den Brand gedämpft — jetzt loderte er mit himmelhohen Flammen in der Seele empor. Nirgends fand sich Rettung — da flog ein Gedanke durch meinen Kopf und ich erinnerte mich der Bibel, das war ein Buch, worin Andere Trost gefunden hatten, vielleicht fand ihn auch ich — ich schlug sie auf und las die erste Zeile auf einer Seite: Rufe mich an zur Zeit der Noth, so will ich Dir helfen und Du sollst mich preisen.

„Ach," fügte sie nach einigem Besinnen hinzu, „da war es mir, als hätte Jemand zu mir gesagt: Jetzt

hast Du Dein rettendes Brett gefunden, halte Dich fest daran, und zum ersten Male fiel ich auf die Kniee und demüthigte mich vor Gott — ach, es wurde mir seitdem so leicht — selbst Emilie erschien mir nicht mehr als bloße Anklägerin — sie betet für mich da oben, ja das thut sie."

Die Augen des noch schönen Weibes glänzten vor Freude, als sie halb flüsternd diese Worte sprach.

So war Theodora jetzt. Emiliens plötzlicher Tod hatte in einem Augenblick ihren früheren Muth niedergerissen und die Eisrinde des Egoismus, die sich um ihr Herz gelagert, gebrochen — sie hatte niemals geahnt, wie der verbrannte Vulkan, der früher unter den Vergnügungen der Sinne schlummerte, in seiner Tiefe aussah, und entsetzt vor sich selbst, stutzte sie zurück. Da wollte sie fliehen, sich selbst entschlüpfen und griff zu Zerstörungen und sogenannten Vergnügungen, sie wollte alles vergessen, konnte aber nichts vergessen, sie wollte sich mit Freuden berauschen, fuhr aber gleichwohl fort, klar zu sehen — beständig kehrte dieses Bild innerer Zerstörung, das sie so sehr erschreckt hatte, zurück, und endlich, nachdem sie vergebens die perlende Freude des Augenblicks bis auf den Grund geleert, versank sie in Verzweiflung — aber da erinnerte sie sich der Bibel, dieses dicken Buchs mit Goldschnitt, das sie am Hochzeitstage von Stjernros empfangen hatte, und sie las die Worte, die sie jetzt wiederholte.

Die schöne, fein erröthende Frau saß lange in Gedanken am Rande des Springbrunnens und hörte auf das stille Geplätscher und Gemurmel seiner Krystallwogen. Plötzlich lauschte sie, richtete sich zur Hälfte auf, lächelte sanft und sagte: „Jetzt ist sie wach."

Sie eilte in das anstoßende Cabinet und kam mit einem kleinen Mädchen auf dem Arme zurück.

„Du bist also erwacht, Emilie?" sagte sie freundlich und zärtlich, indem sie das Kind küßte; „sieh Mama an, sieh, ich bin Deine Mama."

Das Kind, das ein halb Jahr alt zu sein schien, lächelte, so daß sich runde Grübchen in seinen Wangen bildeten, und focht mit seinen Händchen, um nach der hübschen Bibel zu greifen, deren Goldschnitt und künstliches Schloß seine Augen kitzelten.

„Wenn Du älter bist, Emilie," sagte die Mutter, „wenn Du älter bist, meine liebe Emilie — o wenn Du wüßtest, was Du eigentlich bist — Du bist ein Zeichen Gottes, ach," fügte sie hinzu und küßte das Kind auf die Stirne; „wie oft betete ich nicht: Herr, gib mir ein Zeichen, daß Du meine Gebete erhörst und mich auf meiner neuen Bahn stärkest! So betete ich oft warm, brünstig — und da gab er mir ein Kind — das war es, was mir fehlte — jetzt endlich, obschon spät, hatte ich etwas, wofür ich leben konnte, ein Ziel — ich fühlte mich sogleich ruhiger — Du bist es, Emilie, die mich stärken und trösten wird."

Es dunkelte schon im Salon, als die Thüre sich öffnete und Gabriel eintrat.

„Guten Abend, Theodora — zünde die Lampe hier an, es ist ja ganz finster."

„Sogleich, Gabriel," lautete die Antwort, und Theodora befahl ihrer Dienerin, einer alten Neapolitanerin, Licht zu machen.

Die Lampe wurde angezündet, es war hell im Zimmer.

„Du bist nicht vergnügt, Gabriel," fragte Theodora und näherte sich ihrem Manne; „siehst Du, Emilie erkennt Dich."

„So, ach ja, nein — laß das sein, ich habe an wichtigere Sachen zu denken, als an kleine Kinder."

„Liebst Du Dein Kind nicht, Gabriel?" sagte Theodora mit mildem, sanftem Vorwurf, obschon sie fühlte, daß sie gern etwas Bitteres gesagt hätte, woran sie aber durch eine zurückhaltende Kraft verhindert wurde.

„O ja, freilich, ich liebe es schon — schwatze mir

inzwischen nicht davon vor — solche zärtliche Scenen sind mir zuwider — aber, apropos, es ist aus mit unserm Geld — wir haben beinahe nichts mehr, um davon zu leben, und noch weniger, um nach Hause zu reisen."

„Ist alles Geld zu Ende?" fragte Theodora erblassend, „zehntausend Reichsthaler in einem halben Jahre!"

„Ja, es ist so ziemlich aus," versetzte Gabriel gleichgültig; „aber diese Villa hier, meiner theuren Gemahlin Liebhaberei für die Einsamkeit im Grünen — meine Zimmer drüben in Neapel — der eine und der andere Ausflug nach den Inseln und nach Portici — ei, das kostet schon etwas."

„Aber Du spielst, Gabriel, denke an Dein Kind."

„Ich spiele, ja, Du hast Recht, aber ich habe verdammt Unglück; heute Nacht spielte ich mit ein paar Engländern — im Anfange ging's gut, aber hernach erlitt ich Schlag um Schlag — es war eine niederträchtige Stellung für mich — man möchte rasend werden."

„Gabriel! Gabriel! was machst Du, Unglückseliger?"

„Was ich mache? Ehrenschulden, wie Du siehst — ich weiß eigentlich nicht, liebes Kind, was wir mit diesem alten Eulennest Malma machen sollen — es muß doch fort, und das hat nicht viel zu sagen — siehst Du, wir machen uns lustig, so gut wir können, bis es aus ist — und dann stirbt doch wohl einmal Tante Elisabeth. Die Alte ist mein Seel reif dazu und überdieß kränklich — der Mops wird ihr das Alter nicht aus dem Leibe ziehen, obschon er einen Bruderantheil an Gicht erhalten hat."

„Du hast also die Vollmacht angewendet, die ich Dir nach dem großen Feste auf Malma gab, wiewohl Du versprachest, sie niemals zu mißbrauchen."

„Mißbrauchen? weit entfernt, meine Freundin, ich

habe sie nur gebraucht, und ich kann Dir sagen, daß wir aus Schweden nichts mehr zu erwarten haben, wenn nicht irgend eine Christenseele Malma nehmen will — so steht es — das ist ja eine weltliche Sache, meine Freundin, es ist höchst natürlich, höchst gewöhnlich und thut übrigens gar nichts, denn Tante Elisabeth hat genug für uns Beide, wenn nur der liebe Gott sie zu sich nehmen will."

Theodora saß schweigend da und streichelte ihr Kind, das auf ihrem Schooße lallte und mit ihren Locken spielte; ein paar warme Thränen fielen auf die Stirne des Kindes, aber sie sprach nichts.

„Du antwortest nicht? Ich schreibe also an Grönlind, er solle bis auf Weiteres ein paar Höfe verkaufen," sagte Gabriel; „wir wollen sehen, ob das zur Heimreise und den verschiedenen kleinen Schulden ausreicht, dann reisen wir, und hernach werden wir mager leben müssen, bis die Alte stirbt — dann werden wir wieder aufleben, gerade wie ausgetrocknetes Moos, wenn der Regen kommt."

Theodora schlug die sprechenden Augen auf, etwas Vorwurfsvolles und zugleich Flehendes blitzte in diesem Blicke; es war eine Mischung ihrer entschwundenen Geisteselasticität mit der Kraft der Liebe. „So ist also Emilie zur Armuth und zum Elend verurtheilt — und Du denkst nicht daran?"

O freilich — ich sage ja, daß Tante Elisabeth nicht lange mehr leben kann — das Mädchen muß wenigstens sie beerben — just daran denke ich ja."

„Aber, Gabriel!"

„Keine Vorwürfe, meine edle Freundin, kein Wort," fiel er übellaunisch ein; „wer war es, der zu mir sagte: Wir wollen uns in Zerstreuungen stürzen und Alles, Alles vergessen — wer war es, der mir eine Anweisung auf sein ganzes Vermögen gab, nur mit der einzigen Bedingung: Schaffe mir fröhliche Feste, einen Wechsel von Vergnügungen und Pracht — hahaha, ich

will es wohl glauben, daß es just die Kammerherrin Ljungsköld, geborne von Felsen, sie selbst in eigener Person war — schweig also jetzt, meine Freundin, ich spreche selbst. Nun wohl, ich war also Dein gehorsamer Sklave, ich veranstaltete ein Fest um das andere, ein Vergnügen nach dem andern — war das nicht wohlgethan, oder wie? Ich kann nichts dafür, daß Du seit etwa anderthalb Jahren auf die romantische Idee verfallen bist, Eremitin zu werden und in der Bibel zu lesen; — ich kann nichts dafür, daß Du glaubst, als Mutter müssest Du das Mädchen überall herumschleppen und immer daheim sein; — soll ich mich etwa auch zum Eremiten machen und wollen wir da oben auf dem Hügel ein Kloster bauen? hahaha, liebe Theodora, Du bist kindisch; überdieß kommt jetzt die Reue zu spät, das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen und die Gelder kommen mein Seel durch Seufzen und Beten nicht zurück. Apropos, wenn Du das nächste Mal zu Deinem Himmel betest, so könntest Du so gut sein und erwähnen, daß ich Geld brauche, hahaha; Du bist im Hause bekannt und könntest wohl Deines Mannes ein Bischen erwähnen."

„Gabriel!" sagte Theodora zitternd vor Bewegung, „lästere nicht, was Du nicht verstehst; beuge auch Du Dich nieder, dann wirst Du glücklicher sein."

„Ach, lieber Schatz, mit mir hat es noch keine Noth — ich bin wohlauf, habe guten Appetit, guten Schlaf, mache mich recht lustig, wenn ich Geld habe, und denke im Uebrigen nicht an den morgenden Tag — es ja ist sogar sündhaft, für den morgenden Tag zu sorgen — ist's nicht so?"

Theodora gab keine Antwort auf die höhnische Frage.

„Du schweigst — nun, das ist doch ein Glück, ich hatte wirklich eine Predigt erwartet — gute Nacht! Morgen schreibe ich nach Schweden, und mein ehrlicher Grönlind weiß schon Rath zu schaffen."

Gabriel ging in's andere Seitenzimmer, wo er Licht anzündete und sich legte, um zu lesen.

Lange saß Theodora schweigend mit dem Kinde da, das inzwischen auf ihrem Schooße eingeschlafen war; endlich legte sie die Kleine sachte von sich auf den steinernen Sopha, wo ein weicher Shawl ausgebreitet war; — sie fiel auf ihre Kniee und faltete ihre Hände über dem schlafenden Kinde: „Ist es wahr," flüsterte sie kaum hörbar, „ist es wahr, daß die Armuth veredelt und der Reichthum verderbt? Dann mag der Fluch des Goldes immerhin von meinem Kinde weichen. Ist es wahr, daß dieß eine Prüfung, daß Er da drinnen das Werkzeug der Prüfung, daß er derjenige ist, der mich zum Kampfe mit mir selbst, zum Siege über mich selbst erwecken soll? — Sahst Du wohl vor einigen Augenblicken in meine Seele hinab, wie das beleidigte Ehrgefühl, wie der Zorn sein Haupt emporstrecken, wie der Haß seine Schlangenknäuel um das Herz winden und es mit Gift vollgießen wollte — aber, Gott sei Dank, ich siegte, ich wurde wieder ruhig, ich drückte die alten Sünden, die sich Luft machen wollten, nieder, (mit einem tiefen Seufzer) und es ist mir gelungen."

Sie richtete sich wieder auf und warf einen triumphirenden Blick im Zimmer umher. „Es ist doch herrlich," murmelte sie, „wenn man stark genug ist, sich selbst zu besiegen — ich wende jetzt zur Unterwerfung meines eigenen Gefühls dieselbe Kraft an, die ich früher anwandte, um mich zu verbergen, um mich an mein Opfer anzuschmiegen und es entweder zu umstricken oder zu zermalmen — arme Emilie, erkennst Du wohl noch Deine Stiefmutter, Deine Nebenbuhlerin, sie, die ihren Haß auf Stephanus warf, bis er verblutend zur Erde fiel?"

Sie nahm das Kind, küßte es wieder mehrere Male und ging.

Aber der Springquell plätscherte in dem Bassin

und der Mond sandte seinen bleichen Schimmer zwischen die Massen der Weinranken, und die Nachtigall schlug, und die Meeresbucht da unten lag ruhig wie ein Spiegel da, eingefaßt von dem rauchenden Vesuv, auf dessen Grunde die ewige Gluth ihre Wogen wälzt und wo die Gewalt und die zerstörenden Kräfte auf der bodenlosen Tiefe schlummern. So glänzt der Mondschein der Liebe auf die Seele herab, welche spiegelblank neben dem Fuße des Vulkanes ruht, bis seine Erde erschüttert, das Wasser aufgewühlt wird und der Mond erlischt vor einem Ausbruch der Geister, die sich in der Tiefe wälzen; aber wenn das zu Ende ist, so ist doch der Himmel noch derselbe.

Korporal Stolz.

Der alte Stolz wanderte zehn Jahre später des Wegs entlang; er war jetzt niedergebeugt von der Last der Jahre und hatte wahrlich die Kraft nicht mehr, um, wie im Anfange der Erzählung, einen Mann aus freier Hand über den Hofzaun zu werfen; aber er arbeitete dessenungeachtet noch immer und fing in seinem kleinen Teiche dann und wann einen Fisch, welchen er dann jedesmal auf Malma-Schloß oder nach Klein-Malma brachte. Er kam jetzt eben vom Schlosse her und nahm seinen Weg an der Kirche vorbei, um über Hügel und Moos hinweg nach seinem Häuschen zurückzukehren.

Es war ein Winterabend, die Sterne glitzerten am Himmelsgewölbe und der Schnee lag hoch auf den Höfen, aber es hatte doch ein wenig gethaut, so daß man leichter gehen konnte.

Als Stolz in die Nähe der Kirche kam, glänzte ihm ein freundlicher Schein aus ein paar Fenstern

entgegen; — er kam aus dem Armenhause, wo das Tannenreis knisterte um einen alten bedächtlichen Klotz her, welcher nicht so lebhaft brennen wollte wie das kleine Holz.

„Hm, will doch hineingehen und nach der alten Großmutter sehen, denn obschon die arme Frau blind ist, so freut sie sich doch, wenn ich komme — hm, sie kennt mich an der Sprache."

Er beugte sich also durch die niedrige Hausflur und stand bald in der geräumigen Armenstube, wo einige alte Weiber mit ihren Spinnrocken um das Feuer saßen, das in dem Kamin knisterte und prasselte.

„Gottes Frieden! Guten Abend, Ihr Alten!" sagte Stolz, indem er seinen leeren Fischkorb in eine Ecke stellte und den Schnee von seinen groben Schuhen schüttelte, „guten Abend!"

„Dank Euch Gott," lautete die Antwort, und die Vorsteherin setzte ihm einen dreifüßigen Stuhl vor; „setzt Euch, Stolz."

„Dank Euch Gott, Stolz," sagte ein anderes Mütterchen, das im Schatten saß; „wie steht's mit Eurer Gesundheit?"

„Ganz gut, Großmutter; ah, Ihr sitzt da und strickt, der Teufel weiß, wie Ihr's macht, daß Ihr keine Maschen fallen laßt."

„Drum zähle ich sie mit den Fingern."

„Ja, Gott weiß, daß sie das thut," sagte die Vorsteherin, „sie sieht beinahe mit den Fingern."

„Und Ihr seid noch ganz munter, Stolz," fuhr die Blinde fort; „Ihr seid heute mit Euern Fischen nach Malma gegangen, und doch seid Ihr auch kein heuriger Hase mehr."

„Nein, beim Teufel nicht," lachte der Korporal und strich sich die Wangen und den langen weißen Bart; „ich bin beim Henker schon so alt, daß ich Euch alte Weiber alle zusammen noch für Mädchen ansehen könnte; hm, ich glaube, Ihr allein seid älter, Groß-

mutter; aber seht, ich kann noch fischen, und da schlage ich immer zuerst den Weg nach Klein=Malma ein. Ihro Gnaden ist eine prächtige Hausfrau, so viel ist gewiß, und sie ist rund und fett wie eine Rübe, aber je fetter sie wird, um so magerer wird der Capitän, der Teufel weiß, was er hat, er will zu Hause nicht recht gedeihen."

„Warum denn? ich weiß doch, daß Mamsell Aurora ein so braves Mädchen war, als es nur je eines gegeben hat."

„Ach ja, das ist wahr, Großmutter, aber seht, es kann doch auch seine Knoten haben — hm, ach ja, ja, wenn sie nur Kinder hätten, dann ginge es wohl an — aber seht, sie haben es da langweilig mit einander; Ihr wißt ja noch, Großmutter, wie leer es im Kathen wurde, als die kleine Stina starb — es war da ganz öde, sowohl für Euch, als für Anders, den armen Mann."

„Ja, Du lieber Gott, das ist wohl wahr; aber seht, droben bei des Capitäns sind nie Kinder gewesen, und was man nie besessen hat, um das weint man auch nicht."

„Das mag wohl sein, aber Kinder sind doch eine Gottesgabe in der Ehe, und so oft man sich auch über sie erzürnen muß, so gibt es doch keine Freude ohne sie."

„Ach ja, Du lieber Gott; aber dann hat man auch keinen Kummer und keine Sorge um sie," seufzte die alte Großmutter.

„Nein, Großmutter, und wenn auch die kleine Stina mitunter ein Bischen eigensinnig war, so habt Ihr selbst sie dazu gemacht, hm."

„O, das dürft Ihr nicht sagen, Stolz, Stina war ein so artiges und folgsames Kind, daß es eine rechte Sünde ist, etwas über sie zu sagen," wendete die Alte ein.

„Ja, ja, Großmutter, Gott segne das Kind, es war nicht so böse gemeint," tröstete Stolz, „sie war ein allerliebstes Ding und gut wie ein Engel."

„Das war sie allerdings, und wer etwas Anderes behauptet, der hat es mit mir zu thun," meinte die Alte. — „Nun, und der Capitän?"

„Seht, Weiber, er geht beinahe immer auf die Jagd und streift ohne Rast und ohne Ruh im Wald und Feld einher. Da kommt er auch manchmal zu mir, ja, er kommt oft und kriecht in mein Häuschen, und wißt Ihr, von was er spricht?"

„Nein."

„Er spricht immer von dem Kathen da droben, und da fragt er beständig nach Anders und der kleinen Stina — ja, nach der kleinen Stina, die da oben auf dem Altargemälde sitzt — hm, er möchte gern Alles von dem Mädchen wissen, und dann sitzt er so vergnügt da und hört zu."

„Du lieber Gott, er hat sie ja nie gesehen," seufzte die blinde Großmutter.

„Nein, und eben deßwegen muß ich ihm erzählen. — Dieser Tage fiel mir ein, was Ihr, Großmutter, mir am Begräbnißtage erzähltet, daß die kleine Stina so bitterlich weinte —"

„Und," fügte die Alte hinzu, „Gott um Verzeihung für die schwere Sünde bat, weil sie in ihren gesunden Tagen wider mein Verbot über die Quelle gehüpft war."

„Ja, das erzählte ich ihm, und wie es so bitterlich weinte, das arme Kind, und dann wie es mich um einen schönen Sarg bat. Ihr hättet den Capitän sehen sollen — Gott straf mich, ich glaube, er wurde naß in den Augen, aber er sagte nichts — ich erzählte ihm, daß ich dem Kinde einen schönen Sarg machte und in den einen Stamm Rosen, in den andern Sterne einschnitt — da nahm er mich hastig bei der Hand und sah so vergnügt aus und sagte: „Dank, das habt Ihr gut gemacht, alter Stolz, und als er ging, schenkte er mir einen Reichsthaler."

„Ja, Du lieber Gott, seine selige Schwester, als

sie noch lebte, hat ihm viel von unserer kleinen Stina erzählt," versetzte die Großmutter.

„O ja, aber seht, er hat sie auf dem Altargemälde gesehen," bemerkte ein anderes altes Weib, „und das ist doch eine Sünde, ein solches Kind mitten in Gottes Haus abzukonterfeien."

„O Maia Greta," fiel die blinde Großmutter ein, „die kleine Stina war ein so guter Engel, wie es je einen gegeben hat, und das ist sie auch jetzt noch — Gott gebe, daß wir Beide ebenso sicher, wie dieses Kind, zur Freude des Herrn eingehen, wenn wir einmal abberufen werden. — Aber Ihr seid lange nicht mehr dagewesen, Stolz."

„Hm, ach ja, es hat sich nie recht schicken wollen, wenn ich auf Malma war; es ist doch mein Seel Schade um Ihro Gnaden — um Gotteswillen, wie sie gealtert hat! — Jetzt ist der Hochmuth vorbei und die stolzen Grimassen; es ist aus mit ihnen."

„Mit diesen reichen Leuten?" riefen die alten Weiber zugleich.

„Ja, es ist vorbei — es ist wirklich Sünde und Schade für sie. Seht, der Mann lebt in Stockholm, er faullenzt da herum und lebt von seinem alten Onkel und seiner alten Tante; aber die Frau darf aus Gnaden auf Malma wohnen, und Gott allein weiß, von was sie und das Fräulein leben; es scheint, daß sie gar nichts haben."

„Ja, es kann nicht viel sein, nach allen diesen Auctionen," bemerkte Maia Greta, welche die rechtsgelehrteste Person des Hauses war.

„Nein, aber — ja, ich gehe manchmal hin," erzählte Stolz weiter, „und schenke ihr einen kleinen Fisch, der armen Frau, denn seht, Malma gehört ihnen nicht mehr, sondern wird für die Gläubiger verwaltet, und sie darf nur aus Gnaden in einem kleinen Erkerstübchen im Flügel wohnen. Ja, Alles, was sie noch hat, ist ein Bett, und dann hat sie noch ein Bischen Kar-

toffeln und ein Bischen Kuhfutter, das ist die ganze Herrlichkeit."

„Ach Du lieber Gott, wie es doch gehen kann," seufzte die alte Großmutter, aber Maia Greta meinte, „das sei Gottes Strafe für ihren früheren Hochmuth."

„Das mag sein wie es will," bemerkte Stolz, „so ist es doch jetzt Schade um sie, und darum gehe ich manchmal hin und schenke ihr einen kleinen Fisch — seht, das kleine Fräulein Emilie hat die Aalquappen so gern — ich schenkte ihr heute eine — da sprang das Mädchen hinein, so daß das langgelockte Haar um den Hals flatterte, und rief Ihro Gnaden: Der alte Stolz ist da und hat mir eine Aalquappe geschenkt, Mama. Da kam Ihro Gnaden heraus — Ihr müßt nämlich wissen, Weiber, daß sie jetzt ganz freundlich aussieht — sie ist sich gar nicht mehr gleich, und gab mir ein paar Schillinge, denn seht, sie bekommt dann und wann auf der Post Geld, obschon es nicht viel ist."

„Von ihrem Manne?"

„O, das glaube ich kaum — er fragt nach ihr und nach dem Kinde so wenig, als ich nach einem aufgesprungenen Holzschuh frage, o nein."

„Nun, also von seiner Tante?"

„Von der? Nein, sie ist ein Haar aus des Teufels Bart, eine alte, scheinheilige Pietistin da droben in Stockholm."

„So kommt es vielleicht von seinem Onkel?"

„Gott bewahre, der ist mit seinem Säcklein auch so ziemlich fertig geworden, das habe ich bei Inspectors gehört; — nein, nein, aber gleichviel, es ist doch jetzt Schade um sie — sie ist so herzensgut, das dürft Ihr mir glauben, sie bat mich, hereinzukommen — es ist da nicht viel zu sehen, aber ich machte doch große Augen und gaffte ein Gemälde an, das waren Farben, seht Ihr, Weiber, etwas ganz Anderes, als Backnuß, Spangrün und dergleichen Zeug, wie ich's auf meinen Gemälden habe; nein, das waren ganz klare Farben."

„Was seht Ihr so, Stolz?“ fragte das kleine Fräulein Emilie und nahm mich am Arm.

„Ei, ich sehe die schöne Stadt an — das ist wohl Stockholm?“

„Nein, bewahre — das ist — wie hieß es doch schnell? — Gleichviel, das ist die Stadt, wo ich geboren bin,“ sagte das Fräulein.“

„Ja, sie ist draußen in Deutschland geboren,“ bemerkte Maia Greta, „wo der Papst sein Regiment hat. — Ist sie auch getauft, das arme Kind?“

Freilich ist sie getauft, sie heißt ja Emilie, wie das selige Fräulein Stjernros hieß.“

„Nun, wie war es denn?“ fragte die blinde Großmutter.

„Ja, Vesuvium, Visivium heißt die Stadt mit einem großen Berge daneben,“ sagte Stolz, der eine lange Weile sein Gehirn gefoltert hatte; „dieser Berg ist höher als sieben Kirchthürme und speit immerfort Feuer und Rauch aus, und das Fräulein erzählte mir, schon vor vielen hundert Jahren sei so viel Asche aus dem Berge gekommen, daß drei Städte darunter begraben wurden.“

„Leg Pech drauf, so hält's,“ fiel Maia Greta ein, „und Ihr mögt so dastehen und solch dummes Zeug anhören, alter Stolz?“

„Ja, beim Teufel, das thue ich, denn seht, es kann wohl sein, daß es wahr ist, wenn auch in unserem Kirchspiel kein feuerspeiender Berg liegt.“

„Und in ganz Schweden und in der ganzen Welt nicht, so weit sie reicht.“

„Das könnt Ihr nicht wissen, Maia Greta, aber inzwischen will ich doch die Stadt abmalen, hm, gleichviel, und auch den Berg, das mag schon geben.“

„Ja, ja, es wird wohl Niemand so närrisch sein und so etwas kaufen, was die blanke Lüge ist. — Gott bewahre mich, diese vornehmen Leute glauben, sie können uns Alles eintrichtern, was sie nur wollen.“

„Schwatz kein dummes Zeug, Ihro Gnaden ist, hol' mich der Teufel, jetzt weniger hochmüthig und aufbrausend in der Seele, als Ihr, Maia Greta, so lumpig Ihr dasitzet," versetzte Stolz ärgerlich; „glaubt Ihr nicht, daß ein vornehmer Mensch oft weniger hochmüthig und von sanfterem Herzen ist, als ein Bettler? — Ja, mein Seel, ist's nicht so? Wenn Ihr nicht im Armenhaus gesessen, sondern die Versuchungen des Reichthums über Euch gehabt hättet, Maia Greta, so wäret Ihr, hol' mich der Teufel, fünfmal ärger gewesen, als Ihro Gnaden je war."

„Ja, ja," fiel die blinde Großmutter ein, „daß sie dem Anders aufsagen ließ, daran war der Inspector und vielleicht auch ihr Mann Schuld; aber sehr hart war es — doch richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet."

„Recht so, blinde Großmutter," antwortete Stolz," so soll es sein. — Aufrichtig gestanden, ich hätte sie in Stücke zerreißen mögen, als sie in der Nacht, wo wir den Anders auf den Kirchhof trugen, mit ihrer Schmausgesellschaft des Weges kam; — ja, ich hatte große Lust dazu, aber das war damals — jetzt wünsche ich ihr alles Gute, jetzt gebe ich ihr zehnmal mehr Fische, als sie mir bezahlt — ich lasse mir's nicht anmerken, daß sie mehr werth sind, sie weiß es aber ganz wohl; ich gebe ihr aber deßhalb, weil derjenige, der hat, dem geben soll, der nicht hat — ist's nicht so, blinde Großmutter?"

„Ja, freilich, Ihr habt vollkommen Recht, Stolz."

„Seht, der Capitän hat sie nie besucht, aber er fragt mich oft nach ihr, und noch mehr fragt sie nach ihm — in den Zeiten ihrer Herrlichkeit standen sie nicht gut mit einander."

„O, der Capitän erinnert sich wohl noch ihres Uebermuths," fiel Maia Greta ein, deren Haß gegen Theodora weniger ihrer Person, als der ganzen reichen Klasse galt, welcher sie früher einmal angehört hatte.

„O nein, daran denkt er nicht mehr — denn seht, er hat mir versprochen, er wolle einmal ganz unvermerkt kommen — aber ich höre, daß sie nicht will — hm, hm."

„Aber daß es mit den Reichen so ausgehen kann! es muß doch hart sein, wenn man nicht daran gewöhnt ist," versetzte die blinde Großmutter; „es ist etwas ganz Anderes mit einer Person, wie ich bin. — Seit die kleine Stina gestorben ist, habe ich an nichts Anderes gedacht, als im Armenhause zu sterben — ja, ja, ich dachte, es solle mir nicht schwer werden, denn seht, ich bin immer arm gewesen, und so endet es immer mit uns, die wir uns unserer Lebtage quälen und arbeiten; aber seht, eine solche Frau, die niemals erfahren hat, was das heißen will, muß sich wohl sehr grämen, das ist kein Wunder."

„Grämen? nein, das thut sie nicht, Großmutter — so lange sie reich war, war sie beständig verdrießlich und ärgerlich, aber jetzt ist sie immer heiter und freundlich, das sagen alle Leute auf dem Hofe; es ist dieß eine Veränderung — aber sie hat gewiß einen harten Kampf durchgemacht, härter als irgend Eines von uns, aber es war ein guter Kampf — und ich glaube, daß sie bis an's Ende gut kämpft, und dann empfängt sie so gut wie Ihr, Großmutter, die Krone des Lebens.

„So glaube ich," fügte er mit einer ärgerlichen Bewegung gegen Maia Greta hinzu, welche eine Bemerkung zu machen beabsichtigte, „so glaube ich, und schweig jetzt nur, alte Hexe, sonst holt Dich der Teufel."

„Ho ho, es braucht hier vor dem langen Stolz Niemand zu schweigen," murmelte Maia Greta zwischen den Zähnen und riß ihre Fäden ab, so daß sie nachher eine geraume Zeit brauchte, bis sie sie wieder in Ordnung brachte. Diese kleine Beschäftigung stellte den bedrohten Hausfrieden wieder her.

„Es gibt beim Teufel Menschen, die ihren Nächsten bloß deßwegen hassen, weil er reich ist; ich weiß,

daß arme Leute oft hochmüthiger und hartherziger sind, als manche Reiche, und sie sind ganz wüthend darüber, daß sie nichts haben und nichts taugen; aber seht Ihr, Weiber, weder der Reichthum, noch die Armuth macht die Leute, sondern der gute Wille. Ein guter Wille, Ihr Leute, ist eigentlich das Einzige, wofür wir einstehen können."

„O ja, ein gehässiges Gemüth hilft Niemanden," sagte die blinde Großmutter.

„Das ist wahr," fuhr Stolz fort, „aber seht, Großmutter, ich kann auch manchmal ganz rasend werden über die Leute, wie damals, als ich den schiefmäuligen Verwalter über den Garten warf; aber später, als der elende Mensch so lange krank war und in seinen letzten Tagen so viel leiden mußte, da dachte ich nicht mehr an seine vielen Sünden, sondern betete in der Kirche recht herzlich mit, wenn für ihn gebetet wurde — seht, man kann beim Teufel nicht mehr bös sein auf Einen, dem es schlecht geht. Darum war ich auf Ihro Gnaden da drüben so böse, weil sie in den Tagen ihres Reichthums so übermüthig und hart wie ein Kieselstein war, und ich dachte, das sei gar zu arg; aber nachdem Gott sie mit Armuth und Verachtung heimgesucht hat, seht, da kann der alte Stolz nicht mehr zornig sein, sondern er geht jetzt hin und bringt ihr seine Fische."

„Ja, ja," bemerkte Maia Greta, die sich etwas beruhigt hatte, „ja freilich, Stolz, Ihr wollt glühende Kohlen auf ihr Haupt sammeln."

„Glühende Kohlen!" rief Stolz aufgebracht, „da würde ich mich, Gott straf mich, noch gemeiner aufführen, als wenn ich sie geradezu haßte. — Glühende Kohlen! was ist das? Brauche ich dem lieben Gott zu helfen, wenn er strafen und demüthigen will? Bedarf er eines alten Korporals, um das zu thun, was recht ist? O, schämt Euch! nein, ich lasse sie glauben, daß ich ihrer Pfennige bedürfe, und seht, das ist auch

wahr, es thut mir wohl, wenn mir mein Gewissen sagt, daß ich versuche, was ich kann."

„Es ist noch nicht so lange her, daß Ihro Gnaden nach Malma gekommen ist?" fragte die blinde Großmutter.

„Im Herbste, Großmutter, früher nicht; da schlug auf einmal der Kammerherr dem Faß den Boden aus, das heißt, er ist gänzlich zu Grunde gegangen, und nun hat er bei seiner Tante freie Kost bekommen. Da jedoch die alte Hexe ein Haar aus des Teufels Bart ist, so duldete sie Ihro Gnaden nicht, sondern diese mußte ihre Gläubiger schön bitten, daß sie ihr erlaubten, bis auf Weiteres in dem einen Flügel auf Malma zu wohnen; — das war das Ende vom Lied. Das Einzige, was sie besitzt, ist das kleine Mädchen, und das kostete noch einen harten Kampf, denn die alte Hexe wollte das Kind haben — es habe, sagte die alte Hexe, Ljungköld'sches Blut in sich — das verbesserte aber mein Seel die Familie nicht. Das Mädchen ist übrigens ein allerliebstes Ding und hat große Aehnlichkeit mit der kleinen Stina, so nett und gut ist es. — Aber, Ihr Weiber, jetzt muß ich mich tummeln, damit ich nach Hause komme," unterbrach er sich hastig, als er einen Blick durch das Fenster geworfen und gesehen hatte, daß es vollkommen dunkel war, so daß nur noch das Sternenlicht ihn leiten konnte.

„Gute Nacht, blinde Großmutter, und Ihr Andern! Dir aber, Maia Greta, möge Gott ein versöhnlicheres Gemüth verleihen," fügte er hinzu, als er schon auf der Schwelle stand, und dann entfernte er sich, ohne eine Antwort abzuwarten.

„Stolz ist ein alter Narr," bemerkte Maia Greta, „aber man kann auf die lange Stange nicht böse sein."

Korporal Stolz wanderte jetzt geraden Wegs nach Hause, seinen leeren Fischkorb auf dem gekrümmten Rücken tragend; er war sehr fröhlich in seinem Ge-

müthe, denn er gab sich das Zeugniß, seine Sache wirklich brav gemacht zu haben.

Die Sterne blinkten am Himmel, und der alte Stolz hatte trotz seiner Heftigkeit, vielleicht just wegen seines leicht erregbaren Gemüths, auch einige Poesie in seiner Seele; die Natur und das Grün, die Bäume und die Blumen, der See und der Himmel, Alles sprach ihn an, gleich als wären es alte Freunde.

Der Weg ging über Berg und Thal, und endlich fühlte der Greis, daß er der Ruhe bedurfte. Er setzte sich auf einen Stein, trocknete seine Stirn mit dem Rockärmel und schaute sich ringsum.

„Die kleinen Engel da oben," murmelte er endlich lächelnd, „ich möchte doch wissen, was sie denken werden, wenn sie den alten Stolz hier unten herumstolpern und seine Fische verschenken sehen, bloß weil ihm dieß angenehm dünkt. Ach ja, sie wissen wohl, daß dieß so meine Gewohnheit ist, und sie lachen mich nicht aus, weil ich darüber vergnügt bin, nein, mein Seel, das thun sie nicht," bekräftigte er seine eigenen Gedanken.

„Ueberdieß," fügte er ernsthaft hinzu, „habe ich keinen andern Menschen, für den ich leben sollte, als mich selbst, und wenn ich mehr Fische bekomme, als ich brauche, so ist es eine einfache Sache, daß ich sie an die Aermsten verschenke; der Aermste aber ist derjenige, der früher reich gewesen ist und nun sein Besitzthum verloren hat — wer nie etwas gehabt hat, der hat auch nichts verloren."

Nach diesen Betrachtungen setzte er seine Wanderung fort und sah bald sein Häuschen am See drunten im Thale.

Dieses Häuschen war jetzt bloß etwas grauer, als früher, im Uebrigen aber war es sich gleich geblieben, und inwendig war es mit einer Menge schöner Gemälde von der Hand des Besitzers geschmückt, einer Art unverhältnißmäßiger, aus dem Gedächtnisse gezeichneter Kopien von dem einen oder andern Stück, das er

irgendwo gesehen hatte. Einer seiner liebsten Stoffe war jedoch der Krieg vom Jahre 88, und darum stellten die meisten Gemälde Kriegshelden, sowie Kanonen mit brennenden Lunten vor.

Die Herrschaft auf Klein-Malma.

Der alte Stolz hatte nicht so ganz Unrecht, wenn er erzählte, dem Capitän Stjernros auf Klein-Malma scheine etwas zu fehlen; es war etwas, das sonst den Kern des ehelichen Glückes ausmacht, die verbindende Macht, welche den Familienring zusammenschließt und ihm Kraft gibt — sie hatten nämlich keine Kinder, und darum war das Haus leer und öde. Eine solche Ehe ist immer etwas Halbes, Unvollendetes und Leeres, so innig die Gatten einander auch lieben mögen.

Es gibt Fälle, wo eine kinderlose Ehe gleichwohl ein festgeschlossener Bund sein kann, aber dann hat sich einmal ein kleiner Engel vorgefunden, der seinen Eltern schmeichelte und hernach wieder entflogen ist — in diesem Falle verbindet sie die Sehnsucht, wie die gemeinsame Liebe zu einem Gegenstand sonst gethan haben würde; hat sich aber niemals ein solches Verbindungsglied gefunden, dann ist es so leer, so hoffnungslos, und der Gedanke an den Augenblick der Trennung ist unendlich hart, wenn man einsieht, daß man dann allein, gänzlich allein und verlassen sein wird.

So war das Verhältniß auf Klein-Malma, und in Folge dessen hatten sich in den verflossenen zehn Jahren die Charaktere des Capitäns und Aurora's jeder in seiner Richtung entwickelt; hätten sie einen kleinen Jungen gehabt, der gelärmt hätte und herumgeklettert wäre, oder ein Mädchen, das seine Dockenstube geordnet und die schwedische Geschichte gelesen

hätte, dann wäre ein Verbindungsglied dagewesen, mittelst dessen ihre Gemüther sich hätten verschmelzen können, so aber waren sie vereinsamt und gingen in ungleichen Richtungen jedes seinen Weg.

Wenn wir in's Haus treten, finden wir Aurora Stjernros jetzt wieder als ein rothwangiges, wohlgenährtes Weibchen, in ihrer Haushaltung ebenso eifrig wie früher, aber noch mehr als früher von aller Theilnahme an dem entfernt, was man gewöhnlich die bildenden Vergnügungen nennt. Sie war mit einem Worte eine jener herzensguten und heiteren Frauen, die man im gemeinen Leben gute „Haushämmel" zu nennen pflegt, eine tüchtige Hausmutter mit wohlgefülltem Leinwandschrank und einer Küche, wo Alles von Bequemlichkeit und Sauberkeit glänzte, eine Frau, deren größte Freude darin bestand, wenn ein Gast zweimal von jedem der vielen Gerichte, die sie bei jeder Gelegenheit auftischte, sich herausnahm. Capitän Stjernros hatte daher auch die Freude, in seinem Hause sehr viele Tischfreunde zu sehen, die einen recht saftigen Braten, einen gut in Butter gekochten Fisch und alle diese Gerichte, die so wohl schmecken und für uns Uneingeweihte pseudonym sind, gebührend zu schätzen wußten; mit einem Wort, die ganze Gegend machte Besuche und gab der guten Capitänin so oft als möglich Gelegenheit, ihre Kenntnisse in der edlen Kochkunst an den Mann zu bringen.

Stjernros dagegen bemühte sich beständig, aber erfolglos, seine Frau für das zu interessiren, was er interessant fand, denn es liegt in der Idee der Ehe, daß die Beiden, die einander Liebe in Leben und Tod geschworen haben, darauf bedacht sein müssen, das zwischen ihnen bestehende Band dadurch fester zu knüpfen, daß sie gemeinsame Gegenstände der Freude und Befriedigung aufsuchen. Es ist also vollkommen wahr, daß in jeder glücklichen Ehe der Mann seine Frau und die Frau ihren Mann bildet; vermögen sie das nicht,

so werden sie einander entfremdet, und die Annehmlichkeit des häuslichen Lebens beruht sodann einzig und allein darauf, daß ein Mann da ist, der das Geld anschafft, und eine Frau, welche die Haushaltung führt und die Kinder versorgt; d. h. die Ehe ist dann keine Ehe, sondern ein Kompagniegeschäft. Die Frau ist von Natur der biegsamere Theil, sie kann sich nach jeder Eigenheit im Charakter ihres Mannes schmiegen, und es hängt also sehr häufig von ihr ab, ob eine Ehe glücklich ist oder nicht, vorausgesetzt, daß der Mann ein rechtschaffener und guter Mensch ist; sie besitzt auch die feine Auffassung, die Geistesgegenwart, welche nöthig ist, um ohne Mühe und Quälerei sich in den Bildungsgrad ihres Mannes zu finden und sich nöthigenfalls zu demselben emporzuschwingen. Deßhalb wird ein hochbegabter Mann oft glücklich mit einer Frau, die Anfangs in der Bildung unter ihm stand, denn er kann sie gewöhnlich zu seiner eigenen Sphäre emporheben; hat aber die Frau höhere Bildung, als der Mann, so kann sie ihn ebenso wenig zu sich emporheben, als sie sich zu ihm herablassen kann — sie muß steigen, fallen kann und darf sie nicht, und eine solche Ehe ist auch immer unglücklich, selbst wenn die hochbegabte Frau sich so stellen kann, als ob sie glücklich und vergnügt wäre.

Inzwischen war das Verhältniß bei Capitän Stjernros das Entgegengesetzte, und sie waren also nicht unglücklich, sondern nur weniger glücklich, als sie gewesen sein würden, wenn die Capitänin einiges Talent besessen hätte, sich dem Gedankengange ihres Mannes zu nähern. Aber dieß war nicht der Fall, denn der Capitän weilte am Liebsten im Reiche der Gedanken und der Phantasie, d. h. in der Sphäre des höhern Interesses — seine Frau dagegen schaltete im Umkreise des wirklichen, gewöhnlichen, prosaischen Nutzens und fand also nichts Anderes werthvoll, als das, was das leiblich Gute betraf, hielt es aber, fromm wie ein

Lamm, vertrauensvoll wie ein Kind, nicht einmal für nöthig, sich mit Gedanken zu befassen, die nach ihrer Ansicht für sie als Hausmutter keinen praktischen Werth hatten.

Wenn daher Stjernros sich manchmal mit seiner Frau in ein Gespräch einließ und zum Beispiel vom Sonnensystem, von der Quelle des Lichts da droben redete, so hörte sie ihn zwar ganz bescheiden an, schloß aber damit, daß die Sonne dieses Jahr nicht so stark bleiche, wie im vorigen Jahr, oder daß man Treibbeete einrichten müsse, so lange die Sonne scheine; wenn er ihre Aufmerksamkeit auf die wunderbare Gestalt einer kleinen Blume richten wollte, so betrachtete sie dieselbe genau, hörte lächelnd seine Ausführung an, sagte aber zuletzt, man könne aus Augentrost ein Augenwasser machen, man brauche die Schlüsselblume, um Meth zu brauen, und diese oder jene Pflanze gebe dem Sauerkraut einen guten Geschmack. Es war mit einem Wort unmöglich, sie über die Region des praktischen Nutzens emporzuheben, obschon sie freundlich und vergnügt Alles anhörte, was er ihr zu sagen hatte, und in ihrem Herzen ihrem Manne alle seine Kindereien verzieh.

Eine Scheidung.

Tante Elisabeth war in den letzten Jahren bedeutend gealtert, aber sie war immer noch dasselbe stolze moralische Wesen, das wir weiter oben beschrieben haben, und verlebte ihre Tage in der besten Zuversicht, daß sie eine wahre Christin, eine wahre Menschenfreundin und überdieß mit einem Verstande begabt sei, welcher das dichteste Dunkel zu durchdringen vermöge. Es war daher klar, daß sie sich niemals täu-

schen konnte und daß sie niemals die Gründe Anderer anzuhören brauchte, weil dieselben immer albern waren. Sie brach also das Gespräch immer schnell ab, wenn Jemand es versuchen wollte, ihr zu widersprechen, denn sie hatte von Gott die Gabe erhalten, auch ohne andere Leute sein zu können. Als es mit Gabriel schlecht ging, blieb er deßungeachtet ihr Günstling und erhielt Erlaubniß, in einem Dachstübchen ihres Hauses zu wohnen, sowie an ihrem Tische zu essen.

Onkel Seth war etwas bläßer, etwas aufgedunsener als zuvor, lebte aber doch ziemlich munter und wurde nur dann und wann von der Gicht geplagt, beharrlicher aber von einem Drucke auf der Brust, in Folge dessen er nicht schlafen konnte, ohne im Bette zu sitzen. Deßhalb unterbrach er jedoch seine Diät nicht, und darum sprach Gabriel von Zeit zu Zeit bei seinem lieben Onkel ein, um wieder einmal einen recht leckern Bissen zu erschnappen, denn Tante Elisabeth's Kosttisch war nichts weniger als wechselreich.

Die Sache war nämlich die, daß Tante Elisabeth sehr geizig war, deßungeachtet aber gern frisches Fleisch aß; man kochte also jeden Tag Bouillon oder was man gewöhnlich Fleischsuppe nennt, mit Möhren und Kartoffeln darin, und das ausgekochte Fleisch wurde mit Meerrettig angerichtet, einer Pflanze, die als Präservativ gegen Wassersucht gilt und folglich von Nutzen sein konnte für die Tante, welche Anlage hatte, ein wenig anzuschwellen.

Nun war, wie wir wissen, Tante Elisabeth's Geschmack in allen Dingen der einzig richtige, und in Folge dessen bekam der arme Gabriel, der von ihrer Gnade lebte, Jahr aus, Jahr ein jeden Mittag Fleisch mit Meerrettig und eine Fleischsuppe mit Möhren, jeden Abend aber Kümmel mit Milch.

Es hatte gleichwohl seine Schwierigkeiten, den Onkel Seth zu besuchen, denn die Tante betrachtete ihn als ein Kind des Verderbens, und Gabriel konnte

also nie dahin gehen und sein Essen zu Hause versäumen, wenn er nicht erzählte, Onkel Seth sei sehr krank.

„So, er ist jetzt wieder krank, lieber Gabriel," lautete dann Tante Elisabeth's Antwort; „ach ja, es muß wohl einmal mit seinem sündigen Leben ein Ende nehmen; Du kannst hingehen und beobachten, wie es steht, denn wenn es auf die Neige geht, so werde ich zu ihm kommen, und müßte ich auf meinen Knieen hinkriechen, und ihm die Augen zudrücken; — er will das nicht, denn er will keinen reinen Menschen neben sich sehen, sondern nur Kinder des Lasters und der Verderbniß. Geh, lieber Gabriel."

Auf diese Art erhielt er Urlaub und wanderte jetzt vergnügten Sinnes vom südlichen Ende der Stadt bis in das nördliche, um zu sehen, wie es mit Onkel Seth gehe. Wenn er kam, saß der Onkel wie gewöhnlich in seinem großen Lehnstuhl und schaute in den Reflexionsspiegel.

„Guten Tag, Gabriel, hahaha, komm hierher; wer ist das Frauenzimmer dort in der blauen Saloppe? eine verdammt schöne Person, sieh nur, was für Füße."

„Weiß nicht, Onkel," war die gewöhnliche Antwort.

„Hahaha, Du bist aus der Uebung gekommen, mein Junge," lachte der Landrath; „Dein Mondschein ist auch so ziemlich im Zunehmen, Du solltest mein Seel ein Toupet kaufen."

„Es können nicht alle Leute ewig jung bleiben, wie Sie, Onkel," schmeichelte Gabriel, der seiner alten Verwandten jetzt mehr bedurfte als je.

„He, jung? ja schön; Du mußt wissen, ich huste manchmal die ganze Nacht, aber dann schlafe ich gut; Ehrenkrug's Kandelzucker wirkt recht stillend; aber siehst Du, das Alter greift immer mehr um sich, obschon, Gott sei Lob und Dank, Körper und Seele noch Elasticität und Kraft besitzen."

„Ja, das würde kein Mensch glauben, daß Sie so viel wachen, Onkel."

„Nein, nein, man ist gleichwohl noch ein tüchtiger Bursche und, Gott sei Lob und Dank, so lange ich noch Appetit habe, geht Alles gut vor sich; auch — hm, auch beschweren mich diese Gedanken, Du weißt ja, diese Einbildungen, die ich früher hatte, nicht mehr so sehr wie sonst, und das habe ich dem Husten zu verdanken, denn siehst Du, ich habe, mein Seel, andere Dinge zu thun, als mich mit Gewissensscrupeln abzugeben, hahaha, ich huste sie hinweg. Jedes Ding hat auch seinen Nutzen."

„Es ist also, wie ich immer sagte; sobald die Verdauung in Ordnung ist, so müssen diese Thorheiten ihres Wegs gehen," bemerkte Gabriel.

„Ja freilich, ja; nun, wie steht es denn mit Schwester Elisabeth? Du hast wohl goldene Tage dort, mein Junge? Gottes Wort und Fleisch mit Meerrettig, hahaha, dann noch ein Psalm und ein Bischen Wassergrütze mit Kümmel — das muß schmecken, oder wie?"

„Sie können sich's wohl einbilden, Onkel."

„Nein, beim Teufel, das kann ich nicht, ich singe keine Psalmen und esse keine Wassergrütze — nun, wie steht es mit ihr? sie bekommt gewiß vor lauter Grütze noch die Wassersucht — sie möchte mir gern die Augen zudrücken, spricht sie noch immer viel davon?"

„O ja, aber sie fängt an zu verzweifeln."

„Recht so, recht so, sie soll sehen, daß ich ein altes heiliges Fräulein überlebe und mit Gottes Hülfe werde ich an ihrem Begräbnißtage ein Glas trinken — hör einmal, Gabriel, dann wirst Du wieder ein ganzer Kerl — ich will hoffen, daß Du gute Waare hast, damit Du der Schwester Elisabeth auf ihrem Todtenhügel Ehre machst."

„Dessen können Sie versichert sein, Onkel."

„Ach ja, das ist nicht mehr als billig, denn Du nimmst sehr ab, mein armer Junge, es muß knapp

bei Euch zugehen — nun, Du speisest doch heute bei mir, ich bekomme ein gutes Essen aus dem Goldapfel, mein altes Kosthaus habe ich aufgegeben; Du weißt, es war im Anfang gut, aber dann nahm es ab, das Fleisch wurde mein Seel so trocken und elend, daß ich die Bissen kaum auseinander bringen konnte. Die Kanaille kaufte nämlich gar nichts im Schlachthause, sondern erlaubte sich, ihren Kunden gemeines Bauernfleisch zu bieten und kaufte magere, elende Zugochsen vom Lande auf. Ich konnte es nicht essen, denn es war weder Saft noch Geschmack daran. Jetzt aber habe ich, Gott sei Dank, ein braves Haus, das ehrliche Waare bietet."

„Sie haben immer einen guten Geschmack, Onkel, ich nehme die Einladung dankbar an."

„Hm, höre einmal, Gabriel, Deine Frau ist ja heilig geworden, seit das Geld ausgegangen ist?"

„Es ist so etwas, sie ist sich nicht mehr gleich."

„Ja, ja, so geht's; sie ist eine zweite Schwester Elisabeth und singt Psalmen früh und spät; sie wohnt, wie ich gehört habe, draußen auf Malma und lebt wohl knapp, das kann ich mir schon denken."

„Ach ja, sie hat wohl nichts Ueberflüssiges; aber ich weiß eigentlich nichts Genaues, denn sie schreibt mir nie, alle Correspondenz zwischen uns hat aufgehört, das ist aber eben so gut."

„Höre einmal, wenn Schwester Elisabeth stirbt, so werdet ihr doch wohl nicht mehr zusammenziehen?"

Gott weiß, daß ich dieses Experiment nicht machen werde; Tante Elisabeth ist im höchsten Grade aufgebracht über Theodora, denn sie behauptet, Theodora habe mich zu Grunde gerichtet — ach ja, sie hat gewissermaßen Recht, denn es kostete allerdings ein schönes Geld, mehrere Jahre lang mit Familie im Auslande zu liegen und dann eine Villa bei Neapel zu miethen, das Alles war freilich im Ganzen unnöthig."

„Ja, ja, wenn man sich mit dem Weibervolk ein-

läßt, so kommt es immer hoch zu stehen; eigentlich aber hat doch sie selbst die Musikanten bezahlt."

„Das ist freilich wahr; aber was sollte sie machen? es ging noch an, so lange sie war wie ein anderer Christenmensch, aber sobald sie das Mädchen bekam, so fing sie an, sich gänzlich zu verändern; sie, die früher nichts mit Kindern zu thun haben wollte, saß jetzt den ganzen Tag drinnen bei der kleinen Emilie, sie, die sich niemals mit Arbeiten beschäftigt hatte, wurde fleißig — mit einem Wort, sie wurde ganz unerträglich, besonders als sie anfing auch mich bekehren und mir vorpredigen zu wollen."

„Du bekamst also einen Hofprediger und eine kleine Glöcknerin, welche die Psalmen sang, hahaha; es muß verdammt lustig sein, solche Fesseln am Beine und Weib und Kind auf dem Halse zu haben, hahaha."

„Allerdings, das Ding wurde ein wenig gènant."

„Ja, ja, wenn sie einmal Kinder haben, so meinen sie, die ganze Welt müsse sich demüthigen, und den höchsten Werth auf das zärtliche Muttergefühl, die kindliche Freude, das unschuldige Lächeln u. s. w. legen, womit sie einen ganz schrecklichen Spectakel machen — hm, Gott straf mich, wie froh bin ich, daß ich diese Narrheit unterließ; nun, Du bekamst also Moralkuchen zu essen?"

„Ja, das dürfen Sie glauben, Onkel; aber sie war nicht mehr, wie früher, ein Bischen pikant und schnauzig, nein, Gott bewahre, sie fing an ein Madonnengesicht zu schneiden und von meiner armen Seele zu sprechen."

„Ja, das ist die rechte Höhe," fiel der Landrath ein; „wenn die Damen anfangen, die Beichtväter zu spielen, so können sie einen armen, sündigen Menschen mit ihrer Frömmigkeit zu Tode quälen; nun, und das soll also von Neuem anfangen, wenn Ihr Schwester Elisabeth zu beerben habt? — Dann wird also Deine Frau heiliges Geld bekommen und nicht bloß schnöden

Mammon. Schwester Elisabeth hat mein Seel jedes Zwölfschillingsstück gesegnet und ein Gebet darüber gesprochen, so daß man es ohne Weiteres als ein Amulet gegen die Anfechtungen des Teufels benützen kann. Nun, Ihr ziehet dann also wieder zusammen?"

„Tante Elisabeth will es nicht haben, sie verlangt auf's Bestimmteste, daß wir uns scheiden sollen, und sie droht sonst ihr ganzes Vermögen dem Katharinenhospital zu vermachen, unter dem Namen „„Fräulein Elisabeth Ljungsköld's Stiftung zur Unterstützung alter Jungfern."" Dieß ist reiner Ernst, ich habe sogar die betreffende Urkunde selbst im Concept gesehen, und dann käme ich sehr schlecht weg."

„So so, sie verlangt also, daß Ihr Euch scheiden lasset, nun, so thue es; einen Hausprediger, eine alte heilige Haushälterin kannst Du immer wieder bekommen, wenn Du willst."

„Ja, ich denke wirklich daran, und wäre nicht das Mädchen, die kleine Emilie, so —"

„Das Kind, ja, ja freilich, das ist ja Dein."

„Aber sie läßt es nicht von sich."

„Nun, so laß sie das Mädchen behalten — inzwischen könntest Du, meiner Seel, Notabene, wenn Du Dir ein Toupet anschaffst, noch einmal Dein Glück machen und ein Mädchen oder eine Wittwe mit ihren Hunderttausend erwischen. Thu, was Elisabeth Dir anräth; es ist mein Seel das Klügste, was sie seit dreißig Jahren gesagt hat, meine heilige Fräulein Schwester."

„Ja, ich sinne wirklich viel über die Sache nach und habe, aufrichtig gesagt, deßhalb an Theodora geschrieben, Sie wird mich gewiß nicht halten wollen."

„Paß nur auf, wenn sie riecht, daß Du Geld bekommst, so will sie wahrscheinlich die Ehe fortsetzen; Du hast Dich wohl recht weinerlich dabei angestellt?"

„Ja, das versteht sich, ich schrieb ihr, mein Gewissen zwänge mich."

„Hahaha, nun ja, Gabriel, siehst Du, dieses Wort mag in einen Brief taugen, aber es ist verdammt lästig, es an einer Tafel zu hören. — Du hast keine Antwort erhalten?“

„Nein.“

„Deck jetzt den Tisch,“ befahl der Landrath dem Bedienten, „und trage das Essen auf.“

Das Gespräch wurde während der Mahlzeit einigermaßen unterbrochen, denn Gabriel hatte einen wahren Heißhunger, der ihm langes Reden verbot, und auch der Landrath sah darin ein gesetzliches Hinderniß.

Nach dem Mittagessen wurde die Berathung noch eine Weile fortgesetzt, bis der Kaffee kam und getrunken war — da begann der Landrath mit dem Kopfe zu nicken und schlummerte sanft und selig mit dem Kopfe ein.

Gabriel schlich sich seines Wegs und gab dem Bedienten Grüße auf, dann eilte er zu seiner Tante nach Haus, wo man bereits Licht angezündet hatte, als er zurückkam.

„Nun, wie geht es dem armen Seth?“

„So ziemlich, liebe Tante, er nimmt aber doch sichtlich ab.“

„Es geht also nicht so schnell? kann er noch acht Tage leben?“

„Ja, das ist wahrscheinlich, aber das Alter drückt ihn immer mehr, man sieht dieß in allen seinen Zügen.“

„Darin täuschest Du Dich — ein solcher alter Sündensclave ist dermaßen an das Irdische gebunden, daß er nicht sterben kann — ich saß schon lange da und blätterte in der Bibel und dem Psalmbuch nach, was ich ihm sagen will, wenn es mit ihm zu Ende geht; inzwischen habe ich das Zeichen an die babylonische Hure gelegt — er bedarf dessen, wenn er selig werden will, der arme Seth; denn so viel ist sicher, daß er, wenn ich, natürlich mit Gottes Gnade, nicht

im Stande bin, ihn auf ein besseres Leben vorzubereiten, auf ewige Zeiten der Finsterniß anheimfällt."

„Ach, wie edel und aufopfernd Sie sind, Tante!"

„Nein, das nicht, lieber Gabriel, es ist meine Christenpflicht, so viel Seelen zu retten, als ich kann — Seth ist mir gegeben, und ich muß für ihn Rechenschaft ablegen, denn der Herr wird mich fragen: Was hast Du aus Deinem Bruder gemacht? und was sollte ich dann antworten, wenn ich nicht das Meinige gethan hätte, um seine arme Seele in der elften Stunde zu retten?"

„Sie opfern sich gar zu sehr für Andere, Tante! Wenn jetzt der Onkel im Winter abberufen werden sollte, dann könnten doch Sie, die Sie mehrere Jahre lang die kalte Luft nicht mehr eingeathmet haben, nicht zu ihm zu reisen wagen, ohne Ihre eigene Gesundheit zu gefährden — bedenken Sie, Tante, was aus mir werden sollte, wenn meine zweite Mutter, meine Wohlthäterin, dahinsänke — man soll Gott nicht versuchen."

„Mach Dir darum keinen Kummer, Gabriel, ich bin zäh und ausdauernd; Seth darf nicht in seinem Sündenschlafe sterben, er soll mir nicht entkommen, obschon er es will, verleitet von dem leidigen Versucher, welcher ist das Böse."

„Ihre Gebete, Tante, werden Onkel Seth sicherlich vom Verderben erretten," sagte Gabriel mit frommer Miene; „hätte ich mich nicht auf Ihren Rath und Ihre Ermahnungen stützen können, wohin würde es wohl mit mir gekommen sein?"

„Nun, lieber Gabriel, Gott allein die Ehre! Ich bin nichts Anderes, als ein schwaches Werkzeug in des Herrn Hand zu Deiner Rettung — aber freilich, Du warst in die Klauen des leidigen Versuchers gefallen, da Deine eigene Frau für Dich ein Geist der Verführung war. Ich kann diese Person nicht ausstehen, mit ihrem unerträglichen Hochmuth und ihrer sündhaften Selbstzuversicht, welche sie veranlaßten, den Rath und

die Ermahnung der im Glauben erleuchteten Menschen zu verachten — ja, ich merkte es wohl, daß sie mein Haus und mich verabscheute, daß sie Dich, Gabriel, verleiten wollte, mich zu vergessen, die ich doch Deine Stütze und Deine Hülfe gewesen — es kam sogar so weit, daß Deine Frau über meinen Mops lachte, dieses unschuldige, arme Geschöpf, das, obschon ein unvernünftiges Thier und folglich ohne alle Schuld, mir dennoch größere Liebe und Anhänglichkeit beweist, als die Menschen — mit einem Wort, danke Gott, Gabriel, daß Du aus den Armen Deiner teuflischen Frau gerettet worden bist und Dich von der Ansteckung frei machst."

„Ich habe ihr deßhalb geschrieben," bemerkte Gabriel.

„Recht so! — Das Mädchen mußt Du von ihr wegnehmen, denn das Kind ist gleichwohl ein Ljungsköld und darf nicht dem Verderben überlassen werden."

„Das hat seine Schwierigkeiten, ich habe mehrere Juristen darüber gefragt und sie haben gesagt, das Mädchen bleibe der Mutter."

„So sind die menschlichen Gesetze," bemerkte Tante Elisabeth; „nun, so mag es sein! Besser, das Mädchen geht zu Grunde, als wenn Ihr Beide in das ewige Verderben fielet. Aber, Du mußt Dich scheiden lassen, Gabriel, treibe sie aus Deinem Hause in die Wüste hinaus, damit sie zu Grunde geht, sonst unterzeichne ich das Testament zu Gunsten der nothleidenden Mädchen im St. Katharinenstift und mache damit eine schöne Stiftung zu Gottes Ehre und meinem eigenen Gedächtniß."

„Ja, gute Tante, ich weiß nicht, ob ich sonst Ihr Wohlwollen verdienen würde."

„Ganz und gar nicht, Ungehorsam ist eine abscheuliche Sünde, mit einem Worte, ich schenke Dir mein ganzes kleines Vermögen, wenn Du den Rath meines liebevollen Herzens befolgst; Du bist mir immer

treu und ergeben gewesen und hast bloß in Folge der Verführung von Seiten Deiner Frau eine kurze Zeit Deine Pflichten gegen Deines Vaters Schwester versäumt, die Deiner Seele ihre himmlische Richtung gegeben hat."

Gabriel ging auf seine Tante zu und drückte einen Kuß auf ihre gelbe, etwas geschwollene Hand:

„Meine Dankbarkeit währt ewig."

„Armer Gabriel, Gott segne Dich und leite Dich auf den Wegen des Lichtes!"

Wenn man Tante Elisabeth betrachtete, wie sie stolz und bis über die Ohren in Selbstvertrauen versunken dasaß, wie ihre sonst matten Augen unter den hochgewölbten Brauen Leben bekamen und gleichsam funkelten, wenn sie von Theodora sprach, und daneben Gabriel mit niedergeschlagenen Blicken und einem flehenden Lächeln, worein sich ein Zug zärtlicher Theilnahme mischte, so hätte man eine an sich selbst höchst gewöhnliche Scene gesehen: ein altes Weib, das sich in seiner Schwachheit stark, in seiner Blindheit hellsehend und bei einem ausgetrockneten Herzen zärtlich glaubt, betrogen von einem charakterlosen Wesen, dem sie ihre Liebe nur deßhalb schenkt, weil kein edler Funke an ihm ist, und weil er nicht den Muth hat, ihren versteinerten Ansichten auch nur im Geringsten entgegenzutreten.

Dünkelhafte Menschen sammeln, selbst wenn sie Kopf und Herz besitzen, niemals andere Leute, als nur charakterlose Wichte um sich; denn was sie meiden, das ist just diese Individualität, die ihre eigene Bahn geht, und die sie nicht nach ihrem eigenen Gutdünken behandeln können. Ein stark ausgeprägtes Selbstvertrauen ist eben so gefährlich, wie ein vollkommenes Mißtrauen in sich selbst: in beiden Fällen wirft man sich Andern in die Arme, und diese leiten die Dinge nach ihren eigenen Absichten.

Nicht lange hernach kam Kammerherr Gabriel Ljungsköld von seinem Dachstübchen herab und ließ durch die Kammerjungfer um eine Audienz bei seiner Tante bitten. Sie wurde ihm gewährt, obschon es nicht die gewöhnliche Zeit war und obschon Tante Elisabeth nicht zu den Menschen gehörte, die sich anderer Leute wegen, und wäre es selbst ein theurer Brudersohn, viele Mühe machen.

Als Gabriel eintrat, näherte er sich der Tante demüthig, küßte ihre ausgestreckte Hand und sagte mit einem vergnügten Lächeln: „Theodora hat jetzt geantwortet, wir haben freie Hände."

„Zeig mir den Brief," sagte die Tante und setzte die Brille auf; laß sehen!"

Der Brief war folgenden Inhalts, welchen Tante Elisabeth verlas und mit ihren Commentaren begleitete:

„Lieber Gabriel! (hm, hm) Als ich den Bund mit Dir einging, geschah es nicht aus Liebe, ich erkenne das mit Reue" — —

„Ja, ja, sie mag es bereuen, ich kenne diese Krokodilsthränen," bemerkte die Tante.

„— — das mit Reue, mein Gabriel, es geschah aus einer erbärmlichen Eitelkeit, aus einer Begierde, mich aufwärts zu drängen, und dieser Wunsch machte, daß Dein Titel mir mehr galt als Du selbst. Ich habe unrecht gehandelt gegen Gott, da ich seine heilige Stiftung zu einem Mittel, um meine eigene elende Eitelkeit zu befriedigen, mißbrauchte — ich habe unrecht gehandelt gegen Dich, wenn Du glaubtest, ich liebe oder schätze Dich, aber das glaubtest Du nie. Lange währte der Glaube an mein Glück nicht, es fiel in den ersten Augenblicken wie eine leere Schale zusammen." — —

„Ja, so geht es, wenn sich der Mensch der Sünde in seiner Blindheit dahinstürzt," unterbrach die Tante; „es gibt nur eine einzige Art von Glück, und diese

besteht in dem Bewußtsein, daß man vor Gott und den Menschen recht handelt."

„— — Diese Schale zerbrach, als Emilie starb, als diese arme, edle Person, welche ich zu zermalmen versuchte, zu Gott ging, ohne mir vorher zu verzeihen; da fiel mein falsches Glück auseinander und siehe da, im Innern lag Gewissensqual, lag eine Hölle — und nun entstand ein Streit zwischen der Vergangenheit und Zukunft, ein verzweifelter Streit. Ich versuchte zu trotzen, ich versuchte auf meine alte Weise zu kämpfen, aber unmöglich, unmöglich — denn ich sah Alles, ich sah, wie das Böse mich umschwärmte, sah, wie die Sünde mit ihren Fledermausflügeln im Finstern umherflog, von meinem Herzblute lebte, jede unschuldige Freude einsog und mit jedem Augenblick stärker, mächtiger, kühner wurde." — —

„Ja, ja, wer etwas auf dem Herzen hat, der kennt diesen spitzigen Stachel, das ist der Sünde Lohn und der Kampf der Sünde," sagte Tante Elisabeth. „Gott bewahre Dich und mich vor einer solchen Stunde, Gabriel!" (fährt fort:)

„— — Ich versank in eine wilde Verzweiflung, noch wollte ich kämpfen, mit vollem Bewußtsein fallen und so, daß ich sagen konnte: ich weiß, daß ich falle, aber ich thue es mit Willen. Doch ich war ohne Stütze, ich wurde ohne Anker vom Sturme umhergeworfen, Du führtest mich bloß noch tiefer, Du höhntest, Du vergiftetest jeden besseren Gedanken, der in meinem Innern aufstieg; es war vorbei — Alles, Alles, obschon die Reue nagte und die Unruhe mich beinahe wahnsinnig machte." — —

„Sie ist unverschämt — Du hättest sie in die Tiefe geführt — Du, Gabriel, der Du bei mir einen Geist der Gottseligkeit eingesogen hast — das lautet ganz, wie wenn sie mich beschuldigen wollte, daß Du von mir nicht die Worte der Wahrheit gehört und sie in einem reinen Herzen bewahrt habest. Sie schämt

sich nicht, die Elende, Dir, einem Ljungsköld, vorzuwerfen, daß Du die Ursache ihres Unglücks seiest, sie schämt sich nicht. Aber," fügte die Tante ruhiger hinzu, „aber das ist dieses teuflische Gemüth, das seine Schuld auf Andere wälzt."

„— — wahnsinnig machte — da sah Gott auf mich hernieder und gab mir die kleine Emilie — jetzt hatte ich eine Stütze, es war eine Hülfesendung, die ich zu rechter Zeit erhielt, um nicht in die Verzweiflung des Wahnsinns zu verfallen — jetzt wurde ich ruhig und bekam die Kraft, thätig zu sein, ich hatte Jemand, für den ich arbeiten, den ich ohne Berechnung und Eitelkeit lieben, ein Wesen, an dessen Lächeln ich glauben konnte, dessen Schmeicheleien nicht trügerisch, dessen Küsse keine Judasküsse waren. Es öffnete sich mir ein schmaler Weg durch das Dunkel meines Lebens, ein Fußweg zum Himmel der Versöhnung, der Liebe und der Gnade, und dieser führt durch das Herz meiner kleinen Emilie; siehst Du, Gabriel, ich habe früher nie gewußt, was es heißt, glücklich zu sein — jetzt wird es mir immer klarer, wie sie, die der Gegenstand meines Hasses und Deiner Dienstfertigkeit gewesen, eigentlich für uns Beide ganz unerreichbar war, wir konnten sie ebenso wenig verletzen, als wir eine Flamme in Stücke zu zerspalten vermögen. Groß ist meine Schuld, aber so viel weiß ich jetzt, daß Emilie keinen Augenblick etwas Anderes thun, als mich beklagen konnte — zuerst glaubte ich, sie verfluche mich — jetzt weiß ich es besser — sie klagt mich nicht an, nein, sie betet für mich vor dem Throne Gottes und — ich will es so gerne glauben — sie ist es, die bei mir sitzt und ihre Liebe und Versprechungen der Hoffnung in meine Seele flüstert — ich fühle mich dann versöhnt und besser." — —

„Ei sieh doch," bemerkte Tante Elisabeth, „die Person ist eine Geisterseherin, sie glaubt an die Geisterwelt und dergleichen Dinge, sie ist eine Materia-

listin, die für das Reingeistige und Unkörperliche keinen Sinn hat, sondern glaubt, daß die Verstorbenen Erlaubniß erhalten, auf der Erde umherzuwandeln, es ist etwas Entsetzliches um solchen Aberglauben. Gott lasse mich niemals in dergleichen Thorheiten verfallen!" (Liest weiter:)

„— — Du siehst meine Gemüthsstimmung und Du findest also, daß ich weit entfernt bin, eine Scheidung verhindern zu wollen oder zu können, denn diese war vor Gott schon vorhanden, ehe wir noch mit unseren Worten einander Liebe gelobten — wir haben den heiligen Eid mißbraucht, Gabriel. Es ist Zeit, daß wir auch vor der Welt erkennen, daß wir einander nicht angehören; was die Lieblosigkeit zusammengeknüpft hat, soll die Liebe wieder lösen, und wir werden einander mehr achten, wenn dieser unnatürliche Bund ein Ende nimmt. Ich gehe auf Alles ein, nur nicht, daß ich Emilie weggeben soll; Armuth, Verachtung, Vergessenheit, Alles ertrage ich, wenn es mich mit mir selbst und mit Gott versöhnen kann — auch Dir reiche ich versöhnend die Hand — vergiß mich nicht, sondern denke oft, oft an

Theodora."

„Du bist also vollkommen frei, armer Gabriel — sie mag sich künftig Frau von Felsen nennen, und Du kannst nun ein Mädchen heirathen, das Moral und religiöses Gefühl besitzt."

„Ja, Gott sei Dank," sagte Gabriel, „ich bin frei."

„Du hättest ein abergläubischer Mensch, Du hättest ein armes elendes Wesen, das an Gespenster glaubt, werden können, wenn man Dir nicht eine festere Religiosität in die Seele gepflanzt hätte. Diese feste Zuversicht in unserem Herzen ist es, was uns hindert, in solchen Dingen irre zu gehen. (Sich selbst unterbrechend:) Lieber Gabriel, putz doch diesen Span vom Lichte. Aberglaube, lieber Gabriel," fuhr sie fort, „ist

ein Gedanke des Teufels — (unruhig) sieh, jetzt ist der Span an dem andern Lichte, sie deuten alle Beide auf mich — ich bekümmere mich nicht um dergleichen Dinge, aber Du weißt, daß man einen abergläubischen Begriff damit verbindet, solche Späne am Licht bedeuten, daß man bald sterben muß."

„Bloß ein naher Verwandter, beste Tante, das kann dem Onkel gelten."

„Ach nein, ich glaube das nicht; inzwischen mag es doch angenehm sein, die Karten zu legen, denn das Kartenlegen kann ja keine Sünde sein, wenn man es nicht um schnöden Gewinnes willen thut. Nun, lieber Gabriel, glaubst Du, daß Bruder Seth etwas hinterlassen werde?"

„O ja, obschon er ziemlich viel braucht, so glaube ich doch, daß er einige Tausend Reichsthaler hinterlassen wird — freilich, wenn er noch lange lebt, so geht es mit dem Kapital zu Ende und dann hinterläßt er nichts."

„Da sieht man, wie gut es sowohl für ihn als für Andere wäre, wenn er bald von diesem Jammerthale erlöst würde und wohl vorbereitet zur Freude des Herrn einginge — denn ich zweifle nicht, daß meine Worte ihm helfen und seine Seele läutern werden.

„Geh auf Dein Zimmer, Gabriel," fuhr die Tante mit einem tiefen Seufzer fort, „ich bedarf der Ruhe und Stille, um über Deine Stellung nachzudenken."

Gabriel entfernte sich und jetzt konnte die Tante sich ihren Gedanken überlassen. Es war ihr unheimlich zu Muthe, denn wieder hatte an dem einen Lichte ein Span sich gebildet, dessen Ende auf sie selbst wies.

Es gibt wahrscheinlich keine abergläubischeren Menschen als diejenigen, die in der Ueberzeugung von ihrer eigenen Verstandesklarheit alle solche Kindergedanken der Menschheit, diesen Naturglauben an ein selbstständiges Leben, welches Alle durchströmt, verwerfen. Gleichwohl findet sich in jeder Seele eine

Lücke, in welche sich ein unerklärbarer und unerklärter Ewigkeitsgedanke wie eine unsichtbare Macht stellt; es gibt kein Individuum und kein Volk, welches nicht wahrgenommen hätte, daß es unendlich viel gibt, wovon, wie Hamlet sagt, „unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt;“ aber je egoistischer die Ansichten der Leute im Uebrigen waren, um so mehr nimmt diese dunkle Ahnung die Gestalt von Gespensterfurcht, Aberglauben und einer elend-materiellen Vorstellung von dem Zusammenhange zwischen dem jetzigen und künftigen Leben an.

So verhielt es sich mit Tante Elisabeth, deren geistlicher Hochmuth mit einer unendlichen Furcht vor dem Tode gepaart, und deren aufgeklärtes Christenthum mit einer guten Portion Aberglauben gemischt war, was sie aber um so eifriger läugnete, je mehr sie die Gewalt desselben empfand. Sie kam daher oft auf trübselige Gedanken, wenn sie einem Leichenwagen auf der Straße begegnete, wenn sie zufällig einmal ausging und ein Hund in der Gegend bellte, wenn Späne am Lichte brannten, wenn Salz auf dem Tische verschüttet wurde, wenn Jemand noß, während sie von ihrer Sterblichkeit sprach, wenn der Mops mitten in der Nacht zu bellen und zu murren anfing, mit einem Worte, bei hundert Gelegenheiten fürchtete sie Unfall und Tod, wenn kein anderer Mensch daran gedacht hatte.

Für solche alte Weiber, die sich fest vorgenommen haben, das halbe Menschengeschlecht zu überleben und zu begraben, bevor sie sich selbst abberufen lassen wollen, gibt es in der That nichts Wichtigeres als das Leben, und deßhalb traten der Tante Elisabeth immer die Thränen in die Augen, wenn sie davon sprach, daß sie eine sterbliche Kreatur sei, unterworfen dem allgemeinen Loose, eine kurze Zeit zu blühen und dann zu fallen. Es gab übrigens kein lebendiges

Geschöpf, das sie nicht mit der stoischsten Ruhe begraben haben würde, obschon jedes Ereigniß dieser Art ihre eigenen Todesgedanken hätte wecken müssen. Jetzt war sie allein und sie wollte es sein, denn sie fühlte sich schwach und muthlos.

„Diese Späne am Licht," sagte sie bei sich selbst, „bedeuten Nichts, aber es kann doch des Herrn Wille sein, daß ich sterben soll — des Menschen Lebenszeit ist siebenzig, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre; wie eine Blume wächst er auf und wie eine Blume fällt er wieder zu Nichts zusammen. Die Wege des Herrn sind wunderbar; aber ich hoffe, er wird mich um meines Glaubens willen verschonen und erst spät seine Dienerin in Frieden fahren lassen."

Inzwischen nahm sie die Karten vor und legte sie zuerst für Bruder Seth, ob er wohl noch lange leben oder bald sterben werde. Schwester Elisabeth gewann ein freundlicheres Aussehen, als alle Karten in Bezug auf den Landrath schwarz, in Bezug auf sie selbst aber roth fielen, denn es war eine Ambitionssache, den Landrath zu überleben, es lag überdieß ein Beweis für ihren eigenen Gnadenstand darin, daß sie ihrem sündigen Bruder die Augen zudrücken durfte, sie hätte es für eine reine Chikane angesehen, wenn der Landrath bei ihrer eigenen Beerdigung hätte Rheinwein trinken dürfen, und nur mit schmerzlichem Aerger dachte sie daran, wie er möglicherweise ganze Hände voll von dem Trauerkonfect nehmen und in seine großen Taschen schieben konnte.

Ein Todesfall.

Einige Zeit nach der Scheidung zwischen Gabriel und Theodora saß Tante Elisabeth eines Morgens da

und trank ihren Tausendblätterthee mit Zwieback, als Gabriel eintrat.

„Meine gnädige Tante, Sie sind doch heute besser als gestern?“ fragte er und küßte ihr die Hand.

„Ach ja, Gott sei gelobt und gepriesen, ich bin etwas besser — gestern Abend war ich recht schlecht und hatte starkes Fieber — jetzt bin ich ein wenig besser und kräftiger, so daß ich Zwieback zum Thee essen kann; nun, wie steht es denn mit Seth, er war ja auch krank gestern?“

„Ja, das war er, er war wirklich schlechter, als ich ihn je gesehen habe, bleich, aufgedunsen und dem Ersticken nahe; der Doctor sagte, wenn nur noch ein Funken Gicht in die Brust heraufkomme, so sei es aus mit ihm.“

„Ja, lange kann es nicht währen, geh hin und schaue, wie es steht; komm bald zurück; siehst Du, daß es zu Ende geht, so — — —“

Dießmal hatte Gabriel wirklich alle Hände voll zu thun. Onkel Seth war höchst elend, die Gicht hatte sich aufwärts gezogen und er konnte jeden Augenblick ersticken; er interessirte sich für gar nichts, sondern schien ein ganz passiver Zuschauer dessen zu sein, was ihn umgab. Er verrieth mit Nichts weder Schmerz noch Befriedigung, als Gabriel eintrat und mit kläglicher Stimme sagte: „Sie sind sehr krank, Onkel, aber mit Gottes Hülfe geht Alles vorüber.“

Onkel Seth gehörte nämlich zu den Menschen, die sich niemals von ihrer körperlichen Hülle losreißen können, sondern lediglich von ihrem körperlichen Wohl- oder Uebelbefinden abhängen. Jetzt war der Körper wirklich übel mitgenommen und die Seele hatte also nichts Anderes zu thun, als über das Unglück nachzudenken. Es scheint, als ob die Seelen solcher Menschen das Körperliche mit denselben Augen betrachteten, wie ein Seefahrer sein Schiff draußen auf dem Meere

betrachtet; geht das Schiff zu Grunde, so ist auch er selbst rettungslos verloren.

Gabriel wurde also weder durch einen Schmaus noch durch ein Gespräch aufgehalten, sondern eilte bald in das südliche Viertel zurück, wo er athemlos bei Tante Elisabeth eintrat.

„Jetzt, jetzt — ver — verehrte Tante," sagte er hustend, „hu, ich bin so schnell gegangen, hu! — jetzt geht es mit dem armen Onkel zu Ende, er kannte mich kaum noch."

„Hat er schon die Sprache verloren?" fragte Tante Elisabeth schnell; „nun, er muß doch wohl noch hören, was man sagt?"

„O ja, er hört allerdings noch."

„Gut, dann hole schnell einen Schlitten, ich muß sogleich dahin."

„Tante! geliebte Tante! Sie sind ja selbst unwohl gewesen."

„Aber jetzt bin ich, Gott sei Dank, wieder gesund und kann mein Gelübde erfüllen; Seth soll nicht in seinem Sündenschlaf sterben, er soll mit Posaunentönen geweckt werden, er soll wissen, daß Schwester Elisabeth, welcher er ausgewichen ist, lebt und ihn auf den Weg des Lichts führen will; ich werde glühende Kohlen auf sein sündiges Haupt sammeln."

„Sie wollen also durchaus, Tante? es geht ein starker Wind; ich versichere Sie, daß man bei der Schleuse und bei der Nordbrücke kaum weiter kommen kann."

„Du hörst meinen Willen," versetzte die Tante, „und Du weißt, daß ich an meinen Vorsätzen festhalte, schaff nur einen bedeckten Schlitten an."

Gabriel gehorchte und ging.

Tante Elisabeth legte jetzt mit Hülfe ihrer Magd ihr altes graues und schwarzweißes Kattunkleid, sowie den gleichfalls grauen hasenhärnen Shawl an; über den Kopf zog sie eine wattirte Haube, und an die Füße

kamen tüchtige Tappschuhe, auch der pelzgefütterte Fußsack wurde nicht vergessen; dazu kamen noch eine Menge wollene und baumwollene Shawls, so daß sie im Ganzen einem ansehnlichen Kleiderhaufen oder einem in seinem Grabe aufgefundenen, mit unzähligen Massen von Zeugen eingewickelten Ureinwohner Central-Amerika's glich.

Alle diese Anstalten waren fertig, als der Schlitten endlich kam und Tante Elisabeth ihre lange Reise zum Todtenbett ihres Bruders Seth antrat.

Als die große Dame im äußeren Zimmer ihres Bruders ankam, wickelte Gabriel sie aus ihren verschiedenen Umhüllungen heraus, bis es ihm zuletzt gelang, die Tante wieder so herzustellen, daß sie in ihrem ganzen prächtigen und festlichen Schmuck, dem grauen und schwarzweißen Kleide mit großen Nestelblättern und dem grauen Hasenshawl dastand, und ehe der Landrath ein Wort wußte, befand sich sein guter Engel bei ihm.

Der Landrath, der sich vorher bloß mit seinen körperlichen Angelegenheiten beschäftigt hatte, schien jetzt erst durch eine Grimasse des Unbehagens zu erkennen zu geben, daß seine Seele ein eigenes Gefühl habe.

„Guten Tag, lieber Seth," begann Tante Elisabeth.

„Gu — Guten Tag, Schwester Elisabeth, es steht schlecht mit mir," antwortete der Landrath mit kläglicher Stimme, gleich als wollte er um Schonung bitten.

„Nein," versetzte Elisabeth, „es steht gut mit Dir, Bruder Seth; denn Du bist sehr nahe am Ende aller Deiner Qualen, und wenn Du Dich in wahrhafter Reue über Deine vielen Sünden jetzt mit Gebet und Anrufung zu Gott wendest, so kannst Du selig werden."

„Ich kann nicht, liebe Elisabeth — (zum Bedienten) hörst Du, wie steht's mit den spanischen Fliegen?"

„Du kannst nicht? — so, Du bist nicht im Stande, Dich durch Gebet von den Qualen der Hölle zu befreien? Ja, Seth, in diesem glühenden Ofen unter Feuer und Schwefel wirst Du bei langsamem Feuer ewig gequält werden, wenn Du nicht umkehrst und Dich besserst.“

„Liebe Elisabeth, erlaube mir, daß ich mich ein wenig pflege, der Doctor hat gesagt, man solle mich frottiren und baden — hm, warte so lange.“

„Warten? so, Du glaubst also, der Tod und das Gericht lassen auf sich warten? Glaubst Du, Du könnest noch leben? Nein, Seth, Deine Augen sind bereits gebrochen, laß mich Dich anfühlen — die Nase ist kalt und schmal wie eine Ahle, Du bist zum Tode verurtheilt. Lassen Sie ihn in Ruhe, Madame, und Du, Joseph, geh hinaus.“

„Aber der Doctor hat befohlen,“ wendete die Wärterin ein.

„Der Doctor? so so, hier ist etwas ganz Anderes zu thun, als daß man sich mit seinem elenden Leibe befaßt; geht hinaus, ich befehle es.“

„Elisabeth, Du tödtest mich,“ seufzte der Kranke.

„Nein, lieber Seth, ich will Dich auf ein besseres Leben vorbereiten, auf daß wir uns dereinst verklärt im Himmel wiedertreffen mögen, denn auch ich bin sterblich (mit Thränen in den Augen), auch ich bin ein schwacher Mensch, der nur noch einige Jahre leben kann (weint). Der Herr ruft auch mich — müßte es mir aber dann nicht unendlich weh thun, wenn ich meinen lieben leiblichen Bruder ohne Erlösung im höllischen Feuer liegen sähe?“

„Liebe Elisabeth, Du tödtest mich,“ hustete der Landrath und ließ seine Augen zufallen, um die zugleich strengen und hochmüthigen Züge seiner theuren Schwester nicht sehen zu müssen.

Es war eine schöne Scene; dort im Bette ein Greis mit bleichem, schlaffem Gesichte und blaßblauen

Lippen, einen finstern Todesschatten auf den Augen und kalten Schweiß auf der Stirne; auf dem Stuhle daneben seine Schwester, die mit dem ganzen Uebermuth der Gesundheit, mit verachtungsvollen Augen und einer Herzenskälte, die durch nichts überwunden wurde, dem Sterbenden nicht Worte des Trostes, sondern Worte des Fluches predigt.

Daß der Kranke sich um Schwester Elisabeth's Gerede nicht sonderlich zu bekümmern schien, reizte ihre Eitelkeit zu beinahe übermenschlichen Anstrengungen, sie schrie und lamentirte wie toll über das ganze Sündenregister ihres Bruders, über seine Liebeshändel und seine Schlemmerei, über seinen Leichtsinn und seine Verachtung gegen guten Rath; aber sie traf den wahren Punkt nicht, nämlich Athalie Gyllenörn.

Schwester Elisabeth's Moralpredigt erleichterte also die letzten Stunden des Landraths um ein Gutes, denn sie beschäftigte ihn, wie er früher zu Gabriel vor seinem Husten gesagt hatte. Inzwischen wurde er immer matter, die Brust hob sich immer schwerer, die Todesarbeit begann, er hörte nicht mehr auf die Stimme der vielgeliebten Schwester, so schmetternd sie sein mochte; Fräulein Elisabeth bemerkte diese Veränderung und beschloß jetzt ihre Vorstellung mit einem Gebet für die selige Dahinfahrt des Landraths.

Gabriel und die Dienerschaft wurden hereingerufen, und Schwester Elisabeth hielt über den Abscheidenden eine Rede, wie man sie auf Richtplätzen zu hören pflegt.

Der Landrath schien zu schlummern; jetzt fuhr er zusammen und stieß einen tiefen Seufzer aus. Schwester Elisabeth holte einen Spiegel, hielt ihn vor seinen Mund, aber ohne daß man einen Hauch sehen konnte.

„Es ist vorbei, ihr guten Leute, jetzt muß hier Ordnung gemacht werden," fuhr Tante Elisabeth nach einer feierlichen Pause von einigen Augenblicken fort; „Joseph, wo ist das Siegel des seligen Landraths?

Bringe es her, ebenso Lack und ein brennendes Licht; Sie, Madame, nehmen Sie ein Psalmbuch und legen Sie es dem seligen Landrath unter das Kinn."

In einigen Augenblicken waren die verlangten Artikel herbeigeschafft und Schwester Elisabeth legte das Psalmbuch unter dem Kinn des Landraths zurecht.

„So, jetzt wollen wir seine Effecten versiegeln," sagte sie, indem sie mit dem Siegellack in der einen und dem Lichte in der andern Hand aufstand und das Pult versiegelte, auf das sie das Ljungsköld'sche Wappen mit dem eigenen Karniolring des seligen Seth drückte. Auf gleiche Weise versiegelte sie alle Schubladen und Schränke und ließ in alle Winkel und Ecken Lack tropfen, ehe sie vollendet hatte. Hierauf mußte Joseph ein reines Leintuch nehmen, welches das Fräulein eigenhändig an die Fenster band, und nun befahl sie ganz besonders, daß das Zimmer gut ausgelüftet werden solle, damit der selige Landrath sich bis zur Beerdigung halte.

Alle diese Veranstaltungen und Anordnungen hatten ungefähr eine Stunde angedauert, als man im Dunkeln ein Getöne vernahm, wie wenn etwas auf den Boden gefallen wäre, und bei näherer Besichtigung war es das Psalmbuch, das den Gesetzen der Schwere gehorcht hatte.

Die Wärterin meinte, der Landrath bewege sich, und eilte mit dieser Nachricht zu Fräulein Elisabeth, die im nächsten Zimmer voll Eifer die Inventarliste ordnete.

„Großer Gott, ich glaube, er lebt noch," rief die Frau.

„Leben? nein, das ist unmöglich; ich habe selbst seine Augen zugedrückt," erwiederte das Fräulein mit ihrer gewöhnlichen Bestimmtheit, „der leibliche Tod hat sich seiner Hülle bemächtigt."

„Höre, Gabriel, ich denke, man braucht kaum den Wagen herumzuschicken, obschon er den Rang eines

„„Lieben Getreuen““ hatte,“ fuhr sie fort. „Sehen Sie, Madame! — Mann kann ja ein paar schwarz gekleidete Wachtmeister herumschicken, saubere Bursche mit langen Halstüchern, aber mager, damit sie traurig aussehen.“

„Ja, wie Sie meinen, Tante.“

„Denn Gott weiß, was er hinterläßt, und ich will mich mit seiner Beerdigung nicht in Kosten versetzen. Man kann ihm ja eine schöne Beerdigung mit Glockengeläute und einer kleinen Grabrede veranstalten, das kostet nicht viel, und dann gehen die Gäste auseinander — ich dächte, das sei genug — er bedarf keines Glanzes auf seiner todten Stauberde, der arme Seth!“

„Ist Elisabeth noch hier?“ fragte der Landrath, der aus seiner kritischen Ohnmacht erwachte und sich besser befand, als zuvor.

„Ja, draußen, du lieber Gott, wir glaubten Alle, der gnädige Herr Landrath habe ausgerungen; soll ich sie hereinrufen?“

„Nein, beim Teufel nicht,“ antwortete der Landrath, indem er sich aufsetzte; „lassen Sie das sein, was hat man da versiegelt?“

„Das gnädige Fräulein hat Ihre Sachen versiegelt.“

„Sie schämt sich nicht, das alte Krokodil? und ich glaube, mein Seel, da ist gar das Leintuch vor den Fenstern — nehmen Sie den Plunder herab, ich will das Tageslicht sehen, he — nun, sehe ich denn aus wie ein Kind des Todes?“

„Nein, Gott bewahre, Herr Landrath, Sie sehen prächtig aus.“

„Hahaha, ja ja, ich fühlte wohl, daß eine Krisis im Anzuge war, und ich entschlief über all den Gebeten Schwester Elisabeth's; das hat mich gestärkt. Hm,“ fügte er nach einigem Bedenken hinzu, „geben Sie mir einen Löffel voll stärkende Mixtur.“

Dieß geschah.

„So, jetzt betten Sie mir ein wenig unter dem Rücken und trocknen Sie mir das Gesicht ab, denn ich schwitze wie ein Ackergaul, so, so, jetzt bin ich sauber — bitten Sie Fräulein Elisabeth hereinzukommen.“

Nach einigen Augenblicken trat das Fräulein ein und war stumm vor Erstaunen, als sie ihren lieben Bruder mit lebenskräftigem Aussehen im Bette sitzen sah.

„Siehst Du, Schwester, Gott hat mir um Deiner Gebete willen geholfen,“ sagte der Landrath rasch und lachend, „ha, das freut Dich wohl herzinnig?“

Schwester Elisabeth konnte vor Alteration über das Wiedererwachen des Todten nicht sprechen, sie sank auf einen Stuhl nieder und suchte etwas Unhörbares zu stammeln, aber es währte nicht lange, so bekam der Zorn die Oberhand. Es fuhr ihr wie ein dunkler Gedanke durch den Kopf, daß sie der Gegenstand eines groben Scherzes gewesen sei, sie war sogar davon überzeugt, während sie sich sonst eines unerschütterlichen Glaubens an die Richtigkeit ihrer eigenen Gedanken erfreut hatte; dieß bewirkte eine gänzliche Umwandlung in ihrem Innern, sie erhob sich energisch und sagte mit blaßblauen, vor Wuth zitternden Lippen: „Dieß ist noch die unverschämteste von allen Deinen Gaunereien, Seth.“

Mit diesen Worten eilte sie aus dem Zimmer und riß ihren Mantel an sich.

„Tante! um Gotteswillen, beste Tante!“ sagte Gabriel, „seien Sie nicht böse und eilen Sie nicht so; ich will zu Brunkeberg springen und einen Schlitten holen.“

„Nein, ist nicht nöthig,“ sagte die Tante kochend vor Zorn, „ich gehe; ich will dieß Haus fliehen, ich schüttle auf dieser verwünschten Schwelle den Staub von meinen Füßen.“ Damit verließ sie das Haus und watete trotz ihrer Jahre und trotz ihrer Ungewohnheit

an Strapazen irgend einer Art durch den dicken Schnee bis an ihr Haus im südlichen Viertel.

Der Landrath saß ganz vergnügten Sinnes in seinem Bette und freute sich über Schwester Elisabeth's Niederlage. „Ich will doch sehen, ob sie nicht das Gallenfieber bekommt," sagte er zu Joseph; „sie ging auf ihren eigenen Beinen, sagtest Du? Glück auf die Reise! Sie kann es bleiben lassen, lebendige Menschen zu begraben, die scheinheilige alte Hexe.

Als Tante Elisabeth nach Hause kam, befand sie sich so übel, daß sie sogleich zu Bette gehen mußte.

Gabriel wurde höchst unruhig, denn das Testament war nicht unterschrieben, aber er fand es sehr schwer, die Sache seiner Tante vorzustellen, die immer einen entschiedenen Widerwillen dagegen hatte, ihr Testament bezeugen zu lassen, eine Schwachheit, welche man bei den meisten Menschen findet. Er suchte also durch den Arzt, welcher das alte Fräulein verloren gab, auf sie einzuwirken, und die Gelegenheit dazu ergab sich bald.

„Was glauben Sie von mir, Doctor?" fragte das Fräulein eines Tags ihren Arzt.

Der Arzt antwortete mit einem Achselzucken: „Sie sind wirklich sehr krank, mein Fräulein."

„Ja freilich, aber mit Gottes Gnade —"

„Es ist wohl möglich, daß Sie wieder besser werden, Fräulein, die Natur hat unerschöpfliche Hülfsquellen, aber — aber die Kunst kann wenig thun — ich bin verpflichtet, aufrichtig zu sprechen; — man kann eines guten Ausgangs nicht sicher sein — ich hoffe freilich allerdings noch, denn Ihre Natur besitzt eine ungewöhnliche Zähigkeit und Ausdauer."

„Sie wollen mir also sagen, daß ich sterben müsse, Herr Doctor?" versetzte Fräulein Elisabeth mit einem strengen Blick; „ich würde sonst glauben, daß eine Person, die ein halbes Haselhuhn essen kann (und das habe ich heute gethan, nicht gerade am Rande des Grabes stehe."

„Ich sage, hm, hm, das nicht mit Bestimmtheit, aber wenn es mir erlaubt ist, zu bemerken, so sollten Sie doch auch an die Möglichkeit eines Unglücks und an Ihre Verwandten denken, mein Fräulein."

„So, so, genug gesprochen, Herr Doctor; wenn ich fühle, daß das Ende naht, so ist es Zeit genug."

Der Arzt hatte seinen Auftrag so unglücklich verrichtet, daß er am folgenden Tag nicht mehr zur Kranken zugelassen wurde; sie hatte einen andern Arzt angenommen, welcher seinerseits einem geschickteren und gefälligeren Manne das Feld überlassen mußte, der das Fräulein so lange versicherte, daß es keine Gefahr habe, bis sie im Sarge lag.

Fräulein Elisabeth starb wirklich nicht lange nachher, und Gabriel hätte in aller Ruhe das Haus angetreten, wenn nicht in demselben Augenblick Onkel Seth angelangt und in die enge Wohnung hereingehinkt wäre.

„Lebt Schwester Elisabeth?" war seine Frage an eine Wärterin, welche darüber weinte, daß der Verdienst aus war und daß sie jetzt auf irgend eine andere Person warten mußte, die todtkrank werden wollte.

„Nein, nein, sie ist bei Gott."

„Ah bah, sie ist also wirklich gestorben?"

„Ja, mein Gott, vor einer Stunde.

„So! zünden Sie ein Licht an."

Jetzt kam nämlich Onkel Seth, um seiner Schwester einen Gegenbesuch zu machen, und versiegelte also alle Pulte und Schränke.

„Mein bester Onkel, nach dem Testament der Tante bin ich hier der einzige Erbe, sollte ich meinen," bemerkte Gabriel.

„So? hahaha, ja, ja, ich läugne es gewiß nicht; siehst Du, ist das Testament auf die gesetzliche Weise unterschrieben, bezeugt und mit gesunder Vernunft und bei freiem Willen abgefaßt, so unterliegt es gar keinem Zweifel, hahaha, Du kennst Deinen alten Onkel — aber sieh, gesetzlich muß es sein, vollkommen gesetzlich

— ich erkenne nichts Anderes, als das Gesetz — Recht ist Recht, lieber Gabriel."

Gabriel erblaßte vor schlecht verhehltem Zorn. „Wir werden uns darüber entzweien, Onkel — ich lasse mir darin Ihre Einmischung nicht gefallen."

„Hahaha, Gott straf mich, ich glaube gar, Du wirst hitzig. Die selige Elisabeth hat mich so viele tausendmal geärgert, daß es nicht mehr als billig wäre, daß sie mir etwas Weniges von ihrem Ueberfluß hinterlassen hätte — Du, Gabriel, hast dagegen hier gewohnt und aus den egyptischen Fleischtöpfen gegessen, Du hast meiner Seel bereits den Bruderantheil vorausbekommen, hahaha, so daß Du wohl theilen kannst mit Deinem ehrlichen Onkel, den Du ja doch am Ende beerben wirst."

Ein Gast aus weiter Ferne.

„Ich erinnere mich wohl noch der Zeit, als ich früher einmal hier unten stand und auf die See hinabsah," bemerkte ein gut, aber nicht elegant gekleidetes Frauenzimmer, auf dessen Köpfchen ein feiner, rother Hut schwebte, „ich erinnere mich wohl noch, daß ich oft hier stand und auf die See hinabsah, gleich als wollte ich seine und Deine Spur ausmitteln — jetzt sehe ich wieder da hinaus, aber jetzt warte ich, bis ein weißes Segel zwischen Kastellholm und Tegelvik sichtbar wird und näher kommt, dann nehmen wir das Boot da und fahren ihm entgegen."

Das sprechende Frauenzimmer wandte sich an einen hochgewachsenen Mann, der wie ein ächter Streiter ausgesehen hätte, wäre nicht der eine Fuß durch ein hölzernes Bein ersetzt gewesen, das sich mit seinem Messingring auf den Boden stützte. „Ja, ja, Du kannst

überzeugt sein, daß Alfred sich oft auf dieser See da gedacht hat, wie er einmal zurückkommen und das herrliche Stockholm wiedersehen werde, das sich auf einmal wie ein Amphitheater mit seinem prächtigen Schlosse vor ihm eröffnet; er hat sich gewiß gedacht, daß wir am Ufer stehen werden, wie wir jetzt thun; er weiß auch, daß die Kinder bei uns sind, aber er ist gewiß recht neugierig, unsere Kleinen zu sehen. Nun, Alfred, laß den Taustumpen da liegen, er gehört nicht Dir," fügte der Redner gegen einen achtjährigen Jungen hinzu, welcher sich das Vergnügen machte, ein auf das Land geworfenes Ankertau etwas näher zu untersuchen.

„Kommt er bald?" fragte ein Anderer, den seine Mutter an der Hand hielt, ein gesetzter kleiner Patron, der mit einer gewissen tiefsinnigen Miene auf die See hinausschaute.

„Ja, er kommt bald, Berndt, er kommt bald."

„Aber was macht er denn so lange? er könnte sich wohl beeilen," bemerkte der kleine Junge mit einem Anflug von Verdrießlichkeit; „ich denke mir, daß der Onkel nichts Besseres zu thun hat, als nach Hause zu kommen."

So schwatzten die Kinder und so schwatzten die Eltern, die Niemand anders waren, als der Uhrmachermeister Lönner, sein angenehmes Weibchen und seine Kinder.

Der Uhrmacher Lönner war ein ehrlicher, fleißiger und bis auf einen gewissen Grad vermöglicher Mann, aber sein Stelzfuß, oder wenn man will, seine Kriegserfahrung, hinderte ihn das zu sein, was er unfehlbar gewesen wäre, nämlich Lieutenant bei der Bürgerwehr. Inzwischen schien ihn das nicht sonderlich zu beunruhigen oder niederzudrücken, im Gegentheil trug sein Aussehen den Stempel einer wirklichen, unbewußten Zufriedenheit mit seiner Frau, seinen Kindern, sich selbst und der ganzen Welt.

Johanna verrieth in ihrer ganzen Art und Weise

zu sein, wie auch in ihrem Aussehen, ein fröhliches, leicht erregbares, aber auch liebevolles Gemüth; sie war, das sagte Jedermann, eigens zugeschnitten, um Gustav Lönner's Frau zu werden, denn er lachte bloß, wenn sie ärgerlich war, und dann leistete sie ihm sogleich Gesellschaft; mit einem Worte, sie war ein ruhiger, gutmüthiger Charakter, verbunden mit einem heftigen und ebenfalls gutmüthigen Charakter — solche Vereinigungen sind immer glücklich.

„Wenn Alfred jetzt nicht so lange ausgewesen wäre, so würde ich ihn ausschelten, wenn er kommt; großer Gott, wie angenehm ist es, mit denjenigen zu hadern, die man liebt.“

„Ja, ja, davon kann ich ein Liedchen singen,“ bemerkte Lönner lachend.

„Jetzt bist Du böse, Lönner, ich bin doch nicht gar zu wunderlich,“ sagte Johanna, seine Hand drückend; „Du aber bist so phlegmatisch, daß man es oft kaum ansehen kann.“

„Ja, ja.“

„Ja, aber das ist nicht recht, wenn Du die Jungen in die Werkstätte hinausgehen und sich beschmieren lässest, so daß sie dann in die Stube hereinrasen, auf den Sopha springen und den Ueberzug verwüsten — Gott genade Euch Männern, wenn Ihr die Kinder erziehen müßtet; das gäbe hübsche Wildfänge — nein, nein, Schatz, es ist eine Mutter nöthig, um die Jungen in Ordnung zu halten.“

„Und eine Frau, um den Mann in Ordnung zu halten,“ fiel Gustav ein.

„Ja freilich, wer sollte denn die Kasse führen? — Siehst Du, ich kann das Geld so gut verwahren, daß Du Dir gar keinen Kummer darum zu machen brauchst.“

„Ach ja, Du bist ein recht ordentliches Weibchen.“

„Das will ich wohl glauben — aber sieh, dort kommt das Schiff, es taucht in der Ferne hervor; ach, ach, jetzt kommt Alfred.“

Es war wirklich das Schiff, das man am Morgen signalisirt hatte; es war die finnische Schute, die Alfred Berndtson in sein Vaterland zurückführte.

Als das Schiff in die Strömung kam, als Segel um Segel verschwand und seine Fahrt ein Ende genommen hatte, da legte eine kleine hübsche Schaluppe seitwärts an. Einige Augenblicke später lagen die Geschwister einander in den Armen.

„Ich wette," äußerte Johanna am andern Morgen vergnügt, als die ganze kleine Familie am Kaffeetische saß, „ich wette, mein lieber Bruder hat noch nicht einmal zu sehen geruht, daß ich rothe und weiße Gardinen vor den Stubenfenstern und grünblumigen Kattun auf Sopha und Stühlen habe; das bringt die große Gelehrsamkeit mit sich. Dagegen hat Herr Alexis sogleich gesagt, ich habe Alles recht hübsch und zierlich — sieh, er versteht die Sache.

„Jetzt habe ich Dich wieder, Johanna," lachte Berndtson, „gestern warst Du Dir gar nicht gleich, Du warst so ernsthaft und verständig, daß ich schon anfing, auf Lönner Verdacht zu werfen, als habe er meine liebe Schwester umgewandelt, aber jetzt bist Du wieder die Alte; (sich umschauend) ja, richtig, rothe und weiße Gardinen; aber — aber — das Rothe ist nicht roth und das Weiße ist nicht weiß."

„Ei was, das ist wahrlich nicht meine Schuld," fiel Johanna eifrig ein, „darüber mußt Du von meinem lieben Mann Rechenschaft fordern. Ja, ja, Lönner, Du rauchst und qualmst manchmal, daß es aussieht wie in einer Badstube — und dann sagt er noch, das thue nichts, kein Mensch sehe es — ich aber muß mich sehr darüber schämen."

„Sieh, Alfred," versetzte Lönner mit einem gutmüthigen Lächeln, „wenn Johanna nicht wäre, so mag

Gott wissen, wie ich mir forthelfen sollte; Du darfst mir glauben, daß sie Alles zusammen im Geleise erhält.

„Ei wahrhaftig, dessen bedarf es nicht, sonst wäre es nicht gut — was würdest Du denn machen, Lönner, wenn ich stürbe?"

„Man muß mit solchen Dingen nicht scherzen, Johanna! Du hast Recht, ich wäre dann zu nichts zu gebrauchen," versetzte Gustav und nahm seine Frau um den Leib.

Johanna's Augen glänzten von inniger Befriedigung; sie küßte ihren Mann auf die Stirne, riß sich dann von ihm los und sagte halb gerührt, halb scherzend:

„Und doch kann ich nicht umhin, Euch garstige Menschen zu lieben.

„Aber," fügte sie hinzu, indem sie ihren bekümmerten Bruder betrachtete, „Du siehst so traurig aus, was ist es?"

„Ja, Deine Briefe über den Zustand unseres Onkels haben mich mit Kummer erfüllt, es schmerzt mich, ihn jetzt in einer beständigen Nacht sitzend wiederzusehen."

„Aber er ist gleichwohl so vergnügt und so glücklich," sagte Johanna; „seine Wärterin sagt mir, er sei beständig gleich heiter. Du darfst mir glauben, daß nach Emiliens Tode ein ganzes Jahr verging, ehe er ruhig wurde; ihn plagte eine unaufhörliche Gewissensqual. Meine Eitelkeit hat sie getödtet, meine kleinliche Eitelkeit, in dem wappengeschmückten Wagen fahren zu wollen; er konnte nicht schlafen, sondern saß ganze Nächte da und las Schriften von der Unsterblichkeit der Seele; er studirte die Bibel, um seinen Glauben zu stärken — da wurde sein Gesicht immer schwächer, endlich erlosch der letzte Gesichtsfunken — er wurde ganz blind."

„Der Unglückliche!" seufzte Alfred.

„Im Gegentheil, Alfred; als das Licht seiner

Augen erlosch, da ging in seinem Innern ein anderes Licht auf, er wurde heiterer, ruhiger, glücklicher, als zuvor — er blicke einwärts, sagte er, und das freue ihn. Du mußt jetzt zu ihm hinaufgehen; er weiß von Deiner Ankunft, und wenn Du erscheinst, so wird er nicht, wie Du gestern fürchtetest, in Ohnmacht fallen — er ist zwar schwach, aber er ist jetzt vorbereitet — Lönner hat ihm Alles gesagt."

„Ja, ich gehe," antwortete Alfred und stand auf, „komm mit!"

Als Alfred Berndtson (denn er hatte seinen alten Namen beibehalten, um die unglückliche Geschichte seiner Mutter nicht in's Leben zurückzurufen) in das Stübchen des Kammerjunkers Gyllenörn trat, fand er den Greis in einem weichen Schlafrock, den Johanna ihm geschenkt hatte, bequem in seinen Lehnstuhl zurückgelehnt.

Die blinden, ausdruckslosen Augen waren aufwärts gerichtet und die mageren Hände lagen gefaltet auf seinem Schooße.

Alfred blieb auf der Schwelle stehen, voll Ehrfurcht vor dem kleinen zusammengefallenen Greis, der mit einem so seligen Lächeln in seinem abgezehrten Gesichte in ein Gebet versunken schien.

Der Alte schien die Ankunft der Gäste nicht bemerkt zu haben, sondern fuhr in seiner stillen Betrachtung fort, bis Johanna, die mehr an seinen Anblick gewöhnt war, sich näherte und seine Hände leicht berührte.

„Der Kammerjunker ergriff sogleich ihre Hand und sagte: „Willkommen, Johanna — ist Alfred mitgekommen?"

„Ja — ja, hier bin ich," sagte Berndtson und ließ sich auf seine Kniee nieder, um dem Alten die Hand zu küssen; „hier bin ich, Du meiner Mutter Bruder und Freund, meiner Schwester Beschützer und Emiliens" — (hier unterbrach er sich selbst, denn er fürchtete, bei

dem schwachen Greis eine schmerzliche Erinnerung zu wecken).

„Emiliens — sprich es aus, lieber Alfred, sprich es aus, ich war ein Kind, das einen Schatz bewahrte, um ihn für Dich aufzuheben; aber mein kindisches Benehmen zerstörte ihn wieder."

„Nein, nein, Onkel, nicht so; Emilie liebt und verehrt Sie noch jetzt — sie ist es, die Sie in Ihrer Einsamkeit umgibt und Trost und Hoffnung in Ihre Seele flüstert."

„Ja, Alfred, siehst Du, die Dämmerstunde ist ja die angenehmste — hinfort ist mein ganzes Leben eine Dämmerstunde, wo ich ungestört mit meinen Erinnerungen und mit allen denen, die ich liebte, mich unterreden darf. Ich bin sehr glücklich, ich bin vergnügt, das darfst Du mir glauben, die Sorgen sind entflohen, die Vorwürfe gleichfalls — es ist wohl Emilie, die mich tröstet in meiner Finsterniß, wo ich auf Licht warte — denn jetzt weiß ich, daß meine Augen sich nicht mehr öffnen werden, bis ich Gottes Herrlichkeit schaue."

„Laß mich Dein Angesicht befühlen, Alfred," fuhr der Greis nach einer Pause von etlichen Sekunden fort; „Du hast Furchen in die Stirne bekommen, Alfred, und einen schmerzlichen Zug um den Mund; sehnst Du Dich nach Emilie, trauerst Du um sie?"

„Nein, mein Vater, ich weiß, daß sie dereinst mein sein wird — und dann auf immer."

„Ja, das glaube ich auch — es erscheint mir wundersam, daß sie von mir gegangen ist — aber sie bedurfte keiner längeren Vorbereitung — die Hartnäckigen, diejenigen, die sich erst spät unter den Willen des Herrn beugen, läßt er so lange leben, damit sie Zeit haben."

„Ja, so ist's."

„Was mich selbst betrifft, so handelte ich wie Kinder zu thun pflegen, wenn sie eine Blume recht innig

lieben, so brechen sie sie vom Stiel und drücken sie an ihr Herz — so that auch ich."

„Mein Vater," begann Alfred," ersuchte mich, als die Dämmerung des Todes bereits eingetreten war, Ihnen eine Bitte vorzutragen — er hatte Sie schwer beleidigt, er hatte Sie gehaßt — verzeihen Sie ihm und lieben Sie wie ich sein Gedächtniß."

Der Greis lächelte.

„Wir sind quitt," sagte er, „ich habe nichts zu verzeihen; er bedurfte eines Ankers und nahm den meinigen, so daß ich von meinem besten Platze fortgetrieben wurde. — Siehst Du, dieß Alles war für mich nothwendig, denn es lag Hochmuth und Eitelkeit in meinem kindischen Gemüthe. Siehst Du, meine Schwester war mein Stolz, meine Ehre, meine Gottheit; ich betete sie an und sonnte mich in ihrem Glanze — aber das hätte ich nicht thun sollen — Dein Vater hat sie von mir gerissen. — Nun wohl, da kam der Kummer über mich, aber ich wurde nicht besser — ich begann jetzt hassen zu können, das konnte ich früher nie, und der Hochmuth blieb noch immer zurück und verrückte meine besseren Gedanken — darum wurde ich eine Art von Reichsheraldiker, lebte unter meinen Ahnen und bildete mir gewaltig viel ein auf die Traumbilder meiner Geburt — dieß besserte sich, als ich Emilie und Johanna unter meinen schwachen Schutz nahm, aber der Hochmuthsgeist war noch immer da und bewegte sich in den vergessenen Wohnungen der Ahnen, wie ein Gespenst, das um den begrabenen Schatz umgeben muß — aber just dieser Fehler (Andere nennen es Schwachheit, ich aber nenne es Sünde) just diese Sünde, dieses Gespenst entfloh, als Emilie starb.

„Da," fuhr der Greis nach einer Pause fort, „da fielen mir die Schuppen von den Augen, und wie ein einziges Gemälde übersah ich mein Leben und jeden Gedanken, der darüber hingeflogen war, und ich bereute tief meine Thorheit, die so viel Böses gestiftet,

die mich einer Schwester und einer Tochter beraubt hatte — siehst Du, so war es — aber jetzt bin ich wieder heiter und bereue nichts, denn jetzt ist der Geist des Hochmuths verschwunden, und der war es, welchen die Reue austreiben mußte; so lange dieser eine vorhanden war, so lange mußte auch die Reue, diese Dienerin des bessern Gedankens, zurückbleiben."

„Gott sei Dank, daß ich Sie so ruhig und glücklich sehe," versetzte Alfred.

„Ja, siehst Du," fuhr der Greis fort, „die Reue steht im Dienste jedes edlen Gedankens und treibt auf Befehl die bösen Mächte aus, welche sich in der Wohnung des Herzens niedergelassen haben; der Spott und der Leichtsinn dagegen sind die Diener der bösen Gedanken und verbinden der Reue den Mund, wenn sie sprechen will. — Nun, Alfred, Du gedenkst also Dich in Schweden niederzulassen, und wo denn?"

„Am liebsten auf Malma, ich habe gehört, daß Ljungsköld's Gläubiger es verkaufen wollen."

„Und Du besitzest Vermögen genug dazu?"

„Nein, weit entfernt, aber ich hoffe, es allmählig abbezahlen zu können, wenn ich einmal den Betrieb des Werks in die rechte Ordnung gebracht habe."

„Emiliens Stiefmutter wohnt ja da — Du willst sie wohl nicht austreiben mit ihrem Kinde?"

„Weit entfernt, bester Onkel, weit entfernt — ich brauche beinahe nichts für meine Rechnung und ich habe keine Erben; für Lönner und Johanna brauche ich nicht zu sammeln, sie rechnen nicht darauf, mich zu beerben."

„Nein, bewahre, lieber Alfred," fiel Johanna ein, „unterstütze Emiliens Stiefmutter, auch sie hat Buße gethan und ist jetzt ein ganz anderer Mensch als früher."

„Ja," fügte der Kammerjunker hinzu, „es war ein Uebermaß leerer und nichtiger Freude, und eine wahre Mutterfreude, was ihr Gemüth umgestaltete und ihr christlichen Sinn und christliche Hoffnung gab."

So verflossen die Stunden schnell bei dem Kam-

merjunker, welcher scherzend das Gespräch leitete, so munter wie ein Jüngling.

„Du malst wohl noch, Alfred?" fragte er endlich.

„Ja, ich male noch und habe eine ganze Kiste voll bei mir; es sind meistens Skizzen, einige aber auch ausgeführt; ich bin noch mit Leib und Seele Maler, betrachte aber die Eisenfabrikation als mein Hauptgeschäft und widme meiner Lieblingskunst nur meine Freistunden."

Der Kammerjunker zögerte lange, auf eine Hauptfrage zu kommen, die manchmal auf seinen Lippen geschwebt hatte; endlich unterbrach er das Gespräch und sagte:

„Ich habe gehört, Du seiest Geisterseher geworden, lieber Alfred; ist das wahr? — Johanna hat sich manchmal darüber beklagt, sie glaubt, es sei dieß eine wahre Schwarzkunst."

„Ja, lieber Alfred, so in Gottes heimliche Rathschläge hineinsehen zu wollen, ist gewiß nicht recht," bemerkte Johanna ernsthaft.

Berndtson lächelte. „Warum denn, liebe Johanna?"

„Ja, siehst Du, das ist eine sündhafte Neugierde, das sagt auch Lönner."

„So, aber sieh, wenn man nichts dafür kann, wenn es eine Art von Krankheit, eine Extase, entweder eine Verirrung oder eine Wirklichkeit ist, wenn man also mitunter, weil der innere Sinn sich öffnet, sehen muß, ist das wohl auch eine Sünde? Ich habe wenigstens meinen Glauben und meine Hoffnung befestigt gefunden und wünsche, wenn das eine Krankheit, eine Verirrung ist, daß sie fortwähren möge bis ich einschlummere und wieder erwache, um zu sehen, ob ich Unrecht gehabt habe oder nicht."

„Du bist also wirklich ein Visionär," fiel der Kammerjunker ein, „nun wohl, das ist interessant; bist Du oft, oder wenn Du willst im Stande, solche Dinge zu schauen?"

„Nein, bewahre, es ist etwas Periodisches in den Visionen, und in den Zwischenzeiten sehe ich nicht mehr als alle andern Leute. Daher ist es gekommen, daß mehrere Aerzte es für eine Nervenkrankheit erklärten, aber ihre Erklärung war weit unglaublicher, als wenn die Sache eine wirkliche Vision wäre. Es ist möglich, daß die Ursache in meinem Nervensystem liegt, daß es eine Krankheit ist, ich glaube es sogar, aber das ist vielleicht gerade die Bedingung einer solchen Wahrnehmung. Der Lichtscheue, der also in der Helle nichts zu sehen vermag, sieht klar im Finstern, während Andere nichts zu sehen vermögen. Dieß ist ebenfalls ein durch die Krankheit gesteigertes Wahrnehmungsvermögen; der Somnambüle fühlt im Schlafe, wenn ein Magnet in seine Hand gelegt wird, der gesunde, wachende Mensch vernimmt nichts."

„Es wäre also nichts Uebernatürliches?" fiel Johanna ein, gleich als gäbe ihr diese Entdeckung viel nachzudenken.

„Nichts ist daran übernatürlich, liebe Johanna, es ist bloß eine höhere Natur als die unsere. Glaubst Du wohl, daß die unendliche Kette der Natur mit dem Wenigen, das wir um uns her sehen, geschlossen sei? Was glaubst Du wohl, daß auf den Millionen Sternen, die am Himmel glänzen und alle unendlich größer sind als unsere kleine Erde, lebe und sich bewege? Glaubst Du nicht, daß auch dort ein Leben, eine Natur sich vorfinde? Aber diese Verhältnisse müssen doch von den unsrigen gänzlich verschieden sein, denn die Natur der Erde würde zu Asche verbrennen auf der Kugel, die der Sonne am nächsten geht, und zu Tod frieren auf derjenigen, die ihr am entferntesten ist. Inzwischen gibt es in der ganzen großen Schöpfung Gottes nichts, was nicht lebt, denn Alles ist von seinem Geiste erweckt, der ein lebendiger Geist ist."

Der Kammerjunker saß still und aufmerksam da wie ein horchendes Kind. „Das ist ein schöner Glaube,"

sagte er, „er mag nun wahr oder ein bloßes Erzeugniß der Einbildung sein."

„Die Einbildung," fuhr Alfred fort, „ist ja nichts Anderes als entweder eine Erinnerung oder eine Ahnung, es gibt kein Wesen, das sich etwas Anderes vorstellen kann als solche Dinge, die für seine Natur wirklich möglich sind; das Thier hat Einbildung, wenn der Hund schläft, so glaubt er, daß er im Walde jage, und nun bellt er und bewegt die Füße, wie wenn er im Sprunge wäre — vielleicht hat er nie ein Wild gesehen, sondern ist sein ganzes Leben lang an einer Kette angebunden gewesen, aber er bildet sich doch nichts anderes ein als das, was für seine Natur möglich ist, und der Kreis seiner Wünsche ist nicht größer als der Kreis seiner Natur ihm gestattet. Der Mensch dagegen träumt von einer höhern Welt, von einer andern Zukunft, es liegt in seinem Herzen ein tiefer, festgewurzelter Glaube an die Unsterblichkeit, sogar jeder Wilde glaubt daran, und dieß beweist, daß eine höhere Natur in ihm ist, ein edles, unsterbliches Wesen, das etwas solches ahnen, das etwas wünschen kann, was die Erfahrung niemals gelehrt und die Erinnerung niemals eingegeben hat."

„Das ist eine Naturreligion," sagte der Kammerjunker ernsthaft.

„Nein, nein, das kann ich nicht finden, aber unsere Vorstellung kann hier nichts rein Uebersinnliches erfassen — dieses Wort bedeutet ja, daß der Gegenstand über unsern Sinnen liege, und folglich müssen wir uns immer, selbst gegen unsern Willen, etwas vorstellen, das unserer eigenen Natur nahe kommt, obschon in einer weit höheren Vollendung und von weit feinerer Art als die unserige. Wir sprechen also und lesen in der Bibel von Engeln, von Teufeln, von Himmel und Hölle, ganz wie wenn dieß wirkliche Persönlichkeiten oder wirkliche Aufenthaltsorte wären, und endlich sehen wir in unserm Erlöser die Gottheit

selbst, vereinigt mit einer Menschennatur, als etwas für unsere Vorstellung und unsern Glauben Faßliches sich darstellen.

„Die Materie ist todt ohne den Geist, aber das Geistige wird von den endlichen Wesen nicht erfaßt, ohne daß es sich in der Vorstellung verkörpert und dadurch faßlich wird.

„Wir müssen uns inzwischen bemühen, alles Irdische von unsern Vorstellungen wegzuwerfen und uns diesem Ziele zu nähern, wenn wir uns eine himmlische Natur denken, eine Engelwelt von seligen Geistern, die aus Licht und Klarheit geschaffen, in veredelter, ihrer innern Bedeutung gemäß verklärter Gestalt leben."

So suchte Alfred vor seinem alten Freund und seiner Schwester seine Visionen zu vertheidigen. Er vertheidigte sie mit Wärme, denn sie waren ihm lieb, denn er fürchtete, aus seinem schönen Traume geweckt zu werden, von dessen Wahrheit er fest überzeugt war, den er aber dennoch gegen alle Angriffe schützen zu müssen glaubte.

Er verweilte einige Tage in Stockholm, aber die Unruhe trieb ihn bald nach Malma, um wo möglich den Handel abzuschließen, sobald er den Ort genauer besichtigt hätte, als er bei seinem ersten Aufenthalt gethan.

Es war ein Sonntag, als er an der Kirche von Malma ankam. Der Gesang hatte bereits begonnen, er ging hinein und stellte sich neben die Thüre. Jetzt sah er das Altargemälde wieder, betrachtete Stephanus und er meinte, Emiliens resignirten Blick in demjenigen wieder zu erkennen, welchen der junge Märtyrer nach dem offenen Himmel richtete; droben auf der Wolke saß der holde Engel, die kleine Stina, sie schien zu lächeln, das gute, himmlische Kind, und ihre gedankenvollen Augen auf einen Gegenstand unten in der Kirche zu richten, den sie mit kindlicher Liebe betrachtete.

Berndtson folgte dieser Richtung und sah auf der Bank einen bleichen Mann, der mit unverwandten Blicken das lächelnde Bild betrachtete; er glaubte Stjernros, seinen alten Freund, Emiliens Bruder wieder zu erkennen, aber wie gänzlich hatte er sich verändert, seit sie in der Schlacht bei B. Abschied von einander genommen!

Es kam ihm beinahe unheimlich vor, dieser stille Blick, der nur von Zeit zu Zeit in Gebeten sich senkte, diese tiefliegenden Augen, die von einer unerklärlichen himmlischen Sehnsucht brannten; aber es war dennoch der edle Stjernros, der treue Kamerad, der redliche Freund, der freisinnige Bürger, der sein Vaterland über Alles liebte.

Als der Gottesdienst zu Ende ging, sah Berndtson, wie Stjernros sich aufrichtete, dem lächelnden Bilde noch einen Abschiedsblick zuwarf und dann seinen Arm einer kleinen, rothwangigen und noch schönen Frau bot, deren ganzer Gesichtsausdruck sowie ihre Stellung die gute Hausmutter, die brave Frau verrieth, die Alles war, nur aber für einen Mann von Stjernros' Charakter nicht paßte.

Die beiden Freunde trafen sich und umarmten einander; Stjernros war entzückt, nicht aber seine gute Frau, die Berndtson ein ganz fremdes Compliment machte.

Man würde sie unrecht beurtheilen, wenn man glaubte, dieß sei aus irgend einer Art von Widerwillen geschehen, im Gegentheil, der hübsche Mann gefiel ihr recht gut, als er mit verbindlichen Worten und ehrlicher Freundlichkeit die Frau seines Freundes begrüßte; aber seht! die Capitänin dachte sogleich an das Mittagessen daheim, daß es nicht so sei, wie ihr Ruf es erforderte, und sie grämte sich daher nicht wenig, als ihr Mann im Entzücken, ohne sie nur zu fragen, Berndtson nach Klein-Malma einlud.

Man setzte sich also in den Wagen und fuhr ab.

„Ach, Berndtson, so vergnügt bin ich seit vielen Jahren nicht gewesen," sagte Stjernros, „es ist neues Leben in mich gekommen, seit ich Dich wiedergesehen habe, lieber Kriegskamerad."

„Ja, Du denkst gar nicht daran, daß wir unserm Gaste nichts zu bieten haben; er ist an etwas Gutes gewöhnt, lieber Stjernros," sagte die Frau; „hätte ich so etwas nur ein Bischen vorher gewußt, so —"

„Sprechen Sie nicht davon," bat Berndtson.

„So," — fuhr die Frau fort, aber mehr sagte sie nicht; sie hatte eigentlich sagen wollen, daß dann ein Truthahn gebraten worden wäre, der sich jetzt unglücklicherweise noch unter der Zahl der Lebendigen befand.

„Wir wollen unsern ganzen Vorrath von Erinnerungen durchgehen," fuhr der Capitän fort; „siehst Du, ich lebe von Erinnerungen und freue mich darüber wie ein Kind."

„Herr Berndtson, Sie müssen verzeihen, daß wir Ihnen nichts Anderes als Rahmmilch zu bieten vermögen," bemerkte die Frau.

„Ich habe tausendmal an Dich gedacht und mich nach Deiner Rückkehr gesehnt," sagte der Capitän.

„Wir haben es auf dem Lande so einfach, daß wir es wirklich kaum wagen sollten, einen Herrn aus der Stadt einzuladen," sagte die Capitänin.

Unter solchen Gesprächen, die für Berndtson lieblich erschienen, wie dünne Pfannkuchen mit Sülze dazwischen, langten die Reisenden in Malma an, wo das Mittagsmahl so beschaffen war, daß Berndtson aus lauter Artigkeit an den vielen und tüchtigen Gerichten der Capitänin sich überaß.

Am folgenden Tag war das Mahl noch vortrefflicher und reicher, die Capitänin schien ihren Gast als einen Schiffbrüchigen zu betrachten, der Monate lang nichts bekommen, so wohlbesetzt war ihre Tafel.

Auf Klein-Malma war, die Wohnung selbst und das Holzwerk an den Möbeln ausgenommen, Alles

selbst bereitet, von dem geflochtenen Teppich an, der im Vorzimmer lag, bis zu dem künstlich gewobenen Sophaüberzug im Salon, aus Seide und Baumwolle bestehend, in welche Rosen mit allerlei Verzierungen eingewoben waren. Ueberall verrieth sich die fleißige, unermüdliche Hausmutter, die ordnungsliebende Wahrerin der Güter des Hauses; Alles war so blank, so zierlich, so sauber und ordentlich, daß man sich wohl da befinden mußte. Nirgends aber sah man die Spur von der Anwesenheit eines höheren Geistes: Alles war solid, aber geschmacklos, Alles trug den Stempel eines praktischen Verstandes, aber ohne höhern Schwung und Phantasie. Dadurch bekam das ganze Haus etwas Oedes, was nicht einmal von der freundlichen Wirthin verbannt werden konnte, es fehlte wirklich etwas in diesem Muster von häuslichem Leben.

Berndtson wußte im Anfang nicht, was es war, was die Zimmer seines Freundes so düster und die Freude der beiden Gatten so leer und prosaisch machte — endlich fand er, wo der Fehler lag — es war keine Kinderschaar da, welche die Zimmer belebte, ja nicht einmal ein einziges zeigte sich, das den gemeinschaftlichen Zielpunkt der beiderseitigen Bestrebungen und Liebe bilden konnte.

Das Hammerwerk.

Wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, wurde das Hammerwerk Malma auf Rechnung der Gläubiger verwaltet, und dieß ist in der Regel nicht das Förderlichste, ein Verhältniß, das sich auch hier herausstellte. Die nunmehrigen Eigenthümer, die Herren Creditoren von Gabriel Ljungsköld's schuldbelasteter Besitzung, wohnten beinahe sämmtlich in Stockholm, und nicht ein

Einziger von ihnen war im Stande, der Verwaltung eines Hüttenwerkes vorzustehen; so kam es denn, daß der Inspector auf Malma ganz freie Hand hatte und sich ohne Mühe ein Vermögen machte. In Folge dessen sank das Werk im Werthe, und man hörte kein annehmliches Gebot auf allen Auctionen, die von Zeit zu Zeit abgehalten wurden, so daß die Herren Gläubiger ganz verzweifelt waren, diesen verwünschten Plunder auf dem Halse zu haben, da die Besitzung ihnen nur Beschwerde machte und nichts abwarf.

So standen die Actien, als Alfred Berndtson zurückkam und vorläufig Alexis nach Malma schickte, um Notizen einzuziehen.

Nachdem er einige Tage auf Klein-Malma wohl verpflegt worden, reiste er selbst nach dem Gute ab, und mit einem Gefühl des Unbehagens trat er bei Emiliens Stiefmutter ein. Es war eine Mischung von alten Erinnerungen und neuen Eindrücken in Bezug auf die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes, was seine Seele aufregte, als er über die Schwelle stieg und in das kleine Zimmer trat, wo die weiland so stolze Dame jetzt ihre vergessene Wohnung hatte.

Es war nur eine einzige Person im Zimmer, ein junges Mädchen, das verlegen über den Besuch schnell von seiner Nähterei aufsprang und sich vor dem Fremdling verneigte. Es war Emilie, Theodora's Tochter.

Berndtson blieb stehen und fand auf einmal, wie das schwere Gefühl des Mißmuths aus seiner Seele wich und Ruhe und Friede sich wieder einschlichen; an dieser Veränderung waren Emiliens kinderfromme Augen Schuld, denn es bedurfte nur eines Blickes, so war alle Düsterkeit verschwunden.

„Ist die Frau Kammerherrin zu Hause?“ fragte Berndtson, nur um etwas zu sagen.

„Mama?“ fragte das Mädchen, gleich als wäre es ihr etwas Ungewöhnliches, den Titel Kammerherrin

zu hören, „Mama ist draußen im Garten, ich will hinspringen und sie holen."

„Nein, warten Sie," sagte Berndtson, indem er das Mädchen freundlich betrachtete; „sagen Sie mir, haben Sie Ihre Mama von Alfred Berndtson erzählen hören?"

„Ja, ach ja, sie hat von Ihnen erzählt, ich will hinausspringen und sie holen; haben Sie die Güte, so lange hier zu bleiben — also Herr Berndtson, Emiliens — Emiliens —"

„Ja, Emilie," fiel Berndtson ein, Emiliens Freund — ist's nicht so?"

„Ja — aber ich will jetzt Mama bitten, hereinzukommen."

„Hat nicht Alexis Grüße von mir überbracht?" fuhr Berndtson fort.

„Ja, Herr Alexis ist dagewesen und zwar noch nicht lange — ist er ein Russe, der junge Mann?"

„Ja; warum das?"

„Nun, dann sind die Russen nicht so schrecklich."

„So, Emilie, finden Sie das?"

„Ja, er ist recht artig und angenehm, er ist so freundlich gegen mich und erzählt von Rußland, wie wenn es ein ganz anderes Land wäre — man kann recht kindisch sein — früher glaubte ich, die Russen seien alle wie ein Gemälde, das einen Kosacken vorstellt — pfui, wie garstig war der! — Und da kommt Herr Alexis — Mama ist ihm recht gut."

„Ja, darin hat sie Recht, ich liebe ihn ebenfalls," sagte Berndtson lächelnd, und gewiß Sie auch, Emilie?"

„Das zehnjährige Mädchen schlug die ehrlichen Augen nieder, denn schon in diesem Alter hatte eine weibliche Verschämtheit sich in ihre Seele geschlichen, eine gewisse Scheu, welche machte, daß das Kind zu viel gesagt zu haben glaubte. Emilie fand sich jedoch bald wieder und eilte hinaus, um ihre Mutter zu benachrichtigen.

Berndtson blieb in dem engen Stübchen zurück; wie unähnlich war nicht diese arme Wohnung derjenigen, wo die Patronin früher wie eine Königin gestrahlt hatte! wie düster, trübe und leer war dieses Zimmer, das nur von Entsagungen und harten Schicksalen erzählte! Berndtson stieß bei der Vergleichung einen tiefen Seufzer aus.

Inzwischen wurde ihm ganz wunderlich zu Muthe, als Theodora hereinkam und mit einem Lächeln, worin sich Ernst mischte, ihn willkommen hieß. Es war ein anderes Wesen, das er vor sich hatte, eine demüthige, aber doch feste, eine gute, aber klar denkende Person, die jetzt mit dem gleichen Eifer vorwärts strebte, wie sie früher am Rande des Abgrundes getaumelt hatte.

Berndtson hatte sich diese Begegnung ganz anders vorgestellt. Es war ihm nämlich unmöglich gewesen, die ehemalige Theodora aus seiner Vorstellung zu entfernen, er hatte die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, nicht in ihrer ganzen Größe zu erkennen vermocht. So hatte er sie sich gleichwohl nie denken können — er hielt es für möglich, daß die stolze Frau ihren Hochmuth gebeugt, ihre Ränke abgelegt, ihr Herz erforscht und mit kräftiger Hand die Wurzeln des Bösen aus demselben gerissen habe; aber er hätte doch merken müssen, daß es einen Streit, einen harten Kampf, eine gewaltsame Kraftanstrengung gekostet habe, um das Böse niederzudämpfen, daß also ihr ganzes Wesen etwas Gespanntes, Gezwungenes und Düsteres haben mußte — und jetzt stand eine Frau vor ihm, die zwischen Thränen lächelte wie ein Kind, das sein Vergehen bereut, eine Frau, deren Blick und ganze Haltung bewies, daß der Kampf ausgekämpft war und daß sie den Sieg über sich selbst errungen hatte.

Er wußte nicht recht, wie er beginnen sollte, aber Theodora ergriff seine Hand und sagte:

„Sehen Sie, Herr Berndtson, ich bin jetzt glücklicher, als früher — glauben Sie mir, viel glücklicher."

„Ich kann nicht läugnen," begann Berndtson etwas verwirrt, „aber ich erwartete nicht Sie so, auf diese Weise glücklich zu sehen — Sie vermissen nichts?"

„Nein, nichts," sagte Theodora und schüttelte den Kopf, „Meine Erziehung begann spät," fügte sie hinzu; „ich fing damit an, daß ich die elende Lection, die ich gelernt, nämlich: was sagt die Welt? vergaß, um eine neue zu lernen, nämlich: was sagt Gott? Jetzt weiß ich das — und sehen Sie, Herr Berndtson, jetzt weiß ich und glaube fest, daß ich Emilie treffen werde. — Setzen Sie sich, Herr Berndtson, wir wollen nicht von der Vergangenheit sprechen. Sie beabsichtigen, Malma zu kaufen? Herr Alexis hat das Werk eingesehen und behauptet, es sei jetzt im Verfall, aber Sie könnten es so wie es früher war, vielleicht noch etwas besser herstellen; Herr Alexis hofft viel von Ihren Kenntnissen und Ihrer Thätigkeit."

Berndtson lächelte: „Der gute Junge hält mich für einen halben Zauberer, aber er ist selbst beinahe einer; Alexis hat mehr praktische Kenntnisse, als ich, er ist ein trefflicher Bergmann."

So wurde das Gespräch fortgesetzt, bis Alexis, welcher in den Schmieden, wo er Alles besehen, Berndtson's Ankunft erfahren hatte, ohne alle Anmeldung eintrat.

Der Jüngling war jetzt eine ganz andere Figur, als zur Zeit, da er zum ersten Mal als Krankenwärter des bleichen Fremden auf Alexandrowsk auftrat; er war eine hohe, schlanke Gestalt, breitschulterig und wohlgebaut, wie ein Apollobild, und auf allen seinen Zügen lag eine heitere Freimüthigkeit ausgeprägt.

Wollte man die Art von Wind personificiren, welche der Seemann eine „frische Brise" nennt, so müßte man einen solchen Jüngling malen, der auf einer Sonnenwolke stände und über Land und Meer hinflöge. Alles an ihm war frisch, kräftig, frohsinnig.

Alexis schüttelte Berndtson die Hand, nickte der kleinen Emilie freundlich zu und machte eine kurze Verbeugung vor der Frau; dann aber setzte er sich sogleich auf den nächsten Stuhl und sagte:

„Es geht schlecht zu in den Schmieden, ich versichere Sie, es ist ein wahrer Jammer, einen so elenden Radstock zu haben wie die da drunten; wenn wir — verzeihen Sie, Herr Berndtson, wenn Sie Eigenthümer sind, dann machen wir Alles zusammen ganz anders, Herr Berndtson, wenigstens achtzehn Fuß Durchmesser auf das Rad."

Jetzt entspann sich ein langes Gespräch von Handwerkssachen, wovon Theodora und Emilie nichts verstanden; sie hörten aber dennoch aufmerksam zu, denn schon der Klang der Stimmen dieser beiden Männer gefiel ihnen.

Die Essensstunde kam und sie wurden eingeladen. Man deckte einen kleinen Tisch, und die kleine Emilie ließ sich's sehr angelegen sein, daß ein geschliffenes Glas, ein Ueberbleibsel aus früheren Zeiten, sowie Mama's zwei Damastservietten zum Vorschein kamen; das waren die Kostbarkeiten des Hauses, und Emilie wollte nach besten Kräften vor den Fremden prangen. Es sah auch recht hübsch und zierlich aus, eigentlich aber verrieth die ganze Zubereitung nur Armuth, obschon Emilie die Sache so anzusehen schien, als ob die bloßen Platten die Gäste überzeugen müßten, wie gut sie es mit der Mahlzeit meinten. So viel war gewiß, daß sowohl Berndtson als Alexis von dieser Aufmerksamkeit weit mehr gerührt wurden, als wenn sie an einer mit Silber und dem feinsten Porzellan geschmückten Tafel gesessen hätten, auch schämte sich Theodora keineswegs ihrer einfachen Zubereitung, während Emilie auf den Appetit der Gäste an Mama's Tisch nicht wenig stolz zu sein schien.

Ein großer Theil des Tages wurde in dem Stübchen zugebracht, und erst spät besah auch Berndtson

das verfallene Hammerwerk, wo nicht bloß die Gebäude und Maschinerien von Verwahrlosung zeugten, sondern auch das ganze Personal den Ausdruck jenes rohen, halbwilden und dennoch falschen Charakters trug, der allen Sklaven eigen ist, man mag sie nun freie nennen oder nicht.

Dieß war auch eine Frucht des Aussaugungssystems, welches man befolgt hatte. Man hatte ein Arbeiterpersonal geschaffen mit allen Lastern, die von der Abhängigkeit und Unsicherheit erzeugt werden, aber mit einem unbändigen Hochmuth, gepaart mit Betrügerei und List.

Die würdigen Altgesellen prangten also Sonntags im Frack und stolzirten mit ihrer großen Tabakspfeife in der Hintertasche und ihrem Seehundsbeutel im Knopfloche in die Kirche; sie hörten just nicht auf die Predigt, denn das wäre bauernmäßig gewesen, und es gab in der ganzen Natur nichts, was sie so tief verachteten, wie die Bauernlümmel, ein Name, womit sie gern gegen den Ackerbauer um sich warfen, der an sittlichem Gefühl und klarem Wissen weit höher stand, als sie selbst. Diese Verachtung hinderte sie gleichwohl nicht, das Eisen zu verkaufen, das hinausgeschmuggelt wurde, so oft sie konnten; mit einem Wort, das Personal auf Malma war ein verderbtes, demoralisirtes Fabrikvolk, und etwas Schlimmeres kann man in der ganzen Christenheit kaum sehen, denn wenn einmal die Verdorbenheit unter einer solchen Masse einreißt, so besteht sie nicht bloß aus demoralisirten Individuen, sondern sie bildet eine ganze demoralisirte Klasse, die sich von allen andern streng unterscheidet und sich daher beständig in falscher Richtung entwickelt. Wir sehen hie und da solche Leute und fragen dann gewöhnlich nicht, was für ein Mann der Eigenthümer, sondern wie der Inspector ist, denn von ihm hängt es am häufigsten ab, ob das Personal ein Verein von raschen,

unverdrossenen und geschickten Arbeitern, oder aber eine Masse privilegirten Gesindels ist.

Inzwischen entschloß sich Berndtson, Malma zu kaufen.

Vierzehn Tage später gehörte es ihm; aber er konnte Theodora nicht überreden, in das sogenannte Schloß zu ziehen, wo er ihr eine eigene Wohnung einräumen wollte.

„Ich danke Ihnen in Emiliens Namen, daß wir hier bleiben und unser Gärtchen behalten dürfen; aber mehr wünsche ich nicht — „wer weiß," fügte sie mit einem feinen Lächeln hinzu, „ob nicht der Hochmuthsteufel von Neuem in mich flöge, wenn ich die schönen Zimmer bezöge."

Ein Brief

von dem Kammerherrn Gabriel Ljungsköld an die Hofmarschallin Silberskrophel.

„Stockholm, den 11. Februar 1823.

„Hochwohlgeborne Wohlthäterin, meine verehrte Cousine.

„Mit Schmerz schied ich von dieser herrlichen, eichenumschattenen, parkumgebenen und gastfreien Skrophelburg, wo ich während meines Unglücks in dem liebenswürdigsten Familienkreise meine Tage wie einen schönen Traum dahinfließen sah. Gleichwohl mußte ich in die Hauptstadt reisen und all die meinem dankbaren Herzen theuren Personen zurücklassen, um zu sehen, in wie weit mein verstorbener Onkel, der Landrath, nach seinem Tode mir die Mittel hinterlassen wollte, deren er mich durch einen ebenso gemeinen als listigen Prozeß beraubt

hat, während ich doch die selige Tante Elisabeth allein hätte beerben sollen. Sie selbst, meine Gnädige, wissen, wie es damit zusammenhängt, und daß ich, dem meine selige Tante ihre ganze Hinterlassenschaft testamentarisch vermacht hatte, von einem unnatürlichen Onkel um die Hälfte betrogen worden bin, bloß weil die unvergeßliche Tante in ihrem letzten Kampfe nicht mehr dazu kam, die Urkunde mit ihrem Namen zu unterzeichnen.

„Glauben Sie mir, meine gnädige Wohlthäterin, ich ließ mich durch mein leichtgläubiges Herz betrügen, welches niemals ahnen konnte, daß ein naher Blutsverwandter einen Injurienprozeß gegen mich einleiten würde, und das Einzige, was mich einigermaßen tröstete, war, daß ich im Verlaufe meines Prozesses Gelegenheit erhielt, der Welt zu zeigen, welch ein erbärmliches Geschöpf mein Onkel war, und ihn der wohlverdienten Verachtung preiszugeben. Auch sollen seine letzten Augenblicke schrecklich und sein Kampf hart gewesen sein, denn eine schwere Sündenlast drückte auf seine Seele. Inzwischen hoffte ich, er würde mir etwas hinterlassen, aber als ich hieher kam, fand ich zu meinem Schreck und tiefen Schmerz, daß er Alles verschleudert hatte und daß die Schulden seine Activa übersteigen. Ich habe deßhalb mehrere geschickte Juristen gefragt, welche mir riethen, der Erbschaft zu entsagen. Sie finden also, meine gnädige Wohlthäterin, daß meine Lage nicht besser, sondern vielmehr noch schlimmer ist, als zuvor, zumal da meine Equipirung für meine dürftigen Umstände viel kostet. Es ist mein Loos gewesen, zu meinen treuen Freunden flüchten zu müssen; ich beginne alt zu werden, das Alter und meine Sorgen würden mich in die Verzweiflung und Muthlosigkeit gestürzt haben, wenn sich nicht ein edles Menschenherz für meine Klagen und Bedürfnisse geöffnet hätte. Ich habe auch und werde nie vergessen, in meinen warmen Gebeten einen für mich und jeden

edlen Menschen theuren Namen zu nennen, den ich hier nicht bezeichnen will, um keinen Schein von Schmeichelei auf mich zu laden. Genehmigen Sie, meine gnädige Wohlthäterin und verehrte Cousine, diesen Brief nicht mit Verachtung bei Seite zu legen, ich weiß, daß ich schon längst die Geduld jedes Menschen erschöpft haben würde, aber dennoch wage ich, auf das edle, verzeihende Gemüth eines Engels zu hoffen. Sie wissen, meine gnädige Wohlthäterin, was ich meine, wenn ich eine Freistätte suche, wo der Verfolgte, schändlich Betrogene und schmerzlich Verletzte sich niederlegen kann, um zu sterben, den Blick auf diejenige Person geheftet, in deren Obhut er alle erdenkliche Wohlthat genossen hat.

„Ich hoffe, daß auf Skrophelburg Alles gut steht und daß Sie, meine gnädige Wohlthäterin, wieder vollkommen hergestellt sind. Vorgestern, am 9. d. M., war ich bei einem Souper bei Ihrer reizenden Frau Schwester; es war ein Hochgenuß, in dieser gebildeten Gesellschaft zu weilen, wo Fräulein Juliane Musik machte und wo wir die prächtigen Oelmalereien Fräulein Mariens bewundern durften. Insbesondere erwarb sich ein gebratener Krammetsvogel auf einer Schüssel durch seine schöne Naturwahrheit alles Lob. Das kleine Fräulein Nanna sprach Französisch mit einer Prononciation, welche den französischen Geschäftsträger in Verwunderung setzte. Es ist dieß eine der liebenswürdigsten Familien, die ich getroffen habe, doch kann keines der Fräulein mit Ihrer liebenswürdigen Tochter, verehrte Cousine, mit Fräulein Petronella Gustava verglichen werden, welche ein wahres und schönes Abbild ihrer Mutter ist. Dieß ist die einzige Freude, die ich gehabt, die einzige Einladung, die ich erhalten habe. Ich hätte beinahe vergessen, daß eines schönen Tags ein gewisser Bursche mich besuchte, den ich irgendwo zuvor gesehen hatte, ein gewisser Uhrmacher oder etwas dergleichen, der auf einem Stelzfuß

geht und mit der Schwester dieses curiosen Berndtson verheirathet ist.

„Denken Sie sich meine Ueberraschung, gnädige Cousine, als der Kerl ohne alles Weitere (denn er ist ungebildet und lümmelhaft, wie solche Leute gewöhnlich) wie ein alter Bekannter zu mir kam und mich auf den folgenden Tag auf Hausmannskost einlud. Ich lehnte natürlich ab, denn es hätte sich nicht geschickt, bei solchen Leuten und von ihren derben Gerichten zu essen; ich verbat mir also jede weitere Einladung und gab dem Kerl zu verstehen, er habe sich unnöthig Mühe gemacht. Aber nicht genug damit, er äußerte auch noch einige unpassende Worte über diejenige Person, die ich höher schätze als mein eigenes Leben (ich brauche nicht zu sagen, wen ich meine) und nun brach mein Zorn aus, so daß ich ihm die Thüre wies. Ich würde dieß nicht erzählt haben, wenn nicht ein gerechter Aerger noch jetzt in meinem Innern glühte. Sie, meine Gnädige, müssen den Kerl schon irgendwo gesehen und den hochmüthigen Stelzfuß irgendwie beleidigt haben. Gott sei Dank, daß ich Gelegenheit erhielt, ihm die Wahrheit zu sagen und zu zeigen, daß es noch Menschen gibt, die gegen den allgemeinen Charakter der Zeit das Verehrungswürdige und Edle verehren und lieben.

„Ich bitte, dem Fräulein Petronella Gustava meine Ehrfurcht zu bezeugen, sie wird einige neue Kupfer aus dem französischen Journal, woher das Modejournal die seinigen nimmt, von mir erhalten. Ich küsse Ihre allerliebsten Händchen. Cacadora ist wohl, frisch und munter, wie gewöhnlich; ach, wie lieblich ist sie, wenn sie die Mandel in ihre zierlichen Klauen nimmt! — Das Halsband für Zephyr ist bald fertig, ich habe es bei Möllenborg's bestellt, es wird mit Ihrem Namen, gnädige Cousine, in erhöhten Buchstaben ciselirt, ich hoffe, daß Zephyr jetzt gehen kann und daß die Gichtknoten von den zertheilenden Salben des Doctors Zilder

verschwunden sind. Meine Brust war etwas angegriffen, aber Athäa hat geholfen.

„Erinnern Sie sich meiner Lage und werden Sie nicht überdrüssig Desjenigen, der mit dem wärmsten, innigsten Dank bis zu dem Tode ist u. s. w."

Sechs Jahre später.

Der vorstehende Brief erspart uns die Mühe, von den Umständen Gabriel Ljungsköld's zu sprechen. Er erhielt die Erlaubniß, sich auf Skrophelsburg bei der verwittweten Hofmarschallin Silberskrophel, gebornen Tangerspitz, aufzuhalten. Sie war eine jener bescheidenen gnädigen Frauen, die sich ihr Lebtage niemals dem schlechteren Volke genähert haben und daher von einem Geyer und einem Tegner als von ein Paar Leuten sprechen, die einem ganz anderen Menschengeschlecht angehörten, als sie und ihr seliger Mann sammt der ganzen Familie. Im Uebrigen war sie eine artige, sanftherzige alte Frau, die viel Gutes that. Sie war eine Mutter ihrer Untergebenen, soweit sie es verstand, und sie hatte nur den Fehler, daß sie sich in die Welt gesetzt glaubte, um als Wohlthäterin aufzutreten, das heißt, sie hielt ihre Freigebigkeit und Freundlichkeit für lauter überflüssige Handlungen, wozu sie nicht verpflichtet sei und wofür man ihr die blindeste Dankbarkeit und höchste Bewunderung schulde. Sie war just eine Person von der Art, welche durchaus Favoriten haben müssen, um leben zu können, eine jener beinahe wurzellosen Palmen, die von Schmarotzerpflanzen umschlungen werden müssen, um stehen zu können. Es war also klar, daß sie in doppelter Beziehung sich des unglücklichen Gabriel Ljungsköld

annahm, denn er war unglücklich, d. h. er hatte wirklich Alles verschwendet, was er besessen, und die Hofmarschallin hatte also die vortrefflichste Gelegenheit, vor der Welt als Wohlthäterin aufzutreten, und dazu kam noch, daß Gabriel während seiner Gnadenzeiten bei Tante Elisabeth sich so wohl in der Kunst geübt hatte, demüthig und unaufhörlich von Dankbarkeit berauscht zu sein, daß er sehr leicht seine nunmehrige Gönnerin in's Garn bekam, die bei weitem keine so despotischen und herzlosen Ansichten hatte, wie die Meerrettig essende Tante mit ihrer hohen Tugend und wurzelfesten Religiosität. Wenn Gabriel es so weit bringen konnte, der Liebling einer Heiligen zu werden, eine Sache, die in Anbetracht, daß Tante Elisabeth eigentlich nie an einen andern Menschen dachte als an sich selbst, etwas schwer war, so war es ihm dagegen eine Kleinigkeit, sich bei der gutmüthigen Besitzerin der Skrophelburg einzunisten, welche ganz einfach auf ihrem Höhepunkt Hofmarschallin war, in früheren Tagen bei Hofe in Gunst gestanden hatte, aber doch nicht die feste Ueberzeugung besaß, die Krone des Lebens zu erhalten.

Des Kammerherrn Wunsch in dem eben mitgetheilten Brief blieb also nicht unerhört, er durfte von seiner unglücklichen Erbschaftsreise nach der angenehmen Skrophelburg zurückkehren und bezog da wieder sein Zimmer zum großen Aergerniß der Lakaien, die ihn zu bedienen hatten, und der Waschjungfer, die seine Nachtmützen waschen und stärken mußte.

Gabriel war sehr zusammengefallen; sein früheres Leben, seine vielen Bekümmernisse, die unaufhörlich gezwungene Stellung, worin seine Abhängigkeit ihn versetzte, alles das hatte ihn mager und blaßgelb gemacht, wie auch frühzeitigen Schnee auf die langen struppigen Haare gestreut, welche er, um seinen kahlen Kopf zu verbergen, über den Scheitel zusammenband und mit Oel salbte. Sommers sah man ihn in gelben

Nankinghosen und weißem Barchentrock, mit einem blauen und rothen gestickten Käppchen (einem Geschenk von Fräulein Petronella Gustava) auf dem kahlen Kopfe, schon in der Frühe im Garten umherschnüffeln und die Orangerie besuchen, um ein Bouquet frischer Blumen zu sammeln, um damit sogleich seiner edlen Cousine aufzuwarten, wenn sie Schlag neun Uhr in den Salon trat und seinen demüthigen Morgengruß entgegennahm. Gabriel eignete sich zu Allem. Wenn ein Kanarienvogel starb, so übernahm er es, das Thierchen auszustopfen, schwarze Lackaugen in das allerliebste Köpfchen einzusetzen und darauf die zierliche Leiche auf einem großen Busche zu befestigen, wo sie ausgetrocknet und mit einem Hals so dick wie der Leib, mit herabhängenden Flügeln und sträubigen Federn, immer noch eine Ueberraschung für die Wohlthäterin wurde, indem sie im Schnabel ein Briefchen trug, das die alte Dame mit freundlichem Lächeln entgegen nahm und las. Es lautete wie folgt:

Wie mancher Vogel hat nicht an Deinem Herzen
Sein Leben vergessen und seine bittern Schmerzen!

Die Hofmarschallin lächelte wieder und sagte: „Diesen heiteren Scherz habe ich Ihnen zu verdanken, mein Bester — schön, charmant, mein Bester, Sie sind immer darauf bedacht, mir angenehme Ueberraschungen zu bereiten."

Der Kammerherr verbeugte sich dann tief und sagte: „Mancher arme Vogel hat unter ihrem gastfreien Dache eine Heimath gefunden."

„Sprechen Sie nicht davon, mein Bester," lautete die Antwort; „ich schätze mir's immer zum Vergnügen, wenn ich einen Menschen und insonderheit einen Vetter glücklich machen kann."

Winters beschäftigte sich Gabriel gewöhnlich damit, Neuigkeiten aufzuschnappen und von Zeit zu Zeit Schwärmer zu machen, die er an Fräulein Petronella

Gustava's Geburts= oder Namenstag im Schnee zum Besten gab, auch verfertigte er Alaunarbeiten, schnitt Zahnstocher aus Holz, half Zeichnungsmuster coloriren, zeichnete Nähmuster, machte kleine Puppen nach dem neuesten Modejournal und legte Abends Patience, wobei er immer von der Witterung oder einem Ereigniß in der Familie sprach.

In Allem, was die Hofmarschallin betraf, fand er eine überaus wirksame, ganz besondere Vorsehung Gottes, welche lediglich für seine Wohlthäterin und sonst für keinen Menschen zu sorgen schien. Er erklärte jeden Schneefall, jedes Thauwetter und jede Kälte als besondere Veranstaltungen für die Wohlthäterin, welche zur Kirche fahren wollte und daher Schnee bedurfte, oder Wassermangel für die Mühlen fürchten mußte und daher Thauwetter wünschen mußte u. s. w.

Der Kammerherr war auf diese Art immer mit sich selbst beschäftigt und hatte überdieß von der üblen Laune der Bedienung allerlei Aergernisse auszustehen, so daß er kaum Zeit hatte, an Theodora zu denken, welche er niemals geliebt, oder an seine Tochter Emilie, welche er niemals gesehen hatte. Allerdings schrieb Emilie einige Male im Jahre an ihren Papa; allerdings bildete sich aus dem Kinderstyle allmählig ein schöner Frauenzimmerstyl; allerdings ging der Inhalt von den kurzen Notizen, welche die Kinder für das Höchste ansehen, allmählig zur Reflexion über, zu klaren lebendigen Gedanken, rein wie das Herz eines guten Mädchens und kunstlos wie ein Vergißmeinnicht; — aber das Alles waren keine Sachen, die Gabriel Ljungsköld anregten, im Gegentheil ärgerte er sich jedesmal, wenn Emilie von Onkel Berndtson erzählte und schrieb, wie gut er sei.

Der Kammerherr interessirte sich also wenig für seine Tochter und betrachtete sie, wenn er mit der Hofmarschallin die Sache überlegte, als ein verlorenes Kind, das ohne alle Bildung und Welterfahrung blei=

ben müsse in der Gesellschaft, worin es sich befand; „aber," fügte er mit einem Achselzucken hinzu, „man kann nichts machen; es ist nur gut, daß es ein Mädchen ist."

Wir wollen uns nicht mit langen Beschreibungen der Gefühle und Gedanken des gut und zahm gewordenen Kammerherrn aufhalten, denn wir haben noch einen Brief zur Hand, der sechs Jahre später als der frühere geschrieben ist und uns vollkommenen Aufschluß über die Verhältnisse gibt.

„Malma, den 6. Juli 1830.

„Hochwohlgeborne Frau Cousine!

„Nach einer langen und in Betracht des Staubes, der meine schon vorher schwachen Augen angriff, lästigen Reise bin ich letzten Freitag hier angekommen. Sie können sich meine Bestürzung kaum denken, gnädige Cousine, als ich mein Gut kaum wieder erkannte, so sehr hat es sich zu seinem Vortheil verändert. Berndtson hat wirklich Ehre geerntet von seinen Veränderungen, aber wenn man freilich für nichts Höheres Sinn hat, so kann man sich wohl mit dergleichen Dingen abgeben; ich für meinen Theil habe das nie gekonnt.

„Berndtson empfing mich mit der Hochachtung, die zu erwarten ich berechtigt war, und bald darauf kam Fräulein Emilie, meine liebe Tochter, und flog in meine Arme. Es war ein lieblicher Augenblick, ein Hochgenuß, als der Vater sein einziges Kind an das Herz schloß. Das Mädchen ist bei Gott schön wie der Tag und ich wundere mich ganz und gar nicht darüber, daß dieser Alexis sich in sie verliebt hat; das hätte mir in meiner Jugend selbst begegnen können, denn Emilie ist sehr hübsch und nicht bloß hübsch, sondern wirklich schön und in gewissen Momenten bewundernswürdig. Meine ehemalige Gemahlin ließ sich

nicht blicken; sie sei unwohl, sagte man mir. Bald kam auch Alexis — das ist ein recht angenehmer junger Mann, aber Gott allein weiß, wer seine Eltern waren; ein schöner Jüngling, kräftig und wohlgebaut, wie zum Militär geschaffen, ungefähr von der Größe des Lieutenants Wisselschwert. Er begrüßte mich ehrerbietig, aber Niemand wagte es noch, von dem Hauptzwecke meiner Anwesenheit mit mir zu sprechen. Wie ich Ihnen versprochen habe, meine Wohlthäterin, werde ich niemals meine Einwilligung zu einer unpassenden Verbindung geben, selbst wenn Emilie vor Kummer sterben sollte. Alexis ist im Uebrigen ein für seine Verhältnisse sehr unterrichteter Jüngling und von munterer, etwas kühner Gemüthsart. Beruhigen Sie sich übrigens, meine Gnädige, ich werde nie vergessen, wer ich bin und was ein Vater vom Gehorsam seines Kindes fordern darf. Es ist Abend, ich schließe für heute. — Da ich jede Stunde, ja jeden Augenblick an Sie denke, meine Wohlthäterin, so wird mein Brief Tag für Tag, Stunde um Stunde fortgesetzt werden.

„Den 7. Juni, Morgens 6 Uhr.

„Kaum bin ich aus dem Schooße des Schlafes erwacht, so setze ich mich nieder, um einige Thränen der Dankbarkeit gegen Diejenige zu vergießen, die sich mit christlicher Liebe meiner angenommen und mich mit den festesten Banden der Dankbarkeit an sich gekettet hat. Edle Cousine, weder wachend noch im Traume kann ich den Engel vergessen, der schon so manches Jahr mein wohlthätiger Genius gewesen; Gott gebe, daß ich mein gerührtes Herz entblößen und Ihnen, gnädige Cousine, zu Füßen legen könnte!

„Zwei Stunden später.

„Berndtson ist bei mir oben gewesen und hat mir erklärt, wie sehr er wünsche, daß sein Alexis meine

liebe Tochter heirathe; ich habe aber das unpassende Anerbieten abgelehnt und Herrn Berndtson vorgestellt, dieß werde und könne mit meiner Einwilligung niemals geschehen. Berndtson ist jedoch ein aufgeblasener Mensch voll Bürgerhochmuth, ein Geldaristokrat, einer jener Menschen, welche darum, weil sie Geld gesammelt haben, sich einbilden, eben so gut, ja am Ende gar besser zu sein, als wir, deren Ahnen durch theure Opfer und getreue Dienste ihre Erhebung erkauft haben. Er fühlte sich also beleidigt, aber ich wußte, wer er ist und wer ich bin — er war noch ein schlichter Maler, als ich bereits Kammerjunker war, und als er noch gemeiner Soldat war, da hatte ich bereits Ansprüche auf hohe Würden im königl. Schloß. Ich kann nichts beifügen, denn die Post wird in einigen Minuten abgeben; mit tausend Wünschen für die edle Frau, deren Rath ich immer befolgen werde, tröste ich mich über die nothwendige Abwesenheit, die für mich so schmerzlich ist, weil ich nicht täglich die Freude haben kann, derjenigen meine Aufwartung zu machen, welche unablässig der Gegenstand meiner Gedanken und meiner innigen Gebete zu ihm ist, der Alles belohnen wird.

„Mit besonderer Verehrung u. s. w.

Gabriel Ljungsköld.“

Die Stellung war wirklich etwas unangenehm, denn Gabriel Ljungsköld widersetzte sich hartnäckig der Heirath. Emilie härmte sich, Alexis bat und Berndtson redete Vernunft, aber nichts wollte helfen.

Theodora konnte nur mit Mühe vermocht werden, ihren früheren Mann wieder zu sehen.

„Nicht als ob ich ihn haßte,“ sagte sie, „nicht als ob ich ihm etwas von meinem und Emiliens Unglück zur Last legte, sondern weil es mir in's Herz schneidet, wenn ich nur an ihn denke, deßhalb wünsche ich ihn

nicht zu sehen; es ist unangenehm, aber ich will es ertragen."

Theodora behielt auch wirklich bessern Muth, als sie zu hoffen wagte, dieß war jedoch nicht ganz ihr eigenes Verdienst, sondern namentlich auch Gabriel's Werk. Wenn man sich nämlich gegen eine Sache auf die Hut stellt und etwas Anderes findet, als man erwartet hatte, so erzeugt dieß eine ganz andere Stimmung, als wenn man findet, daß man recht gerathen.

Hätte Theodora ihren früheren Gemahl ganz so gefunden, wie sie ihn erwartete, so hätte sie auch ihrer ganzen Seelenstärke bedurft, um gegen die alten Erinnerungen anzukämpfen, welche dann über ihre Seele geströmt sein würden; aber er war ganz anders, als sie sich gedacht hatte, und dieß erleichterte die Mühe bedeutend.

Der Kammerherr war nämlich, wie wir schon früher gesagt, bedeutend gealtert, die Leidenschaften hatten sich gelegt und die Gewohnheit der Abhängigkeit, sowie eine der unerträglichsten von allen, diejenige nämlich, die darin besteht, ein willfähriger Wetterhahn für alle Launen seines Wohlthäters sein zu müssen, hatte Gabriel zu einem beinahe nur noch lächerlichen und harmlosen Gegenstande der Aufmerksamkeit gemacht.

Es gibt für einen Menschen von Gewissen und Ehrgefühl wohl nichts Schwereres, als wenn er sich durch die Umstände genöthigt sieht, mit einer ganz entgegengesetzten Natur in Unterhandlung zu treten. Der feste Charakter muß sich da in die Charakterlosigkeit fügen, selbst auf die Gefahr hin, daß das fühlende Herz bei dem Versuche zerspringen könnte.

Es war also natürlich, daß Berndtson ein tiefes Unbehagen empfinden mußte, als er fand, daß alle im Geiste der Liebe vorgebrachten Gründe Gabriel nicht überwinden und bestimmen konnten, der Verbindung der jungen Leute seinen Beifall zu schenken. Alexis

war bis zum Zorne aufgereizt, Emilie litt klaglos und Theodora tröstete, ohne trösten zu können. Der Kammerherr bestand hartnäckig auf seinen väterlichen Rechten, obschon er sich nie damit befaßt hatte, eine einzige der Pflichten eines Vaters zu erfüllen. Berndtson war der Einzige, welcher wohl wußte, daß er in der Sache den Ausschlag geben konnte, aber die Art und Weise war ihm im höchsten Grade zuwider.

Mittlerweile ging er eines Abends zu dem Kammerherrn auf sein Zimmer.

Der mächtige Vater hatte einen Nachtrock angelegt, seine zusammengeknüpften Haare aufgelöst, die Nachtmütze über den Kopf gezogen und speculirte just, was ihm sein Widerstand wohl nützen könne, als Berndtson eintrat.

Ein düsterer, beinahe bitterer Ernst lag auf Berndtsons Gesicht, als er sagte: „Ich komme, mein bester Kammerherr, um mit Ihnen zum letzten Mal über die Zukunft Ihrer Tochter zu sprechen.“

Gabriel nahm, ungeachtet des etwas baufälligen Zustandes seines Schlafrocks, sogleich eine herablassende Miene an und antwortete: „Willkommen, mein guter Herr Berndtson, freut mich, daß Sie heraufkommen, es mag interessant sein, so hier bei Sonnenuntergang von unsern Angelegenheiten zu sprechen. Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie Sie das Gut verbessert haben — freut mich, einen betriebsamen Mann zu sehen.“

„Davon wollen wir nicht sprechen,“ versetzte Berndtson.

„O freilich, mein Bester, denn über die Mesalliance meiner Tochter brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren,“ sagte Gabriel, indem er sich fester in den Schlafrock hüllte, „meine Pflichten als Vater verbieten —“

Berndtson machte eine gewaltsame Anstrengung, um ruhig zu erscheinen.

„Nun wohl, Herr Kammerherr,“ sagte er nach

einer kurzen Pause, „Sie haben sich nicht verändert — das freut mich."

„Ja, die Forderungen der Ehre habe ich immer zu erfüllen gesucht," lautete die stolze Antwort aus dem Nachtrock, der noch fester um den Leib gezogen wurde; „übrigens bin ich in diesem Fall nur Gott und meinem eigenen Gewissen für meine Handlungen verantwortlich."

Berndtson zeigte sich in demselben Maße ruhiger, je aufgeregter und stolzer sein Gegner wurde.

Endlich sagte er: „Es mag sein, daß Sie als Vater das Recht haben, über Ihre Tochter zu bestimmen, aber auch das hat seine Grenze und ich stelle Ihnen jetzt folgende Alternative: entweder ein Prozeß, den Sie verlieren müssen, oder eine lebenslängliche Rente von tausend Reichsthalern, die ich Ihnen garantire."

Gabriel saß eine Weile da und wiegte sich hin und her im Stuhle: „Ich fürchte keine Prozesse, Herr Berndtson, aber das Wohl meiner Tochter ist mir lieb — aufrichtig gesagt, kann ich eine Möglichkeit sehen, die Maske abzuwerfen, ohne mich mit meiner Alten auf der Skrophelburg überwerfen zu müssen, so — ich bin lieberal, mein Bester, ich habe wirklich keine Vorurtheile — es macht mir eigentlich nichts aus, wenn Emilie heirathet — aber sehen Sie — Sie kennen meine Stellung — die Hofmarschallin hat mir auf die Seele gebunden, nein zu sagen, nein und immer nein — sie ist auf die Idee gekommen, Emiliens Glück selbst in die Hand zu nehmen. Hahaha, Sie kennen die Schwachheit bei alten reichen Damen, die à tout prix wohlthätig sein und ihre Nase in Alles stecken wollen. Haha."

„Wir kommen also überein?" fragte Berndtson mit einem verächtlichen Lächeln.

„Ja gewiß, mein Bester, aber mit tausend Thalern ist es mir nicht möglich, zu leben comme il faut — 1500, das könnte angehen."

„Ich verspreche mein Möglichstes zu thun," versetzte Berndtson, „aber zuerst verlange ich von Ihnen eine feierliche Zustimmung; es ist heute Samstag, morgen müssen die jungen Leute verkündet werden."

„Von Herzen gern, mein Bester — ich bin also nicht mehr abhängig von der unerträglichen Alten — sie ist mir sehr nützlich gewesen, das ist wahr, aber ich habe es auch theuer bezahlen müssen — doch genug davon, ihrerseits war das Opfer höchst gering — und hätten nicht meine geringen Umstände es nöthig gemacht, als ihr Freund zu erscheinen, so hätte ich schon längst meine Selbstständigkeitserklärung abgegeben — das Gefühl für Freiheit liegt in der Tiefe jeder edlen Seele."

„Ja, das ist wahr."

„Aber die Klugheit, sehen Sie, ist eines Menschen ebenso würdig, und darum habe ich (mit boshaft triumphirenden Blicken), und darum habe ich, bester Freund, meine Karten so zu mischen verstanden, daß ich in der Gunst der alten Närrin unerschütterlich fest saß; Sie dürfen mir's glauben, man muß Diplomat sein, um das zu können, und zwar mit demselben Erfolg wie ich; ich möchte," setzte Gabriel mit einem gewissen Hochmuth hinzu, „ich möchte Denjenigen sehen, der länger und glücklicher als ich sich beherrschen könnte."

Der Kammerherr wurde immer fröhlicher und vergnügter, während er von einer Menge kleiner Kunstgriffe zu erzählen anfing, deren er sich bedient hatte, um die Alte nach seinem Willen zu lenken; er rühmte sich derselben, wie ein tapferer Soldat sich seiner Narben rühmt, und in Wahrheit, seine ganze Seele war voll Narben.

Nachdem Berndtson mit einer Art von Bewunderung das Selbstlob des Mannes angehört und sich recht klar überzeugt hatte, mit welchen elenden und falschen Mitteln dieser immer seinen Zweck erreicht, was ihm als einem ehrlichen Menschen höchst sonder-

bar vorkam, was aber nicht im Mindesten verwunderlich ist bei Leuten, denen alles moralische Gefühl abgeht, schritt man zum Austausch der Urkunden.

Gabriel gab eine schriftliche Einwilligung zur Verkündigung und Berndtson überreichte ihm eine Verschreibung, worin er sich bereit erklärte, jährlich an Emiliens Vater 1500 Reichsthaler zu bezahlen.

Damit war die Sache abgemacht und Berndtson entfernte sich.

Gabriel drehte sich ungewöhnlich leicht und vergnügt in seinem Schlafrocke herum und spazierte unter wohlgefälligem Lächeln über diesen glücklichen Ausgang der Sache in seinen Pantoffeln auf und ab. „Dieser Berndtson," sagte er bei sich selbst, „ist ein braver Bursche, er wird mein Talent, ein Schiffchen mitten durch versteckte Klippen hindurchzusteuern, bewundern. Der arme Bursche, er hätte freilich tausendmal angestoßen, wenn er diesen Weg hätte machen müssen, gerade wie dieser Stjernros, der es sich beigehen ließ, Gustavchen die Wahrheit zu sagen. Hahaha, ja, meine Herren, am Ende werdet Ihr doch wohl einsehen, daß Ihr hinter Demjenigen zurückstehen müßt, der Alles berechnen kann und den Augenblick beherrscht."

Berndtson ging ebenfalls lange in seinem Zimmer auf und ab; endlich stellte er sich an das Fenster und blickte in die helle Sommernacht hinaus. Er fühlte einen tiefen Verdruß in seiner Seele. So hatte er das Glück seiner Lieblinge nicht erkaufen wollen, aber es war ihm keine andere Möglichkeit geblieben.

„Und dieser Elende soll eine solche Tochter haben wie Emilie — aber es kommt ein Gericht über sein kahles Haupt, er wird einst bestraft werden für seine Erbärmlichkeit."

Da hörte er eine bekannte milde und schöne Stimme hinter sich flüstern: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet," klang es freundlich in sein Ohr.

Er wandte sich hastig um, aber es befand sich Niemand im Zimmer.

„Du hast Recht, guter kindlicher Geist: richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet. Dank, kleine Stina, ich hätte beinahe vergessen, daß Du mir nahe warst. Nein, ich richte nicht, Er ist Richter.“

Tags darauf kam Gabriel sehr ceremoniös zur Familie herab, umarmte seine Tochter und gab ihr seinen Segen. Das gute Kind beugte sein lockiges Haupt und weinte vor Dankbarkeit und Freude. Alexis näherte sich gleichfalls und bat offen und ehrlich um Verzeihung, daß er in seinem Herzen zornig gewesen. Es war eine schöne Scene, nur nicht für Berndtson, welchem die Freude der Kinder wie eine Molochsverehrung vorkam; aber er wollte sie nicht stören durch Schilderung der Art und Weise, wie eines Vaters Herz zur Liebe und Zärtlichkeit erweckt worden war.

Gabriel eilte nach Vollendung der Ceremonie, zu welcher gehörte, daß er auch Theodora umarmte, auf sein Zimmer und schrieb einen Brief an seine Wohlthäterin. Er meldete ihr, daß er den Thränen seiner Tochter und den Bitten der Uebrigen nicht zu widerstehen vermocht, sondern seine Einwilligung zur Verbindung seiner Tochter gegeben habe.

Als er den Brief versiegelte, lächelte er und sagte bei sich selbst: „Jetzt ärgert sich meine Gnädige und schreibt etwas, was mich veranlaßt, die Bekanntschaft abzubrechen.“

Dieß traf richtig ein: die Hofmarschallin war außer sich, daß ihr gehorsamer Sclave, der Gegenstand ihrer vieljährigen Wohlthaten, ohne sie nur um Rath zu fragen, seine Einwilligung ertheilt habe, so daß das Mädchen, dessen Glück sie, um ihr Wohlthätigkeitswerk zu vollenden, mit eigenen Händen schaffen

gewollt, ganz einfach ihrer Gefangenschaft entging. Sie schrieb also einen Brief, worin sie ihrem gerechten Zorn Luft machte und Befehl ertheilte, die Sache rückgängig zu machen, widrigenfalls sie ihre Hand von Gabriel abziehen würde. Der Brief zeugte von verletzter Eitelkeit und bitterem Groll über gescheiterte Pläne. Gabriel antwortete umgehend:

„Hochwohlgeborne Frau Cousine!

„Mit höchster Verwunderung habe ich Ihren Brief gelesen. Es freut mich, daß Sie sich mit solcher Wärme für mich und die Meinigen interessiren; aber ich muß auch bekennen, daß ich mich nicht abhalten lasse, das zu thun, was ich für recht halte und was mit meinem Gewissen übereinstimmt. Ich kann also, selbst wenn ich Ihre Güte opfern müßte, meine Cousine, nicht unterlassen, Ihnen mitzutheilen, daß ich nach Stockholm zu ziehen gedenke und daß ich folglich höchst wahrscheinlich nicht mehr in den Fall kommen werde, mich auf der schönen Skrophelburg aufzuhalten. Wenn Sie, liebe Cousine, in der Hauptstadt eines Commissionärs bedürfen, so werde ich mit größtem Vergnügen zu Diensten stehen. Zu Anfang Juli ist die Hochzeit. Es wäre mir eine Freude gewesen, wenn ich bei dieser feierlichen Gelegenheit die Ehre gehabt hätte, Sie, meine Cousine, hier zu sehen und Ihnen die Verehrung zu bezeigen, womit ich stets verbleibe

„Ihr gehorsamster Diener

„Gabriel Ljungsköld.“

Die Hofmarschallin erwartete jedoch ganz andere Resultate von ihrem Brief, sie war der Demuth und Dankbarkeit Gabriel's so gewiß, daß es ihr gar nicht einfiel, für seine Nachgiebigkeit einen andern Grund zu suchen, als seine bekannte Schwachheit. Sie hatte sich deßhalb beruhigt, und die gute Alte fürchtete bloß,

ihr strenger Brief möchte den armen Gabriel zur Verzweiflung treiben. Sie fuhr daher ungestört in ihren Wohlthätigkeitsplanen fort und beschäftigte sich just mit den Angelegenheiten einer armen Familie mit acht Kindern, welch die Hausjungfer ihr empfahl. Es gab auch in der ganzen Gegend Niemand, der dringender einer Hülfe bedurfte, und die Hofmarschallin, die wirklich eine herzensgute Frau war, empfand einiges Mitleid mit ihrer Lage."

„Ja, Mamsell Toffel, wie gesagt, die armen Kinder sollen neue Kleider bekommen und auf meine Kosten in die Schule geschickt werden; Vater und Mutter — der Vater ist ja lahm?"

„Ja, Ihro Gnaden."

„Vater und Mutter (die arme Frau, die durch ihren Fleiß neun Personen ernähren soll), die sollen in den untern Flügel hinabziehen dürfen — glauben Sie, Mamsell Toffel, daß sie dankbar sein werden, daß sie Gott danken werden, meine ich?"

„Ach ja, Ihro Gnaden, ganz gewiß, die Thränen kamen der Mutter in das Auge, als ich von Ihro Gnaden sagte."

„Nun ja, ich thue aus gutem Herzen was ich kann — ist die Post gekommen, Ytterbam?" unterbrach sie sich selbst, als der Bediente mit einem Brief auf dem langen Silberteller hereinkam. „Von meinem guten Kammerherrn," setzte sie hinzu und erbrach das Siegel.

Die Hofmarschallin war bleich vor Aerger, als sie den eben mitgetheilten Brief las, ihre Lippen zitterten. „Ich sehe, daß ich betrogen bin," sagte sie mit funkelnden Augen zu Mamsell Toffel; „der Undank quält mich, so sind die Menschen."

Mamsell Toffel wußte nicht, um was es sich handelte, und die Hofmarschallin fand, daß sie um ihrer selbst willen den Inhalt des Briefes nicht mittheilen durfte, weil sie sich sonst selbst gestanden haben würde, daß sie sich

habe betrügen lassen, und dieß ist doch noch das Aergerlichste von Allem. Sie verstummte auf einige Augenblicke, zerknitterte dann den unglückseligen Brief und sagte: „Was die unglückliche Familie betrifft, von der Sie mir gesagt haben, so erkläre ich hiermit, daß ich nicht helfen kann: acht Kinder, liebe Toffel, das ist ein schrecklicher Haufe — ich weiß überhaupt nicht, warum solche Leute herlaufen und heirathen — das ist eine Unbedachtsamkeit ohne Gleichen — sagen Sie ihnen, liebe Toffel, sie sollten sich durch Gebet und Arbeit herauszuziehen suchen; ich gedenke hier nicht dazwischenzutreten."

„Aber Ihro Gnaden versprachen ja," flüsterte Mamsell Toffel, eine lange, blaßgelbe und sehr moralische Mamsell, die auf drei Schritte nach Lavendeltropfen roch und immer über etwas zu klagen hatte, „Ihro Gnaden versprachen ja —"

„Meine liebe Toffel, ich hoffe, Sie werden es sich nicht beigehen lassen, meine wohlwollenden Pläne in Form von Versprechungen zu protocolliren. Sie wissen, daß ich meine Handlungen selbst bestimme, sprechen Sie mir nicht mehr von diesen Leuten."

Mamsell Toffel wich natürlich vor dieser Zurechtweisung von Ihro Gnaden zurück und der Familie wurde nicht geholfen, sie blieb ohne Unterstützung, weil Ihro Gnaden sich einfältig aufgeführt und Wohlthaten an einen Undankbaren verschwendet hatte. Hätte dagegen Ihro Gnaden das Gute um des Guten selbst willen gethan, so hätte sie ganz sicher weder Dankbarkeit noch Lohn gefordert, noch Schmerz darüber empfunden, daß sie für ihre Wohlthaten keinen Zins bekomme: wer Dankbarkeit fordert, thut eigentlich weiter nichts, als daß er sein Herz auf Procente ausleiht, und da dieser Zins gesetzlich nicht bestimmt ist, so verlangt man oft hundertmal mehr Dank, als die gute Meinung unter Brüdern werth gewesen wäre.

Emiliens Verheirathung bewirkte also nichts Gutes

auf Skrophelburg, wo Ihro Gnaden sich in die Hülle der Vorsehung einschloß und den Beschluß faßte, das Rechte, niemals aber Gutes zu thun, daher es kam, daß sie nicht einmal mehr das Rechte that, weil Gutes thun eigentlich nichts Anderes ist, als daß man etwas thut, was das Gewissen als recht erkennt.

Auf Malma dagegen machte man Zurüstungen zur Hochzeit. Die Capitänin auf Klein-Malma wurde berufen und setzte eine Requisitionsliste auf, welche Berndtson nicht ohne Lächeln nach der Stadt expedirte, so ehrlich und gründlich hatte sie es mit Zuckerbretzeln, Confekt, Krachmandeln und Rosinen, noch vieler andern eßbaren Gegenstände nicht zu gedenken, genommen.

Als der Hochzeittag kam, legte Gabriel seine alte Kammerherrnuniform mit den zwei Knöpfen auf dem Rücken an; der Schlüssel war im Verlauf der Zeit verschwunden. Als er mit seiner Tochter an der Hand durch die eine Saalthüre eintrat, lächelte er so vergnügt und benahm sich so zierlich, daß man sehen konnte, er wollte eine große Figur machen, gegenüber dem ehrlichen Berndtson, welcher einfach, anspruchslos und ernst Alexis zum Brautstuhle begleitete.

Es war ein feierlicher Akt, aber wie ungleich waren nicht Gabriel und Theodora auch jetzt! Er steif und kerzengerade, das zusammengebundene Haar streng über den Scheitel gezogen, stellte sich auf die Zehen, lächelte vergnügt bei der Rede des Pfarrers an die jungen Leutchen, spielte mit seiner Uhrkette, warf seine Augen mit einer gewissen Selbstzufriedenheit bald da, bald dorthin, um den Effekt der Situation zu sehen; es schien, als betrachte er die Trauung als einen Theatereffekt und als stehe er im Begriff, zu applaudiren und da capo zu rufen.

Theodora dagegen schien mit ihren Blicken jeden Gedanken, jedes Gefühl zu verfolgen, das in der Brust des Brautpaares erwachte und lebte; für sie war dieser Augenblick ein Gottesdienst, heilig und unendlich mächtig

im Leben und Tod — niemals hatte der Vater der Liebe ihr Herz mit milderen und seligeren Gefühlen erfüllt, als eben jetzt. So groß kann die Ungleichheit sein.

Acht Tage nach der Hochzeit reiste Gabriel mit einigen hundert Reichsthalern in der Tasche nach Stockholm und hinterließ dafür seinen väterlichen Segen.

Das Gewissen.

Der Regierungsrath Abelung lebte noch, aber hinsiechend wie ein Baum, dessen Kern entschwunden ist, so daß das Tageslicht hindurch scheint und man meinen sollte, er lebe nur noch von seiner Rinde. Er zählte jetzt ein ganzes Jahrhundert und war von jenem Greisenhochmuth besessen, der ein hohes Alter für einen absonderlichen Beweis der himmlischen Gnade ausgeben möchte. Er erzählte daher mit großer Freude davon, wie vielen Königen er gedient, wie oft er seine Farben und Ansichten habe wechseln müssen und wie er dennoch beständig aufrecht geblieben, wenn Alles um ihn her gefallen sei.

Es gibt auch Charaktere, die gleich chinesischen Korkmännchen sich beständig aufrecht erhalten, so oft sie auch umgeworfen werden und sich auf dem Boden wälzen müssen; das sind die kleinlichen Gemüthsarten, die Seelen, die in dem großen Haufen der Menschheit nur das Spielzeug vorstellen, aber die großen Charaktere, die eine göttliche Weihe empfangen haben, fallen und lassen sich zertrümmern mit dem Tempel, in welchen man sie gesetzt hat. In diese letztgenannte Kategorie gehört der Regierungsrath Abelung nicht, welchem es bei allen Schicksalswechseln gelang, sich selbst zu retten.

Bei jedem Andern würde das Gewissen beständig

von tausend kleinen und großen Betrügereien geflüstert, einen Andern würde sein Gedächtniß gezwungen haben, jeden Faden des Intriguennetzes, womit er Alles umsponnen, neu zu knüpfen, aber dieß war hier nicht der Fall, im Gegentheil erfreute sich der Regierungsrath eines sorgenfreien Alters, wozu nicht wenig der Umstand beitrug, daß sein lästiger Sohn sich schon seit vielen Jahren aus Verzweiflung über einen großen Spielverlust erschossen hatte.

Dieß kam ihm um so gelegener, als der Sohn bereits einen Prozeß gegen ihn eingeleitet hatte, um sein mütterliches Erbe herauszubekommen, eine höchst kitzlige Geschichte, weil weder das Inventar, noch irgend etwas Anderes sich in so gutem Stande befand, daß die gerichtliche Verhandlung nicht dem Regierungsrath allerlei Aergernisse hätte bereiten müssen. Aber, wie gesagt, das Glück stand dem Alten zur Seite und der Sohn beendete den Prozeß mit einem Schusse, was auch der klügste und heldenmüthigste Ausweg war, den er treffen konnte.

Der Regierungsrath hatte noch eine Menge Personen, die es für ein großes Glück hielten, ihm zu dienen, denn obschon er alt und nicht mehr im Stande war, unmittelbar etwas Gutes oder Böses auszurichten, so konnte er doch noch immer unbemerkt auf Nebenwegen und durch Freundesfreunde, wie auch durch Benützung der schwachen Seiten der Gegner allerlei Sachen zu Stande bringen. Er verstand sich sehr wohl darauf, die Konjunkturen auszubeuten und seine eigenen Ansichten unvermerkt einzuschmuggeln, so daß sie zur Geltung kamen, wo man es gar nicht ahnte.

Es war des schwachen Greises einzige Freude, noch in den letzten Augenblicken seines Lebens die heimlichen Fäden der Ereignisse zwischen seinen vertrockneten Fingern gleiten zu fühlen; er lächelte noch ebenso freundlich, wenn er hörte, wie einer seiner Pläne geglückt war, wie er einen ehrlichen Menschen zu einem

Vergeben hatte treiben können und einen Egoisten veranlaßt hatte, seine Angelegenheiten statt der eigenen zu besorgen.

Es ist für alte Leute ein Genuß, ihre Geschichte Blatt für Blatt durchzugehen, so daß sie gleichsam all diese für immer verschwundenen Stunden noch einmal durchleben; so machte es auch Abelung, er überblickte oft und mit besonderer Befriedigung seine Schicksale, und er verzog immer den Mund, wenn er sich an etwas recht Schlaues und Durchtriebenes erinnerte, das ihm geglückt war, denn bei all diesen Fällen hatte er immer in den Gang der Vorsehung oder des Schicksals eingegriffen und, wie er glaubte, den Ereignissen gerade die entgegengesetzte Richtung zu geben vermocht, als sie sonst genommen hätten.

Eines Abends, nachdem er kaum zuvor ein Codicill zu seinem Testamente beschlossen hatte, welches zu der sogenannten „wohlthätigen" Sorte gehörte, saß er ganz vergnügt darüber, daß er über bedeutende Summen verfügen konnte, da. Er erinnerte sich, wie er ein armer Jüngling gewesen, wie es ihm durch Entbehrungen, Fleiß und Klugheit gelungen, sich emporzuschwingen, und wie er hernach einflußreich geworden und in den Fall gekommen, seinen Namen durch wohlthätige Anstalten zu verewigen. Er schenkte also der Kirche auf Rügen, wo er geboren war, eine Orgel, er gab Summen für das Narrenhaus und die Lazarethe, er stiftete Stipendien für Greifswalde, er setzte einen juridischen Preis aus und gründete noch überdieß eine ganze Menge kleiner Legate, welche den Namen „Abelungsstiftung" führen sollten.

„Man ist im Anfang genöthigt," sagte er bei sich selbst, nachdem er sein Siegel unter die Urkunde gedrückt hatte, „man muß im Anfang, um festen Fuß zu fassen, die sonderbarsten Umstände benützen — aber man kann das, wenn man nur Verstand und Scharfsinn besitzt — mitunter und namentlich im Anfang sind

die Opfer größer, als die Erwartungen, aber wenn es sich um dauernden Erfolg handelt, so ist das gerade, wie wenn man in einer Feldschlacht eine Schanze gewinnt. Beim ersten Anlauf opfert man viel Leute, hernach aber immer weniger, und der Sieg wird errungen. Hm, dieser Gyllenörn und seine stolze Schwester — sie verachtete den langen Schreiber — Schreiber, ja, aber er konnte wirklich schreiben, sie hat es erfahren. Sie floh mit ihrem Mechaniker; ich war ein junger Mann, war in Petersburg — die Herrschaft kam zu Gnaden. — Die Kaiserin hatte neben all ihren andern Schwachheiten wie Gustav III. den entschiedenen Willen, als Beschützerin der Tugend erscheinen zu wollen. — Das Passende, das Anständige — haha, das waren immer die Lappen, womit man die nackte Zügellosigkeit bedeckte. Ich wußte das — die stolze Schöne mußte gedemüthigt werden — ich brauchte Geld. — Danieli hatte etwas gesammelt, die Russen bezahlen gut. — Ich besaß einige Kanäle zu den Günstlingen der Kaiserin. — Man erfuhr bei Hof, Athalie Gyllenörn sei aus dem Schooß ihrer Familie gerissen worden, ihr Mann sei ihrer unwürdig, die schwedische Aristokratie würde der Kaiserin großen Dank wissen, wenn sie in's Mittel träte, um die Verführte zu retten. Das wirkte — Herr Danieli durfte eine weite Reise antreten — ich ließ seine Frau wissen, daß er sie verlassen habe — einige gut geschriebene Briefe bewirkten das Uebrige — ich trat als Freund auf, der als Landsmann natürlich ein alter Bewunderer war — jetzt befand sie sich in den Händen des langen Schreibers; sie mußte nach Hause reisen, die Kaiserin verlangte es — ich besorgte ihre Angelegenheiten."

Der Regierungsrath schwieg eine Weile, seine Stirne runzelte sich, gleich als wäre er mit dieser That nicht ganz zufrieden — endlich sagte er:

„Was aus ihr und ihren Kindern geworden ist, weiß ich nicht; aber das Opfer war wirklich größer,

als der Gewinn. — Das Glück von vier Menschen für dreitausend Reichsthaler Banko, die sich vorfanden. Aber das war der Anfang, und hätte ich diesen nicht gehabt, so hätte ich heute wahrscheinlich nicht zehntausend Reichsthaler für die große Kinderanstalt vermachen können. Es ist gerade, wie wenn man auf einem Schlachtfeld einen festen Punkt erobert, er kostet Opfer, aber ohne ihn geht Alles verloren. So war es auch bei mir.

„Wenn," fügte er nach einigem Besinnen hinzu, „wenn die Menschen von Fügungen des Schicksals, von Wegen der Vorsehung sprechen, so sitzt hinter den Coulissen manchmal ein langer Schreiber, ein Federfuchser, den Niemand bemerkt, der aber die Marionetten zieht."

Der Alte fuhr noch lange in seinen Betrachtungen fort, bis Schlag neun Uhr sein Kammerdiener eintrat, um ihn entkleiden zu helfen, denn der Regierungsrath war in Allem, was die Gesundheit anbelangt, äußerst pünktlich — er hätte gern dem Tode ein Schnippchen geschlagen und die Vergänglichkeit betrogen.

„Es regnet heute Abend stark, es stürmt, Herr Regierungsrath," sagte der alte Diener; „es hat so eben auf St. Klara Neun geschlagen."

„So," sagte der Regierungsrath und schob das versiegelte Papier in die Schublade; es war bereits mit Zeugen versehen, die ihre Namen unterzeichnet hatten, ohne von dem Inhalt Einsicht zu nehmen, das eben gefiel dem Regierungsrath, sie sollten nichts wissen, sie sollten blind seinen Willen thun. Nachdem dieß geschehen war, begab er sich zu Bette, und um halb Zehn war es finster in seiner Wohnung. Der Regierungsrath schlief gut.

Als der Kammerdiener am andern Morgen mit der Chocolade hereinkam, lag der Regierungsrath unbeweglich da, wie er am Abend eingeschlummert war; ein schlaues Lächeln schwebte auf den dünnen Lippen, aber die dunkeln, stechenden Augen, welche sich sonst sogleich öffneten und pfiffig unter den buschigen Brauen

hervorblinzelten, standen halb offen, gläsern, matt und gebrochen. Der Regierungsrath war in den Tod hinübergeschlummert, ruhiger, friedlicher, schmerzloser, als die kleine Stina — er hatte niemals bereut, er hatte mit keiner einzigen Thräne seine Schuld abzuwaschen gesucht, und dennoch starb er ruhig und still, ohne daran zu denken, ohne Angst und ohne Kampf.

Ist das gerecht, daß das Kind in Schmerzen sich krümmt und der alte Frevler wie ein Licht erlöscht, daß die Stacheln der Gewissensreue den feinfühlenden Engel der Unschuld stechen, aber die Schale des Egoismus nicht zu durchdringen, das ausgetrocknete Herz nicht zu treffen vermögen?

Ja, auch das ist gerecht, denn die Zunge am Wagbalken der ewigen Gerechtigkeit steht gegenüber dem Grabe — sie muß hier gleich wägen.

Wenn der Geist frei wird, so fühlt er, daß er das wird in demselben Maße, als er mit Reue und liebevoller Zuversicht seine Last zertheilt hat; er ist dann von Vielem frei, was sonst schwer auf der Seele gelegen hätte, und nur die Narben der früheren Wunden bleiben noch übrig, zum Zeichen, daß von der ewigen Gerechtigkeit nichts vergessen wird; aber hat er keine Reue gefühlt, hat er hier nicht empfunden, mit welchem Centnergewicht es da hinabdrückt, was ist dann wohl das Freiheitsgefühl und das Freiheitsverlangen, wenn die Flügel bleischwer sind und es an der Kraft fehlt, sie zu erheben?

Die Blumenknospen springen.

Es gibt immer eine lange Zeit, in welcher jeder Mensch sein Leben als nicht gehörig geordnet betrachten kann; wie eine neue Uhr geht es vor und zurück, die

Unruhe sinkt und die Ereignisse gehen ungleich, bis es seinen rechten Gang bekommen hat, und dann fährt es in ebenmäßigem Schritte fort, bis ein Riß es wiederum unsicher macht und die Maschinerie der Schicksale durch ihre Reibung selbst gezwungen wird, still zu stehen.

So floß das Leben für den kleinen Kreis auf dem Gute Malma ebenmäßig und still, beinahe unmerklich, aber mit ungeminderter Kraft dahin, nachdem es seine Stellung befestigt und Ruhe gewonnen hatte.

„Berndtson's (so nannte man Alle mit einem gemeinsamen Namen) hatten viel Umgang mit Capitän Stjernros auf Klein-Malma, aber die Frauenzimmer konnten sich nicht recht mit einander vertragen. Theodora fand keine Befriedigung in der Gesellschaft der guten Capitänin mit ihren ewigen Haushaltungsideen, und der Capitänin war es, trotz all ihrer Bescheidenheit, nie recht wohl bei der vielbelesenen Gnädigen, bei der „geistlichen Dame", der „heiligen Mutter", lauter Namen, welche sie von Zeit zu Zeit ersann, um zu erkennen zu geben, daß Theodora in einer andern Sphäre lebe, als worin sie selbst weilte.

Dagegen waren Berndtson und Stjernros beinahe unzertrennlich; selten verging eine Woche, wo sie sich nicht trafen, ihre lange, gründliche Schachpartie spielten, von Politik und Geisterwelt, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einander sprachen.

Berndtson hatte einen Hauptgedanken, den er beständig auf's Tapet brachte, nämlich daß es die Liebe sei, welche die Welt regiere. Dieß war ein Satz, den Stjernros gerne glauben wollte, gleichwohl aber gänzlich zu verfechten nicht den Muth hatte, da es ihm schien, als ob gar viele Dinge seine Haltlosigkeit bewiesen.

Berndtson lächelte. „Nun wohl, ich will Dir beweisen, daß das Ganze sich nach den Gesetzen der ewigen Liebe bewegt, daß die Liebe allein es ist, welche das Schicksal der Welt zwingt, seine Bahn zu gehen,

und daß der Haß, die Intrigue, die Noth und das Unglück für ihre Zwecke dienen müssen.

Stjernros schüttelte den Kopf und sagte: „Nun, z. B. die Kriege? die Revolutionen mit ihren Gräueln, ihren Guillotinen und Mördereien — sind das Werke der Liebe?“

„Nein, sie sind nicht Werke der Liebe, aber Mittel in der Hand der Liebe, oder glaubst Du wohl, daß Gott auch nur einen Augenblick seinen Plan zu einem Reich der Liebe auf Erden, als einen Vorhof, eine Pflanzschule für das Reich der Herrlichkeit im Himmel vergessen habe?“

„Nein, das muß wohl so sein, aber — —“

„Siehst Du,“ sagte Berndtson, „warum streckt die Pflanze ihre Herzblätter aufwärts und ihre Wurzeln niederwärts? — weil sie des Lichtes und der Nahrung bedarf; das Bedürfniß also macht, daß sie sich so zu entwickeln strebt, wie Gott gewollt hat.“

„Die Menschen lebten einst zerstreut, getrennt in der Wildniß der Einsamkeit, aber überall fand sich ein Feind, welchen die Einsamen nicht bekämpfen konnten, das war die wilde Natur, die sich beständig aufdrängte, und welche der Mensch allein nicht zu besiegen vermochte. Sie mußten sich also zusammenschließen, mußten ein Verein werden, der gemeinschaftlich jagte und fischte. Nun wohl, aber dieß war bloß ein materielles Interesse; ein moralisches mußte erwachen und sie noch näher zu einem geistigen Ganzen zusammenschließen. Dieß geschah, als die verschiedenen Horden einander drängten und der erste Krieg entstand. Da schlossen sich die kleinen Haufen zu festen Vereinen zusammen, die für eine Idee kämpften, so undeutlich und roh auch dieselbe sein mochte. Siehst Du, der Kampf, das Bedürfniß spann das erste Band der Liebe zwischen dem Volke, und das Bedürfniß nach Hülfe vereinigte allmählig die verschiedenen Horden zu einem Volksstamm, der sein Vaterland und seine Nationalität, seinen

eigenen Glauben, seine eigenen Hausgötter und Sitten zu vertheidigen hatte. So war es just der Kampf, was sie zu Vereinen zusammenführte.

„Ach ja, darin magst Du Recht haben," bemerkte Stjernros, „aber das ist doch nicht die Liebe."

„Alles befindet sich noch in der Entwickelung, es ist noch nichts vollendet. Der Krieg war damals noch ein thierischer Krieg, der Kampf wurde Mann gegen Mann geführt, die Völker stritten wie die Einzelnen mit Haß — da fand man ein Mittel, das die Feinde von einander entfernte — nicht aus persönlichem Haß, sondern aus Pflichtgefühl geben die Reihen der Krieger Feuer auf einen Feind, den sie bloß dem Namen nach kennen. Du siehst, daß ein Gedanke der Liebe darin liegt, die Streitenden aus einander zu reißen und das Morden zu einer Kunst zu machen, statt daß man es zu einer Lust macht. Beinahe gleichzeitig fand man ein Mittel, die Menschen einander zu verbrüdern, dadurch, daß ein Gedanke tausendfach sie Alle ergreifen, sich in jede Hütte einschleichen und Gottes Wort zu jedem Ohr dringen konnte. Da siehst Du, wie die Feindschaft entfernt wird und die Brüderschaft ein Vereinigungsmittel erhält. So lange man noch im Stande war, die Völker von einander zu scheiden, sie unter sich in Klassen zu theilen und ihrer Vereinigung Hindernisse entgegen zu stellen, mußte der Krieg sein; es ist der Streit der Blinden gegen die Blinden, und zwar für ganz andere Zwecke, als ihre eigenen. Aber jemehr die Völker einander kennen lernen, jemehr die Handelsstraßen die Welt durchkreuzen und die Presse ihre tausendfachen Erzeugnisse ausfließen läßt, um so näher muß die Menschheit zusammengeknüpft werden; es übrigt nur noch die persönliche Bekanntschaft unter den verschiedenen Völkern, die Gleichheit in ihren Verfassungen, um die ganze civilisirte Welt zu einem einzigen Brudervolke zu machen, das sich bloß durch seinen klimatischen, wir wollen ihn nationalen nennen, Stempel

unterscheidet. Wenn die Völker einmal wissen, daß sie Alle einer einzigen Familie angehören, welche nicht ungleiche Interessen haben kann, so muß der Streit aufhören, denn in Wahrheit, es gibt nichts, um was die Nationen zu streiten brauchten. So oft ein Streit nothwendig war, ist er niemals aus andern Verhältnissen, als aus einem für das rein Nationale ganz fremden Interesse entsprungen.

„Eines Fürsten Eitelkeit, mehrere ungleiche Stämme beherrschen zu wollen, der Egoismus einiger Klassen, behaupten zu wollen, was sich nicht behaupten läßt, der Eintrag, welchen eine Partei dem Glauben, der Freiheit und der Ehre der Völker thun wollte, immer aber und allerwärts Ansprüche, welche nur scheinbar die Völker selbst berührten, haben unsere Kriege entzündet und entzünden sie noch.

„Somit sind es die Völker, welche sich durch tausend Mittel und Wege einander nähern müssen, vom tiefsten Boden bis hinauf in die Spitze der Gesellschaft muß die Aufklärung die Nationen durchdringen, um ihnen einmal klar zu machen, daß die Völker keines Streites bedürfen, wenn sie sich nicht für fremde Interessen opfern wollen. Aber diese Klarheit fehlt noch, der Widerstand erzeugt Kämpfe, blutige Zwiste; wenn das aber aufgehört hat, so ist die Menschheit doch einen Schritt vorwärts gegangen auf dem Wege der Liebe und Versöhnung. Immer länger ruht der Krieg, bis er gänzlich vergessen ist. Inzwischen aber folgt Entdeckung auf Entdeckung, der Mensch wird immer mehr davon verschont, bloß eine Maschine oder ein thierisches Werkzeug sein zu müssen — er bekommt Zeit, seine geistige Kraft zu entwickeln — er wird freier und wird nach Maßgabe seiner innern Freiheit und Verstandesklarheit in den Stand gesetzt, einzusehen, daß er hier ist, um mit seinen Brüdern zusammenzuwirken, nicht aber um ihnen entgegen zu arbeiten.“

„Ich glaube Dir," sagte Stjernros, „aber wann geschieht das? noch sind die Aussichten dazu schlecht."

Berndtson lächelte. — „Wann das geschieht? Ich weiß es nicht, aber genug, ich bin überzeugt, daß es geschehen muß, wenn das Christenthum nicht ein Mährchen, der Gedanke der Liebe nicht eine Betrügerei, und die Botschaft der Versöhnung nicht bloß ein eitles Geschwätze ist, dann muß es geschehen; — wann? fragst Du — wenn die Menschheit mit Blut und Thränen getauft ist, wenn die Lehre der Versöhnung unter den Völkern lebt und leben darf, wenn die Religion nicht bloß ein schwebender Glaube ohne Ankergrund, die Liebe nicht bloß ein ausgehängtes Wimpel ist, welches im Winde spielt, aber das Schiff nicht vorwärts führt, kurz und gut, wenn das Christenthum zu thatkräftiger Wirksamkeit auflebt."

So saßen die beiden Freunde oft in langen Unterredungen beisammen, ohne Fragen entscheiden zu können, zu deren Lösung wir noch nicht mehr als einige Buchstaben inne haben, aber es machte ihnen gleichwohl Freude, die bedeutsamen Schriftzeichen zu entziffern und ihren Genuß mit dem großen X der Zukunft zu berechnen.

Stjernros hatte immer ungefähr dieselben Ansichten gehabt wie Berndtson, aber er theilte seinen Glauben an Visionen nicht, obschon auch diese ihn interessirten, mehr als Curiositäten, denn als Wirklichkeiten.

Aber just diese angenehmen Abende auf Schloß Malma, wo er mit Berndtson im Reiche der Ideen umherschweifen durfte, machten, daß er sein eigenes Haus geistig noch ärmer fand, als zuvor.

Er fiel zusehends vom Fleische, und bald war er nur noch ein Schatten dessen, was er früher gewesen; dennoch aber war es immer dasselbe männliche, edle, freimüthige Herz, noch hatte er den Muth nicht verloren, Alles für die Wahrheit zu opfern. Er war ein

Wahrheitsfreund, der sich unüberwunden der Wohnstätte der Wahrheit näherte.

„Wenn ich nur begreifen könnte, was an Stjernros ist," sagte die Capitänin zu Theodora, „er wird so bleich, er fällt mit jedem Tage mehr zusammen und doch ist er nicht krank. — Ich versichere Sie, daß ich ihm gut koche, — er bekommt immer Bouillon mit Ei und etwas Portwein darin, das sollte doch die Kräfte zusammenhalten. Mein seliger Papa bekam das in der letzten Zeit immer und man sah deutlich, daß diese Nahrung ihm wieder Kraft gab, dem armen Papa. Wenn es nur mit Stjernros nicht übel geht! ich bin so in Angst, er möchte sterben."

„Wir wollen das Beste hoffen," erwiederte Theodora; lassen Sie ihn mit einem Arzte sprechen."

„Ja, das habe ich tausendmal gesagt, aber sehen Sie, dann antwortet Stjernros: Ich bin nicht krank, meine liebe Aurora — er will durchaus nichts von Medicin hören. Ach, wenn Stjernros stirbt, dann sitze ich allein auf Klein-Malma, und es müßte für ein Frauenzimmer allein sehr schwer werden, einen solchen Hof zu verwalten. Stjernros versteht das so gut."

„Ja, er ist ein geschickter Oekonom," lautete die Antwort.

„Das ist gewiß; obschon er sich nicht stark dabei zu betheiligen scheint, so hat er doch ein Talent, die Leute mit Sanftmuth zu lenken, so daß man ihn bewundern muß — wenn er mir wegstirbt, so wird es mir sehr schwer werden, Klein-Malma zu verwalten. Großer Gott, wie schutzlos ist doch ein armes Frauenzimmer, obschon ich, Gott weiß, niemals die Hände in den Schooß gelegt habe!"

Die gute Capitänin bekümmerte sich schwer um die abnehmende Gesundheit ihres Mannes, sie hatte ihn wirklich herzlich lieb, das heißt nach ihrer Weise, sie sah sich wehr- und schutzlos in die Welt hinausgestoßen, wenn er sterben würde — wer hat nicht just

dasselbe Gefühl, wenn er den Gegenstand seiner Liebe zu verlieren fürchtet? wer fühlt nicht die Entsetzlichkeit des Alleinseins, wenn Einer um den Andern dahingeht und man allmählig sich selbst allein in einer fremden Welt zurückgeblieben findet? Dieß empfand auch die Capitänin so tief, wie je ein Mensch es empfunden hat, aber in ihre Betrachtungen schlich sich immer etwas Praktisches ein, ihr Schmerz hatte nicht den rein geistigen Charakter, wie derjenige, der sich unter ähnlichen Umständen einer Mädchenseele bemächtigt. Alles sah aus, als ob es nur von Egoismus herrührte, ohne daß dieß bei ihr mehr der Fall war als bei Andern, denn unsere Trauer um Todte kommt ja immer von Egoismus, sonst würden wir Diejenigen, die uns nahe stehen, nicht betrauern.

Der Frühling kam, die Winterrosen tauchten auf aus dem Schnee, kleine Bäche murmelten durch die Wiesen, die Lerche sang laut und fröhlich über der aufkeimenden Roggensaat und jauchzte ihre ewig gleichen und doch ewig neuen Triller, die Birken färbten sich hellgrün, die saftigen Blätter brachen aus den Knospen hervor und sahen sich um in der neuerwachenden Natur; aber auf Klein-Malma war es still, denn drinnen lag Karl Stjernros erlöschend auf seinem Krankenbette. Auf einem Tisch daneben stand ein Rosenstock voll von Knospen, es duftete ein frischer Geist durch das Zimmer, denn das Fenster stand offen und die Sonne strahlte herein und beglänzte den schneeweißen Boden und die einfachen Möbel mit freudigem Scheine.

Stjernros war ruhig, sein hohler Blick war gleichsam verklärt, er lächelte und sagte: „In einigen Stunden, da ist es aus — Gott sei gelobt, es ist aus — hier habe ich nie etwas wirken können — ein unthätiges Leben und beständig arbeitende Gedanken — kein Wirkungskreis und doch in der Brust ein Gefühl der Kraft und des Willens — das ist unglücklich.“

Wie Stjernros klagt, können Tausende in ihrer letzten Stunde klagen, besonders in einem Lande, wo man es absichtlich zu vermeiden scheint, Männer von Willenskraft und Talent zu verwenden, während man die willenslose Mittelmäßigkeit immer voranschiebt.

Dieß gilt besonders für die Zeit, wo Stjernros noch wirkte und Jugendkraft und Muth besaß. Man hütete sich wohl, ihn da zu verwenden, wohin er gepaßt haben würde, man warf das Commando im finnischen Kriege in Hände von Leuten, denen alle Feldherrntalente abgingen, aber man schenkte nicht die mindeste Aufmerksamkeit jenen Subalternen, welche sich durch Kühnheit, Klugheit und Entschlossenheit auszeichneten. Es liegt auch im schwedischen Nationalcharakter, lieber zu dulden, daß ein geradezu unbrauchbarer Mensch an die Spitze gestellt wird, wenn er nur einen Namen oder einen gewissen Rang besitzt, als einen verdienten Mann von einer niedrigen Stellung hinweg erheben und einen höheren Platz, der für ihn paßt, einnehmen zu sehen. Nicht die Regierung, sondern die Vorurtheile des Volkes waren Schuld, daß in Schweden das Avancement eine Art von Kastenmaschine war, wo die Spreu sehr häufig zu oberst und das Samenkorn zu unterst zu liegen kam.

Jetzt in diesen letzten Augenblicken überschaute Stjernros sein verflossenes Leben und siehe, es war nutzlos für das Vaterland, just weil er es gewagt hatte, die Wahrheit vor einem mißleiteten Könige zu sprechen, der es ungnädig aufnahm, daß man sie liebte, daß man seinen eigenen Vortheil opferte, um ein Wort aus freier Brust zu sprechen, der es nicht begriff, daß ein einziger Mann, der die Wahrheit spricht, mehr werth ist, als tausend Schmeichler, und daß der Mann, welcher den Muth hat, ohne Furcht vor Königen selbst ein mißfälliges Wort auszusprechen, wenn er sich von seiner Pflicht gedrungen glaubt, auch noch zu größeren Dingen den Muth besitzt, daß er sich aber niemals dazu verstehen

wird, seines eigenen Vortheils wegen trügerische Mittel anzuwenden und sich zu beugen, denn wer es verschmäht, durch Kriecherei zu Gnaden zu gelangen, der verschmäht auch die Jagd nach Popularität. Es gibt wirklich Menschen, die bei niemand anders als bei Gott, der sowohl über die Könige als über die Völker gebietet, in Gnaden zu stehen wünschen.

Einen solchen ehrlichen, festen und stolzen Sinn hatte Stjernros gehabt, und jetzt, im Augenblick des Todes, blickte er darauf zurück, wie all' das Edle, das er gewollt, all' das Wahre, das er gedacht, Tropfen um Tropfen ohne Nutzen und ohne Freude zerronnen war; er hatte eine Empfindung, wie wenn sein Blut dahinflösse, wie wenn sein Herz verbrannt würde auf einem Schlachtfelde, wo der Feind als Sieger stand.

Es ist hart, sehr hart, seine edelsten Kräfte verschleudert zu sehen von einer Zeit, die nicht begreift, was ihr noth thut, es ist hart, mit dem Gedanken zu sterben: Ich habe zwecklos gelebt.

So dachte auch Stjernros, aber je näher das Ende kam, um so klarer wurde es ihm, daß der Mensch, wie und wo er wirkt, für ein höheres Ziel arbeitet als dasjenige, das er gewöhnlich als das höchste betrachtet; daß er, wenn er für sein Vaterland strebt, dadurch nur ein kleines Modell seines Strebens für das ewige Vaterland aufstellt; daß er, wenn er seine Kraft und seines Willens schönste Blumen für die Menschheit opfert, eigentlich für eine unvergängliche Menschheit wirkt, welche da droben lebt; daß er, wenn er für die weltliche Unabhängigkeit, für Freiheit und Gesetz streitet, nur Raum schafft für die Freiheit des Geistes, für die Lehre der Liebe und Versöhnung.

Stjernros lächelte; all' dieser Schmerz, der schon seit Jahrzehnten seine Seele niedergedrückt, der Schmerz der Unwirksamkeit fiel weg von seiner Seele, denn er fand, daß er in der Welt des Geistes wirksam gewesen, daß sein Leben nicht nutzlos verflossen war.

Er nahm eine Blume und betrachtete sie lange; es war eine geschlossene Knospe, die Blätter lagen darin weiß, unthätig, ohne Duft, ohne Befruchtung, ohne Nutzen — bald jedoch sollte sie ausschlagen und ihren Wohlgeruch verbreiten, sich im Lichtbade färben und Frucht tragen. Noch einmal lächelte er und flüsterte kaum hörbar: „Diese Blume, das bin ich."

Gegen Abend schlug die Knospe ihre Blätter aus, und just als sie hervorsprangen und Wohlgeruch erhielten, schloß sich das Auge des Müden — es war vorüber.

Diese Blume war er.

Die Capitänin hatte kaum erwartet, daß die keuchende Lampe so bald erlöschen würde, sie hatte noch gehofft, ihre Eierbouillon und ihr Portwein möchten die Kräfte des theuern Kranken aufrecht erhalten; sie versank daher in wirkliche Verzweiflung und konnte weder weinen noch klagen; sie fühlte im Innersten ihres Herzens, wie einsam sie nun war.

Gleichwohl wurde sie sogleich ruhiger, als Berndtson und Theodora kamen. Berndtson mit seinem Glauben konnte eigentlich nicht trauern, er hielt es für so sicher, seinen Freund wiederzusehen und wieder mit ihm zu sprechen, wie wenn der Tod nicht dazwischen gekommen wäre; für ihn war dieser Wechsel, diese Vergänglichkeit nichts Anderes, als eine neue Periode desselben Lebens, nur in veredelter Gestalt.

Theodora dagegen, welche selbst die Schule des Unglücks durchlaufen, die nach langem Kampf endlich Seelenruhe gefunden hatte, zeigte der Wittwe die Art und Weise, wie man Herrschaft über sich selbst gewinnen könne.

Aurora wurde daher sogleich ruhiger, denn es gibt keinen Augenblick, wo man eher geneigt ist, an die Wahrheit der Visionen zu glauben, als wenn man plötzlich allein und ohne Stütze dasteht; man setzt nämlich voraus, daß der Geist noch immer mit Liebe an

Denjenigen festhalte, die er hier zurückgelassen, und so muß es auch sein, wenn sie nämlich vorher einander wirklich angehört, wenn sie vorher ein geistiges Liebesband zwischen sich gehabt haben; dieses wird nicht zerrissen, denn es gehört der geistigen Thätigkeit an; dagegen lösen sich alle irdischen Bande, die materiellen sowohl wie die der menschlichen Ordnung, und es findet sich also manche Ehe, die wirklich durch den Tod aufgelöst wird, während es zwischen Menschengeistern wieder andere Vereinigungsbande gibt, die derselbe nicht zu lösen vermag, und wenn ein solches Band sich zwischen Gatten vorfindet, so sind sie Gatten vor Gott, so ist dieß eine rechte, eine wahre und ewige Ehe.

Solcher Art war jedoch das Verhältniß auf Klein-Malma nie gewesen. Dieß war eine weltliche Ehe, eingegangen in Folge einer flüchtigen Neigung, eines gegenseitigen Bedürfnisses, sich an Jemand anzuschließen, aber ohne diese geistige Freundschaft, diese innige, selbstaufopfernde Liebe, welche ewig wirkt und lebt.

Wäre das Verhältniß dieser Art gewesen, so hätte Aurora sich ganz gewiß nicht so allein gefühlt, sie hätte — das glaubte Berndtson — wenn auch unklar, so doch vernehmlich gefühlt, daß ihr Geliebter nahe sei und mit seiner Liebe die Thränen weniger bitter, die Gedanken weniger hoffnungslos mache.

Inzwischen ging ihr Berndtson jetzt mit Rath und That zur Hand und dieß tröstete die arme Capitänin, welche wiederum eine Stütze erhalten hatte, auf die sie sich verlassen konnte.

Sie kam daher bald wieder in Thätigkeit und der Kummer verflog immer mehr, als sie sich genöthigt sah, auf die erforderlichen Vorbereitungen zur Beerdigung bedacht zu sein.

Ein ehrenvolles Begräbniß ist oft dasjenige, was in einem Trauerhaus zuerst den Schmerz bricht und die Thränen stillt.

„Aber, lieber Berndtson," äußerte die Capitänin,

„Stjernros muß ein ehrenvolles Begräbniß haben — das verlange ich — er darf nicht in sein Grab gelegt werden, wie jeder Andere."

Berndtson verzog den Mund. „Ei, liebe Aurora, der Staub bedarf dessen nicht, seine Ehre erfordert es auch nicht, Du thust es also nur Deinetwegen, um zu beweisen, daß Du ihn lieb hattest, verlangst Du ein großes Begräbniß."

„Aber mein Gott, was würden die Leute sagen, wenn Stjernros so ohne alle Ehre in sein Grab gelegt würde! — Ueberdieß war er Edelmann und der Letzte seines Geschlechts — das Wappen muß am Grabe zerschlagen werden. Es ist klar, daß Alles demgemäß eingerichtet werden muß. Ein eichener Sarg mit blechernen Sternen und ein Paar hübsche Platten."

Berndtson disputirte nicht, weil er fand, daß die Capitänin sich ganz gut tröstete, wenn sie sich mit dergleichen Kleinigkeiten beschäftigen durfte; er gab ihr eher noch mehr zu denken durch Nebensachen, die sie sehr in Anspruch nahmen.

Acht Tage waren verflossen. Ein Wagen rollte durch die Birkenhaine von Klein-Malma; der Wagen fuhr durch den Wald hinab nach dem früheren Köhlerkathen, der jetzt zu Trümmern zerfallen war, wo junge Fichten sich an die Feuerstätte anklammerten und wie verirrte Kinder dastanden, auf den halb eingerissenen Schornstein gestützt, in dessen Schutt einige Himbeersträuche Wurzel geschlagen, wo die Erdbeerblumen sich eingenistet hatten und ihre Blätter über die Steine, vermoderte Stämme und Birkenrinden hin erstreckten — die Ueberreste des längst vermoderten Daches.

Berndtson fuhr mit seinen Kindern (so nannte er Alexis und Emilie) in dem bequemen Wagen zurück; er war ruhig und sprach mit ihnen vom Tod, von der Auferstehung und von einem ewigen Leben in Liebe, just als sie sich dem ehemaligen Kathen näherten. Plötzlich ließ er den Wagen anhalten, er lauschte

gleichsam und schaute mit unverwandten Blicken auf die zerstörte Wohnung, wo der Köhler Anders und die kleine Stina gelebt hatten und gestorben waren. Seine Miene war heiter und gleichsam verklärt. Lange saß er wie träumend da, bis Alexis sagte:

„Lieber Vater, man erwartet uns in der Kirche.

„Ja, Du hast Recht, wir wollen auch in d Kirche," versetzte Berndison lächelnd; „laß uns eilen

Alexis hatte seinen Wohlthäter und Freund sch früher einigemal in einer ähnlichen Gemüthsstimmu gesehen, aber noch nie hatte er einen solchen Schimm von Seligkeit auf seinem Gesichte wahrgenommen.

Als sie zur Kirche kamen, stand der Hof voll v Wägen und die Gäste hatten sich im Pfarrhause ve sammelt, um nach der Beerdigung nach Klein-Maln zu fahren. Der Todte wurde im Grabe seiner Vät beigesetzt, in diesem Erker der Kirche von Malma m den hohen Fenstern, durch welche man noch heute ze lumpte Fahnen und grell bemalte Wappen schille sieht, welche die Wände in der geschlossenen Gru schmücken.

Die Prozession zog zur Kirche und die Compagn des Verstorbenen stand auf dem Kirchhof aufgestell um bei der Beerdigung zu salutiren.

Es fand sich Niemand da, der nicht den Stemp der Trauer getragen hätte; Alle hatten den Dahi gegangenen geliebt wegen seines ehrlichen biedere Wesens und seines reinen Willens, der immer un überall so edel und warm an das Tageslicht getre ten war.

Aber bei der Kirchthür, auf einen Stab gestüt und halb an die Mauer gelehnt, stand ein steinalte Greis, kahl von Scheitel und gebeugt von der Last d Jahre — er weinte bitterlich.

„Warum weinst Du, alter Stolz?" fragte Ale freundlich und nahm den greisen Krieger bei der Han „warum weinst Du? er ist glücklicher als wir."

„Ach nein," sagte Stolz, „ich weine nicht gerade um ihn; aber sehen Sie, die Compagnie, daß die ganze Compagnie dasteht und dem Capitän in's Grab schießt, das ist so schön, das greift einem alten Kriegsmann an's Herz."

„Und das ergreift Dich so, daß Du weinst?" fragte Alexis; „er hat eine kriegerische Salutation verdient, er hat sein Leben im Pulverdampf gewagt."

„Ach ja," sagte Stolz, „um es gerade heraus zu sagen, ich stehe eigentlich da wie eine alte Memme und weine — hm, der Teufel weiß, woher das Wasser in meine Thränenquellen kommt; aber sehen Sie sich ein wenig um, Herr Alexis — nein, sehen Sie nicht auf die Wägen, sondern auf das Armenhaus hinab — schauen Sie nichts?"

„Nein."

„Hm, sehen Sie nicht, daß an einem Fenster etwas Weißes ist, obschon die verdammten alten Weiber sich daran herumtreiben, sehen Sie nichts, Herr Alexis?"

„Ja, jetzt sehe ich, dort hängt ein Leintuch vor dem Fenster — ist Jemand gestorben?"

„Ja, freilich, sehen Sie, Herr Alexis (es ist der Teufel mit meinen Augen, sie wollen nicht mehr festhalten), sehen Sie, die alte Großmutter ist gestorben, die blinde alte Frau, die Großmutter des Engels da drinnen auf dem Altargemä de — sie erlosch wie ein Licht, just als es zur Kirche läutete — das ist doch recht wunderbar, nicht wahr?"

„Hm," fügte er hinzu, „sehen Sie, diese Köhlerfamilie da habe ich immer recht lieb gehabt, ich machte einen kleinen gelben Sarg für das junge Mädchen, mit Rosen und Sternen am Schlosse, und einen schwarzen für den armen Anders — wäre ich noch ein tüchtiger Kerl, so würde ich auch der Alten einen Sarg machen — ja, das thäte ich, aber sehen Sie, ich tauge ja nichts mehr, ich werde, so Gott will, auch bald zur Ruhe kommen — und darum weine ich. Sehen Sie,

Herr Alexis, ich bin so vergnügt und darum weine ich — sehen Sie, ich habe lange nicht geweint. — Meine guten Freunde sind mir vorangegangen, Keiner weint mir nach, aber ich habe die Medaille und deßwegen bekomme ich auch einen Schuß in's Grab. Darum kann ich jetzt beim Teufel das Flennen nicht lassen."

Das Begräbniß war feierlich. Als die drei Schaufeln Erde auf den Sarg fielen, krachten die Salven aus den Gewehren, und dann hielt ein alter, braver Major, welchem der Auftrag geworden war, das Stjernros'sche Wappen zu zerschlagen, eine lange, wohlgemeinte Rede, die zu wohlgemeint war, um etwas Anderes zu enthalten.

Das Wappen wurde am Sarge zerschlagen, die Splitter flogen rings umher und der Boden war übersäet mit Sternen und Rosen, Helmen und Laubwerk. Der Act war aus.

Die Gäste verließen die Kirche, aber Berndtson blieb allein zurück. Alexis wollte ihn nicht stören, sondern flüsterte dem Glöckner in's Ohr, er solle die Thüre nicht verschließen.

„Ja, Du lieber Gott!" sagte der Glöckner, „das ist kein Wunder, daß Herr Berndtson, welcher der beste Freund des seligen Capitäns war, in Frieden am Sarge weinen will — ich werde ihn gewiß nicht stören. Im Uebrigen ist es ja schöner heller Tag, die Sonne funkelt zu allen Kirchfenstern herein und man kann also nicht fürchten, es möchte etwa der Leiche wegen nicht ganz geheuer sein."

Nach einem Aufenthalt von etwa einer Stunde kam Berndtson aus der Kirche, nickte dem Glöckner freundlich zu und traf jetzt Alexis, der ihn erwartete.

„Gehst Du nicht nach Klein-Malma, um von den ungeheuren Leichenbretzeln zu essen?“

„Was wollen Sie thun, mein Vater?“

„Geh Du hin, ich aber gehe nach Hause — ich will Ruhe haben, verstehst Du? Entschuldige mich.“

Aus Berndtson's Tagebuch.

Berndtson hatte viele Jahre hindurch ein genaues Tagebuch geführt, nicht eigentlich über das, was wir Andern die Schicksalswechsel nennen, sondern es war eine Art von Rechenschaftsbericht über seine eigene innere Entwicklung, Notizen darüber, wie ein Gefühl das andere entzündet hatte und wieder erloschen war, wie Gedanken auftauchten und wiederum andern Platz machten, zuletzt über seine Erfahrungen in der Welt des Geistes, seine Visionen.

Aus diesem Tagebuch habe ich den Stoff für die ganze Erzählung entnommen, welche den Gegenstand der vorstehenden Blätter bildete; nach seinen Angaben habe ich das ganze Familienstück kalkulirt, das ich gezeichnet.

Ich reiße daher ein Blatt heraus, nicht das letzte im Tagebuche, sondern dasjenige, das sich am besten eignet, den Schlußstein der Erzählung zu bilden.

Es folgt hier:

Den 12. Mai 1832.

Gestern öffnete sich wieder die Geisterwelt vor meinem inneren Blicke; es wurde mir geoffenbart, daß es nichts im Himmel gibt, was für sich allein bestehen kann, daß auch da überall, wie in der Kette der sichtbaren Schöpfung, zwei Gegensätze sich finden müssen, welche zusammen ein Ganzes bilden.

Stjernros entschlummerte zu einem anderen Leben — ich kannte ihn genau, er hatte ein kindliches Gewissen, empfindlich wie eine Sinnpflanze gegen jeden unreinen Gedanken, unnahbar für Hinterlist, Zorn und Eifersucht, aber dennoch offen für die Reue. Ich habe ihn über Gewissensqual klagen hören, über Dinge, an welche kein Anderer gedacht haben würde — er war kein Weltmensch, aber ein Mann, der Allem trotzte, nicht weil er sich selbst stark genug glaubte, sondern weil er immer dachte, seine innersten Gedanken liegen offen da vor dem himmlischen Richter. Dennoch war es nicht die Furcht vor dem Richterspruch — er fürchtete nichts, die Angst trieb ihn niemals zurück, aber es lag ein Gesetz, ein ewig liebreiches Gesetz in seinem Herzen und diesem gehorchte er, weil es das beste und das liebreichste war. Ich habe vorher nur ein einziges Wesen gesehen, das sich auf die gleiche Weise, wie er, durch sein kindlich frommes Feingefühl meinem Herzen näher drängte; ich fand, daß Beide eine Art von Gemüthsähnlichkeit hatten, eine Uebereinstimmung, welche lediglich in ihrer geistigen Natur lag und von allem Irdischen unabhängig war. Eine Abwesenheit von Menschenfurcht, was dasselbe ist wie Gottesfurcht, denn Niemand kann Gott und die Menschen zugleich fürchten, bildete das gemeinsame Unerklärliche, welches machte, daß ich mir niemals die Eine denken konnte, ohne auch an den Andern zu denken. Diese Beiden waren Stjernros und die kleine Stina vom Köhlerkathen. Auch er schien eine dunkle Ahnung von einem solchen Seelenbunde zu haben, obschon er sie nie gesehen hatte und blos aus Erzählungen das kleine Kind kannte, welches starb, als er ein Jüngling war.

Die kleine Stina hat sich mir oft geoffenbart; sie hat oft, sehr oft mit mir von dem gesprochen, was sie erfahren; ich kann nicht Alles fassen, aber ich begreife, daß es auf der andern Seite eine Natur gibt, welche höher, edler, reiner ist, als die unsrige. Es rauschen

Bäche von flüssigem Diamant unter Wäldern, welche in Gold und Grün erglänzen, wie die wechselreichen Federn eines Kolibri, es sausen Winde kühl, frisch und duftig über die Inseln der Seligen, es spielt ein Lichtmeer mit Wogen, die sich in tausend Farben brechen, und in diesem Lande wohnt ein Volk, dessen Körper Licht und dessen Seele Klarheit ist. So hat sie mir gesagt. Sie hat mir dargethan, wie der Mensch nach seiner Entpuppung eine neue Reihe von Entwicklungen durchläuft, wie sein Wesen nach der Richtung, die er hier bekommen hat, dort ohne Flügel bleibt und fällt, oder Flügel bekommt und bis zu seiner letzten Vollendung aufsteigt, um in Gott zu leben und mit ihm eins zu werden, aber dennoch ein besonderes neues Wesen, wie das gehorsame Kind, das in seines Vaters Hause lebt, einen eigenen Willen hat, aber doch den Willen seines Vaters, und durch die Liebe ein freier Bürger der häuslichen Gemeinschaft ist, deren Gesetz sein Glück ist. Aber sie hat mir dennoch nie ein Wort von Stjernros gesagt, doch sagte sie: Mein Lauf ist nicht vollendet, ich bin noch kein ganzes, sondern nur ein halbes Wesen und lebe also nicht in der Klarheit, welche nur für die Vollendung erreichbar ist.

Ich verstand sie nicht klar — heute wurde es mir deutlich.

Bei meiner heutigen Fahrt von Klein-Malma fand ich, als der Wagen durch den Wald kam, daß mein Sinn sich für Eindrücke höherer Art öffnete — ich hörte in der Entfernung die Klänge eines mehrstimmigen Gesanges, schöner als ich je etwas gehört, es waren Töne, reiner als die Harmonika und herzergreifender als die Accorde und Dissonanzen einer Aeolsharfe. Ich lauschte entzückt dem fernen Gesange, der vom Walde herzukommen schien; als der Wagen an dem Hügel umbog, wo früher die Köhlerhütte gestanden und wo sich jetzt nur noch einige unscheinbare Trümmer befinden, sah ich mit Verwunderung, daß die

Hütte, wie früher, an seinem Fuße stand, aber blumengeschmückt und wie zu einer Hochzeit verziert, während kleine Kinder in Kleidern, die silbern glänzten und aus den Strahlen des Mondes gewoben zu sein schienen, das Haus umgaben und ihr Lied anstimmten.

Wir machten Halt, lange betrachtete ich die herrliche Scene und lauschte dem Gesange, meine Kinder störten mich nicht. So saß ich lange, da sah ich plötzlich etwas Helles im Sonnenschein an mir vorüber rauschen und wie vom Sommerwinde geführt, vor welchem die Blumen im Grase nickten, der Hütte nähern und allmählig die Gestalt eines jungen Mädchens annehmen, eines Engels mit Psycheschwingen, die im Sonnenlichte schimmerten.

Jetzt erst sah ich die kleine Stina wieder, die, gleichfalls ein ausgewachsener Engel, heranschwebte, dem Ankommenden einen Kuß auf die Stirne drückte und nur für die Geister und mich vernehmbar sagte: „Willkommen, Großmutter, Du hast der Einladung zu meiner Hochzeit Folge geleistet, Du kommst jedoch etwas spät, wir gehen just zur Kirche."

Ich lächelte in meinem Herzen und dachte unwillkührlich an Stjernros, und der kleine Geist verstand mich und nickte freundlich mit dem Engelskopfe.

Just in diesem Augenblicke sagte Alexis zu mir, wir hätten zu eilen, und die Vision verschwand in einem Nu. Die blumengeschmückte Hütte war fort, der Gesang verstummte, ich sah blos noch den überwachsenen Hügel, wo die Mauern eines abgebrochenen Schornsteins zwischen den Gebüschen hervorschimmerten, und ich hörte, wie der Frühlingswind durch die Gipfel der dünnen Föhren sauste und der Kukuk tief im Walde seinen Gesang erhob.

Bei der Kirche schloß ich mich der Prozession an und sah bei meinem Eintritt nichts Anderes, als den sterngeschmückten Sarg, der auf einem ausgebreiteten

Bahrtuch im Chor stand, und hörte nichts Anderes, als das Gebrause der Orgel unter dem Gewölbe. Ich folgte der Ceremonie mit Aufmerksamkeit, aber mein innerer Sinn war nicht thätig, ich sah und hörte nichts Anderes, als was Alle zugleich mit mir sahen und hörten.

Aber als das Wappen zerschlagen auf dem Boden lag, als die drei Schaufeln Erde auf den Sarg gefallen waren und die Orgel wieder zu tönen begann, da vernahm ich mitten in dem Trauerlied einen entfernten Gesang; er wurde immer heller, immer höher und reiner, die Orgel ertönte dazu, aber ihre Harmonien gingen in ein entferntes Gebrause über, wie die Wogen, wenn sie an den Strand schlagen, allein auch dieß verschwand in demselben Maße, als der himmlische Geistergesang näher kam.

Plötzlich füllte sich die Kirche mit einem klaren Schimmer, welcher nicht durch die Fenster zu kommen schien und nirgends einen Schatten hinterließ; ich warf unwillkürlich einen Blick auf das Altargemälde, auf welchem ich früher Stina's kindlich gutes Gesicht angebracht habe. Ich sah bloß ein Gemälde, es schien, als sei die Seele entflohen aus diesem holden Gesichte, das so oft mit strahlenden Augen Stjernros betrachtet hatte; jetzt war in dem himmlischen Licht das Gemälde nicht mehr dasselbe, das, was gemalt dastand, war nicht mehr ein Bild aus der Wirklichkeit, sondern bloß eine armselige Nachahmung ohne Farbe, ohne Wahrheit und Leben.

Es sind also nicht die Züge, welche machen, daß ein Bild oder Gemälde unsre Liebe an sich reißt, sondern ein Geist, welcher sich an die Form festhält, die für ihn paßt, ein lebendiges Wesen, das aus den gemalten Augen hervorschaut und den künstlichen Zügen Wahrheit gibt; so schafft der Künstler nicht selbst, es ist ein anderer Schöpfer außer ihm, der seinem innern Sinn sein Bild, die Form, unter welcher er sichtbar

werden kann, offenbart — und siehe, darum bekam Stephanus die Züge Emiliens und der Engel die Züge des Köhlermädchens, denn ihr Geist war es, welcher in dem Bilde leben sollte, das ich malte. Jetzt waren sie beide frei und die Bilder, der körperliche Ausdruck zerfielen in Nichts — es war bloß eine Malerei.

Nur einige Augenblicke betrachtete ich das Gemälde, die Kirchthüren öffneten sich wie von unsichtbaren Händen berührt, der Gesang erklang höher, seine Harmonien schienen aus jedem Steine in der Mauer, aus jedem Winkel in dem alten Gebäude zu schweben. Jetzt kam die fröhliche Kinderschaar, die Kinder des Lichts, welche den Herrn preisen und ihm lobsingen — ihre Gestalten waren in diesem Lichtglanz, in feinen, durchsichtigen Kleidern, die um ihre Geisterkörper schwebten; nach ihnen kam Stina's Geist neben dem von Stjernros, beide in jugendfrischer Farbe, gleich als hätten sie nicht das Leben durchwandelt, Beide ohne einen Fleck der Verdorbenheit auf den schneeweißen Mänteln, die ihre Körper umgaben und nur das selige Antlitz bloß ließen. Es war eine lange Prozession von Geisterwesen, ich kannte einige, andere nicht. Aber ich kannte keinen darum, weil er sich gleich war, sondern darum, weil ich in diesem Augenblicke die Gestalt verstand, die ihrem geistigen Zustande entsprach. Diese Prozession ging durch die Begräbnißprozession hindurch, welche eben jetzt den Tempel verließ, aber deßungeachtet bedurfte sie keines Raumes, sondern setzte, als ob ein solcher sich nicht vorfinde, ihren Zug nach dem Altare fort. Der Gesang verstummte einige Augenblicke, ich sah, wie vier von den Kindern sich über den Altar erhoben und einen Himmel von Gold und Purpur über das Geisterpaar ausbreiteten, und ich hörte eine Stimme sagen: „Ihr seid Eins — es ist vollbracht."

Da fühlte ich, wie einige warme Thränen aus meinen Augen fielen, und eine von ihnen fiel auf

meine gefalteten Hände herab; ich sah, wie die Thräne sich rund und blank auf meiner Hand wälzte, aber in der Thräne spiegelte sich ein Gesicht, das mir entgegenlächelte und freundlich nickte; es war, als stände Jemand an meiner Seite und spiegelte sich. Ich kannte dieses Gesicht gut — ich sah mich in seligem Entzücken um und da stand Emilie zum ersten Male und blickte mir lächelnd in die Augen und meine Seele vernahm, daß sie sagte: „Bleib fest bis an's Ende, so wirst Du die Krone des Lebens empfangen.“ Da dachte ich: „Wird es mir ergehen, wie meinem Freunde?“

Sie sah meinen Gedanken und nickte freundlich, dann verschwand sie.

Jetzt wurde der Gesang von Neuem angestimmt, der Zug sollte aus der Kirche zurückkehren und Stjernros und das Mädchen nahten sich dem Platze, wo ich saß.

Da bekam ich Gelegenheit, sie näher zu betrachten. Sie war so, wie ich sie oft gesehen hatte, ein herangewachsenes schönes Kind, mit demselben Engelslächeln, das sie hatte, als ich sie zum erstenmal in der Köhlerhütte sah; sie war jedoch nicht so gekleidet wie damals, denn ein Kranz von Perlen saß auf dem lockigen, goldgelben Haare, das sich in leichten Ringeln auf dem Halse wiegte, schöne, herrliche Perlen, ähnlich erstarrten Thränen. Ich fragte sie im Geiste: „Woher hast Du die Perlen bekommen?“ — Da deutete sie auf eine nahestehende Gestalt und antwortete: „Von der Großmutter, das sind all die Thränen, welche sie aus Freude über mich vergossen hat.“

Jetzt entdeckte ich, daß eine Perle fehlte, daß ein kleines Stück der goldenen Schnur leer war, und ich sagte: „Aber da fehlt doch eine. Da lächelte der Engel und sagte: „Die Großmutter hatte ein ganzes Perlenband als Brautgeschenk bei sich und setzte es auf mein Haupt, aber es zerbrach eine Perle und fiel in den Staub — weißt Du warum? Darum, weil ich ungehorsam war und über die Quelle hüpfte, und meinen

Fehler nicht bereute, ehe die Krankheit kam; darum zersprang eine von den Perlen der Freude."

Allmählig verschwand das Licht in der Kirche, meine Freunde waren fort, und jetzt glänzte nur die Abendsonne durch die hohen Fenster und warf einen rothgelben Schein auf die aufgehängten bunten Wappenschilde und auf den Sarg zugleich; die Vision war zu Ende.

„Bleib fest bis an's Ende, so wirst Du die Krone des Lebens empfangen" — bereue so lange es Zeit ist und zerbrich nicht die Perle der Freude durch eine zu späte Reue." Dieß that man mir an diesem Tage zu wissen.

So endete die Aufzeichnung vom 12. Mai.

Bald darauf bekam man die Nachricht vom Tode des Kammerjunkers Gyllenörn.

„Die beiden Blinden trafen einander in einem Leben, wo Alles Klarheit ist, und wo Niemand blind ist außer dem Sünder, der wie der Engel des Thiers blindgeboren ist auf der andern Seite der Grenze und diesen Glanz der Seligen nicht aushalten kann. Darum schlummert er ewig." So sagte Berndtson zu seinen Kindern.

Nachschrift.

Ungefähr vor einem Jahr verweilte ich einige Zeit in einer der schöneren, aber weniger besuchten Provinzen Schwedens. Der Weg des Fremdlings geht selten durch dieselbe und eine Dampfschiffsprosa ist noch nicht dahin gelangt, obschon jedes Thal von

einem Strom durchschnitten, oder wenigstens von einem Bache, der unbekannt und friedlich zwischen den Wäldern fließt. Man befindet sich wohl in einer solchen Welt, wohin der Lärm der politischen Stürme nicht dringt und wo bloß einige leichte Symptome der gesellschaftlichen Zerklüftung sich gezeigt haben, mit einem Wort in der stillen Provinz, wo die Natur liebevoll und gerecht all ihre Kinder an ihrer Brust birgt.

Ich war dabei einem meiner alten Freunde, der es nicht glauben wollte, daß ich bloß deßhalb gekommen, um mich frei und heimisch bei mir selbst zu fühlen und das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, das so oft gestört worden, wenn ich sah, wie die Ungerechtigkeit die Menschen niederdrückte, wie die Finsterniß ihre Augen umschattete, und wie betrügerisch und egoistisch die Hülfe sich anbot — mit einem Worte, die tägliche Anschauung des Umstandes, daß das Privatinteresse dem Interesse der Menschheit beständig Eintrag that, hatte mich müde gemacht und ich bedurfte der Ruhe, um den Frieden in mir selbst wiederzufinden. Mein Freund ist ein rechtschaffener Landgeistlicher, und war an den stillen Pfarrhof so gewöhnt, daß er meinte, derselbe sei so bekannt, als läge er mitten in Paris. Er bekam auch zweimal in der Woche die Zeitungen, beinahe noch naß und im Winter starr gefroren, so daß man sie im Ofenloch aufthauen lassen mußte, bevor man sie benützen konnte — er bekam auch Briefe, mitunter sogar zweimal im Monat von einem Bruder in Stockholm, der ihm von den Marktpreisen, von der Akademie und dem schwedischen National-Museum schrieb, mit einem Wort, mein Freund ging mit der Zeit, oder richtiger, er glaubte das zu thun; aber er betheiligte sich gleichwohl bei keiner von ihren Bewegungen, er saß still in einer Ecke und begnügte sich vollkommen damit, zuzusehen, wie die neue Zeit voranschritt, wie sie über den Zunftgeist und die Vorurtheile siegen mußte.

Dieser mein Freund konnte also nicht begreifen, daß ein armer Stockholmer nach den beständigen Soupers und dem ewigen Lärmen der Hauptstadt sehr wohl der Ruhe bedürfen konnte, sondern erfreute mich eines Tags mit der Nachricht, wir haben Deinetwegen ein paar Gäste hierher geladen."

„Meinetwegen? In Gottes Namen, ich bin ja aber nur gekommen, um allein sein zu dürfen."

„Ach ja, aber das wird für die Dauer doch langweilig."

„Nein, gewiß nicht, ich bin erst seit Donnerstag hier (es war Sonntag), und siehst Du, ich befinde mich in derselben Laune wie der Nordamerikaner, der immer weiter weg gegen Westen zog, weil er kein Plätzchen fand, wo nicht innert sechszehn englischen Meilen irgend ein Mensch um seine Hütte wohnte; die Civilisation, die Berührung mit der ganzen Welt ist allerdings recht schön, aber es ist doch auch sehr angenehm, hie und da für sich selbst leben zu können, man ist deßhalb nicht allein."

„Hm, ich habe sie bis nach der Kirche geladen, auf den Nachmittag werden wir das Haus voll haben."

Ich kann nicht läugnen, daß mein guter Freund mir einen bösen Possen gespielt hatte, denn nicht genug, daß ich mich unter eine Menge Leute mischen mußte, die ich nicht kannte, und daß man mich als Stockholmer vielleicht über Politik ausfragte, ob Jenny Lind in der Heimath erwartet werde, ob sie wohl noch singen oder sich zur Ruhe begeben werde, ob und wann die Prinzen reisen werden; da ich erweislicher Maßen in der Hauptstadt wohnte, so war es meine Schuldigkeit, Alles zu wissen, um was man mich fragen wollte, — nicht genug, ich wußte auch, daß ein paar conservative Herren und ein paar lieberale Herren zusammentreffen würden, und überdieß, daß einer von den Söhnen des liberalen von der Tochter eines der Conservativen einen Korb erhalten hatte, was natürlich

aus politischen Gründen geschehen war, wogegen der andere Liberale eine Mühle mit feinem Sieb gebaut hatte, so daß man auf der Mühle eines der conservativen Herren nicht mehr mahlte, welcher Mahldrang natürlich den verderblichen Einflüssen der neueren Zeit ugeschrieben wurde.

Auf diese Weise hatte mein Freund wirklich die lemente einer höchst lehrreichen Unterhaltung um mich esammelt, bei welcher Keiner klüger wurde, als er über gewesen, dagegen noch unendlich empfindlicher nd mißvergnügter. Zu dieser Beschwerde kam eine och wesentlichere, die nämlich, daß ich mich in den rack werfen mußte. Ich weiß nicht, woher es kommt, er das weiß ich, daß ich, in meinen alten Bonjour quem und wohl eingehüllt, weit loyaler und bescheiner bin, als wenn ich im Frack prangen muß, wo mich immer auf die Seite der Opposition schlage; be ich vollends ein weißes Halstuch, so zerbreche ich ne Staatsform, als wäre es eine Stange Siegellack.

Aber da gab es keine Hülfe und ich mußte mich so zufrieden geben mit der Fügung des Schicksals, lches wollte, daß ich von Neuem auf dem Tummelatz der Welt auftreten sollte, während ich meine anzig Meilen gereist war, just um von demselben egzukommen. Ich ermannte mich also und behielt ute Miene, bis die Schleife am Halstuch nicht gengen wollte; wie ich sie auch zupfen und ziehen wollte, e behielt immer eine Aehnlichkeit mit den Ohren eines Zinterhasen. Da fühlte ich, wie die Unzufriedenheit meiner Seele geweckt wurde und sie wollte sich nicht ir Ruhe legen, ungeachtet ich im Zimmer auf- und bspazierte, um mich durch körperliche Bewegung zu müden.

So ging ich, als der Pastor seine Physiognomie anz freundlich hereinsteckte und sagte:

Du gehst so in Gedanken umher, daß Du vielleicht

nicht weißt, daß die Gäste gekommen sind; Du hast die Wägen hier auf der Gartenseite nicht gehört."

„Nein, wirklich nicht," versetzte ich etwas zornig und stützte mich mit beiden Händen an das Fenstergesims."

Ach, wie ruhig war es draußen, der See lag so hellblau da, die kleinen Wolkenflecken segelten so stille durch die Luft, die Bäume standen so hellgrün, und draußen im Walde hörte man die Vögel singen. Wären jetzt keine Fremde dagewesen, so hätte ich mich mit Göthe in der Hand im Schatten einer gewaltigen Föhre auf einen Stuhl gesetzt, hätte die Welt mit meinen Gedanken durchflogen, hätte sehen können, wie sie in ihren Banden seufzten, wie sie sich mit Thränen und Blut loskaufen wollten, und nachdem die Gedanken wieder nach Hause gekommen, hätte ich sagen können: „Gott sei Dank, hier sitze ich im grünen Wald und höre auf das Vogelgezwitscher und athme reine schwedische Waldluft."

„Du mußt hinabkommen, sie sind so neugierig, Dich zu treffen."

Wieder eine Veranlassung zur Freude — „hm, so," sagte ich einsilbig und warf in den Spiegel einen flüchtigen Blick auf die zwei Hasenohren meines Halstuchs. Wie ein Opferlamm folgte ich meinem Freunde hinab (Du liesest dieß wahrscheinlich, verzeihe die Aufrichtigkeit), ich erwartete nichts, als alte Herren, die auf mich zustürzen würden, um meine politischen Ansichten zu erfahren, und junge Herren, die meine Halstuchschleife betrachten, und Frauenzimmer, die Neuigkeiten aus mir pressen würden, wie aus einem armen Fensterschwamm. Kein Wunder also, wenn ich etwas genirt aussah, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß man mich für einen störrischen und hochmüthigen Bengel hielt, während doch Alles von dem Halstuche herkam — dort saß der Knoten.

Die Gesellschaft war zahlreich; mein guter Freund

hatte dafür gesorgt, daß ich eine Musterkarte von Allem bekam, was die Umgegend an gebildeten Leuten aufzuweisen vermochte. Die Präsentation geschah auf die gewöhnliche Art; man stellte mich dem Konservativen vor, welcher die Tochter hatte, dem liberalen Sohn, welcher den Korb bekommen, und ebenso den beiden politischen Notabilitäten mit den Mühlen. Außer ihnen waren eine Menge weniger hervorstehender Personen da, die bescheiden und neugierig aussahen und vermuthlich dem Mittelschlage angehörten.

Endlich kam ich durch das Gedränge weiter im Zimmer vor und wurde einem ältlichen Mann von etlichen sechzig Jahren vorgestellt, einem schönen, stolzen und edlen Greis, mit weißen Locken um die hohe Stirne.

„Das ist der Hammerbesitzer X.," sagte mein Freund.

Der stattliche Greis lächelte freundlich und schaute mir in's Auge mit einem Blick, der auf einmal meinen Aerger verscheuchte und mich zu demselben bescheidenen Menschen, zu demselben Naturkinde machte, das ich so gern hätte sein mögen. Ich faßte sogleich Vertrauen zu diesen Augen, und wäre ich nicht dem ganzen Publikum preisgegeben gewesen, so würde ich dageblieben sein, wo ich war, aber als Gast aus Stockholm war ich verurtheilt, mich der ganzen Gesellschaft zeigen zu lassen — und ich mußte es dulden.

Ein dicker Herr mit gewürfelter Sammetweste, einem goldenen Cachet an der Uhr und einem gigantischen Karneolring am Finger unternahm es zuerst, mich zu examiniren. Er betrachtete mich eine lange Weile mit ein Paar kugelrunden, hellen Augen und sagte endlich:

„Herr — verzeihen Sie mir, ich weiß Ihren Titel nicht, Sie kommen aus der Hauptstadt?"

„Ja."

„Gemein warm und unangenehm auf den Straßen."

„Ja."

„Uebler Geruch in den kleinen und Nebenstraßen.“
„Ja, kann's nicht läugnen.
„Neue Stücke im Theater?“
„Ja.“
„Seine Majestät ist abwesend und reist?“
„Ja.“
„Die Zeitungen melden, daß Seine Majestät durch Linköping gekommen ist?“
„Ja, der König ist bereits nach Stockholm zurückgekehrt.“
„Das sagte ich doch; aber diese Post haben wir noch nicht erhalten.“
„Ich bitte um Verzeihung,“ unterbrach den Redner eine kleine, magere Frau in feuerrothem Shawl und mit einer merkwürdig dünnen Nase,“ verzeihen Sie, mein allerbester Hofjunker; hört man vielleicht etwas von der nordischen Nachtigall?“
„Ja, sie soll auf den Herbst kommen.“
„Und das sagen Sie so ruhig? die ganze Welt i[st] ja außer sich vor Entzücken.“
„Allerdings, aber dieß ehrt sie am Meisten, wen[n] es nicht bloß ein augenblickliches Aufbrausen ist.“
„Ja, ja — sie muß außerordentlich reich sein — sie hat ja von der Königin Victoria einen Goldvogel erhalten. Großer Gott im Himmel, es muß göttlich sein, sie hören zu können.“
„Ich bitte um Verzeihung, Stafva,“ sagte ein langer Herr mit einer Brille und einem Gesichte, das einer zerknitterten Serviette gleich sah, „kennen Sie den königlichen Secretär Utterquist, mein Herr?“
„Utter — Utter — Utterquist? nein, wirklich nicht.“
„Ein verdammt gescheidter Kerl, dieser Utterquist; vor zwölf Jahren, als ich in der Hauptstadt war, um mit meinem Landeshauptmann zu sprechen, der sich damals auf dem Reichstage befand — bitte gehorsamst — bin Ihnen vielleicht nicht bekannt? bin sonst der Kronvogt im Bezirk und heiße —“

„Assessor K.," präsentirte der dicke Herr.

„Gehorsamer Diener."

„Bitte gehorsamst — so, mein Herr, Sie kennen den königlichen Secretär Utterquist nicht; ein verdammt gescheidter Kerl, dieser Utterquist — wir speisten mit einander im Thiergarten zu Mittag, hahaha, so lustig bin ich noch nie gewesen. Utterquist hatte Verse geschrieben, er war Poet, er wird noch in die schwedische Akademie kommen."

„Ja, das ist sehr wahrscheinlich," bemerkte ich.

„So, so, es ist sehr Schade, daß Sie ihn nicht kennen, ein ganz netter Kerl."

Während dieses Gesprächs hatte ich wie auf Nadeln gestanden, denn ich sehnte mich, diesen Greis mit den ehrlichen, schönen Augen wiederzutreffen. Man bemerkte, daß ich nach ihm suchte.

„Kennen Sie den Hammerbesitzer X.?" fragte Utterquistens Bewunderer; „das ist ein sehr angenehmer Greis, hm, ein Ehrenmann, obschon er seine Eigenheiten hat. Diese Herkulesfigur mit dem schwarzen Frack, dem schmalen Halstuch und dem umliegenden Kragen ist gewissermaßen sein Schwiegersohn, und die kleine Dame da mit dem Florshawl ist die Frau des Schwiegersohns."

„Schwiegersohn, das ist nicht ganz richtig," versetzte der mit den kugelrunden Augen; „aber der Hammerbesitzer hat gewissermaßen Beide adoptirt — er selbst war niemals verheirathet."

„Nein, bewahre," fiel der Utterquistianer ein, „er war zwar einmal verlobt, aber die Braut nahm einen Andern und starb, und hernach hat er nie mehr an's Heirathen gedacht, sondern lebt als alter Junggeselle; hm, hm, ein sehr braver, edler Mann, hilft den Armen, hm, wirklich ein Ehrenmann — scharfsinnig, sogar gelehrt, sagen die Leute, die sich auf solche Dinge verstehen, hm, hm, hat seine kleinen Eigenheiten, die man ihm verzeihen muß, hm, hm."

Ich sah deutlich, daß der Assessor etwas auf dem Herzen hatte; ich wandte mich daher an den Rundäugigen, der mit einem vornehmen Lächeln den Karneolring drehte. Er verstand mich sogleich.

„Ach ja, unser Freund, der Assessor, will sagen, daß unser Freund, der Hammerbesitzer, ein Bischen phantastisch ist,“ fügte er hinzu, Geister und Gespenster sieht und an Dinge glaubt, an die kein aufgeklärter Mensch in unserem Zeitalter mehr denkt. Im Uebrigen ist er ein sehr verständiger und aufgeklärter Herr.“

„Ja, sehen Sie, das ist eine Krankheit,“ bemerkte der Assessor; „er hat einen Schaden im Kopfe bekommen, im Uebrigen hat er unser Altargemälde gemalt — sehr brav gemalt, er war damals Maler — hm, hat merkwürdige Schicksale erlebt, interessant mit ihm zu sprechen.“

„Ja, sehr interessant,“ erläuterte der Rundäugige, „einer der reichsten Leute in unserem Bezirk, ein wahrhaft respectabler Greis trotz seinen wunderlichen Ansichten.“

Dieß Alles steigerte meine Neugierde; ich suchte mich loszumachen und das gelang mir endlich, obschon mit Mühe; der schöne Greis hatte still an seinem Platz gesessen und betheiligte sich an dem Gemurmel der Unterhaltung beinahe nur mit dem einen und andern Wort, das er dazwischen warf, und einem gütigen Lächeln, welches daher zu kommen schien, daß er sowohl das Böse, das Mißbildete und Verächtliche, wie auch das Lächerliche mit kindlicher Frömmigkeit betrachtete. Ich wußte nicht recht, wie ich ein Gespräch mit ihm einleiten sollte, aber er deutete selbst auf einen leeren Stuhl und sagte lächelnd:

„Kommen Sie hieher, Sie haben lange genug gestanden.“

Ich setzte mich an seine Seite und wußte wahrlich (man kann mitunter recht albern sein) von nichts Anderem, als von dem Wetter zu beginnen. Aber wir

waren bald in einem lebhaften Gespräch begriffen, der gute Greis kam mit einer bewundernswerthen Combinationsgabe von einem Gegenstand auf den andern, seine Sprache wurde immer inniger, lebhafter und bilderreicher, seine guten Augen strahlten von einem sanften, heiligen Feuer. Wir redeten bald über die Geisterwelt.

Nun ist die Sache die, daß ich es niemals über mich bringen konnte, meine eigene Vernunft oder sogar den ganzen Kenntnißvorrath meines Zeitalters für groß genug zu halten, um alles das zu verwerfen, was ich nicht verstand — es kommt vielleicht daher, daß ich weniger Verstand besitze, als andere Leute, aber genug, ich finde nichts so lächerlich oder so thöricht, daß es nicht würdig wäre, den Gegenstand einer Forschung zu bilden und daß der Glaube daran nicht wenigstens eine Beachtung verdiente. Ich hörte daher den Greis gerne und hörte ihn mit Verehrung an, denn ein fester, zuversichtlicher Glaube an irgend etwas, selbst wenn es nur etwas Scheinbares wäre, ist an und für sich verehrungswürdig.

Unsere Unterredung währte sehr lange, und es wurde mir immer wärmer um's Herz, denn es war ein warmes Herz, was mir seine wirklichen oder eingebildeten Erfahrungen, seinen Glauben und seine Hoffnungen mittheilte.

Wir wurden unterbrochen von der guten, schönen Frau im Florshawle, welche den Alten erinnerte, daß es beinahe zehn Uhr sei, obschon es noch heller Tag war, und daß Papa also nach seiner Gewohnheit zu Hause sein sollte.

„Sie müssen wissen," versetzte der Greis lachend, indem er sich gegen mich wandte, „daß ich Diät halten muß; da ist so ein guter Doctor, an den Emilie mehr Glauben hat, als ich, zu uns gekommen und hat versichert, ich müsse sterben, wenn ich nicht Schlag zehn oder spätestens halb eilf Uhr in meinem Bette liege — deßhalb wache und schlafe ich ganz nach der Uhr."

„Sie haben sich aber doch gut dabei befunden, Papa," sagte die Dame, indem sie den Greis auf die Wange tätschelte, „Sie müssen deßhalb denjenigen gehorchen, welche die Sache verstehen — thun Sie es uns zu Liebe, Papa, mir zu Liebe — uns Allen zu Liebe."

„Ja, ja, Emilie, ich bin ja gehorsam wie ein Kind," lächelte der Patron; „wir wollen nach Hause fahren, denn Du siehst sonst so ängstlich aus, daß ich keine Freude mehr haben könnte. Besuchen Sie mich einmal, wir wohnen hier oben auf dem Werke," sagte er zu mir.

Der Hammerbesitzer nahm Abschied und fuhr mit den Seinigen nach Hause. Aus der allgemeinen Bewegung in der Gesellschaft und aus dem Gedränge, das bei seinem Weggange im Salon entstand, ersah ich, daß man sich wenigstens die Mühe geben wollte, Verehrung für den Alten an den Tag zu legen, sei es nun, weil er reich, oder weil er gut und edel war.

„Nun, was denken Sie?" fragte der rundäugige Herr, indem er mit seinen matten Wimpern blinzelte, „Sie haben sich ja lange mit unserem guten Hammerbesitzer unterhalten, er ist wohl ein sehr unterrichteter Herr?"

„Er wäre ein Muster in allem Guten," bemerkte der Assessor, „wenn er seine Geisterseherein nicht hätte — es ist sehr sonderbar, daß ein solcher Aberglaube neben Verstand und Bildung bestehen kann."

„O, das ist nicht zu verwundern," fiel die Frau im rothen Shawl ein, „er ist ein ächter Swedenborgianer, oder was sagst Du, mein Freund?" fügte sie gegen einen kleinen Herrn mit hellgelber, messingfarbiger Perrücke und hoher weißer Cravatte, worin das Kinn verborgen steckte, hinzu.

Der kleine Herr, welcher der Gemahl dieser Dame war und im Uebrigen das Zeichen des Hammerbesitzers an seinem Kragen trug, hatte meines Wissens bisher

kein Wort gesprochen, sondern bloß den Zuhörer gemacht. „Was ich sage?“ versetzte er, indem er eine sehr hochwichtige Miene annahm, „ich sage, wahrhaftig, er hat dieselben Ansichten, wie dieser verrückte Swedenborg. Kellgren hat ein sehr richtiges Urtheil über solche Narren, wie Magnetiseure, Punktirer, Swedenborgianer und Rosenkreuzer ausgesprochen.“

„Man mag sagen, was man will,“ pustete ein alter Herr, der in Folge seiner Fettleibigkeit auf zwei Stühlen Platz genommen hatte und seine beiden Hände auf einen krückenartigen Stock stützte, „man mag sagen, was man will, aber es gibt doch, puh, kuriose Sachen, ganz kuriose Sachen, puh, Fräulein Andriette weiß z. B. etwas von dem seligen Major zu erzählen — hm, eine ganz merkwürdige Geschichte, puh, puh.“

Das erwähnte Fräulein Andriette war ein älteres Frauenzimmer von gespenstischer Länge; sie schien, sobald es sich um Krankheit und Begräbnisse handelte, das Factotum im Kirchspiele zu sein. Fräulein Andriette war überall dabei, wo es nicht ganz geheuer aussah, wenn zum Beispiel die Kinder die Masern oder den Keuchhusten bekamen, wenn bei den Alten die Gicht zurücktrat, wenn der Tod ein Opfer forderte, nämlich unter der gebildeten Societät des Kirchspiels.

„Liebe Fräulein Andriette, erzählen Sie es uns doch,“ wurde gleichzeitig von mehreren Seiten gerufen.

„Ach ja, aber ich habe es schon so oft erzählt,“ antwortete das Fräulein, „und überdieß bin ich Gott sei Dank aufgeklärt genug, um mich nicht mit abergläubischen Meinungen zu befassen, aber dieß ist eine Wahrheit, so hell wie das Tageslicht. Nun gut, der Major war elend, doch nicht sehr elend, so daß Niemand glaubte, daß er so bald erlöschen würde. (Es muß hier bemerkt werden, daß solche Nothwendigkeitspersonen immer etwas poetischer sprechen, als andere Leute.) Da saß ich eines Abends im Zimmer und dachte an nichts, als es mir auf einmal vorkam, das

Licht erlösche und ich höre die Sonnenuhr Eins schlagen — ich erschrack also entsetzlich und sprang auf, um das Licht wieder anzuzünden, aber ich hatte mich kaum aufgerichtet, als das Licht von Neuem brannte und der Zeiger auf neun Uhr Abends stand. So viel aber ist gewiß, daß der Major Schlag ein Uhr erlosch.

Einige junge Mädchen, welche mit Aufmerksamkeit diese Erzählung angehört hatten, drängten sich nahe zusammen, gleich als wollten sie Schutz suchen gegen etwas Uebernatürliches, das sich ihrer Einbildungskraft vormalte.

„Das ist ja," bemerkte der sitzende Herr, „eine ganz kuriose Historie, haha, eine ganz kuriose Historie, oder wie, meine Herren, hahaha, eine ganz kuriose Historie."

„Ja, wirklich sehr merkwürdig," versetzte der Herr mit den runden Augen, indem er vornehm lächelnd mit seiner Berlocke spielte, „aber ich vermuthe, daß diese Offenbarung von einer gesteigerten Phantasie herrühren muß; Ihre Phantasie, mein Fräulein, war vielleicht gesteigert."

„Nein, bewahre, ganz und gar nicht, ich saß da und dachte wirklich an gar nichts," versicherte Fräulein Andriette.

Der aufgeklärte Herr mit den runden Augen führte mich etwas abseits. „Ich muß Ihnen nur sagen," begann er vertraulich, „daß das Fräulein ein wenig abergläubisch ist, sie besitzt eigentlich keine höhere Bildung, denn jeder Mensch von Bildung und Kenntnissen sieht die Abgeschmacktheit solcher Deutungen leicht ein; was dagegen Träume betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß sie mehrere Male und zwar ganz unerwartet eingeschlagen haben; es gibt allerdings keine Ursache zu glauben, daß dieß etwas Uebernatürliches sei, aber es mag doch etwas in den Gehirnorganen und im Temperament etwas Eigenthümliches liegen,

das die Prophezeiungen der Träume auf natürlichem Wege erklärt."

„Sie glauben also an Träume?"

„Ich? nein, bewahre, ich sage bloß, daß sie oft genug einschlagen, so daß man beinahe gezwungen ist, zu — aber welcher aufgeklärte Mensch sieht nicht ein —"

„Daß die Träume zerrinnen wie Schäume," fiel der Assessor ein, indem er sein runzeliges Gesicht hervorstreckte; „das, was der Hammerbesitzer erzählt, haha, das sind bloß Ausgeburten der Einbildungskraft."

„Das denke ich auch," fügte der kleine Mann mit dem Halstuche hinzu, „jeder aufgeklärte Mensch —"

„Ja, gewiß," fuhr der Assessor mit den Runzeln fort, „aber mit mir verhält es sich ganz besonders — ich habe, die Herren mögen's nun glauben oder nicht — eine wirkliche Vorherverkündigung oder Erscheinung — hahaha, es ist allerdings lächerlich. Wenn ich fort bin und unvermuthet nach Hause komme, so steht immer das brennende Licht auf meinem Schreibtisch und meine Frau sagt, der Geist komme zehn Minuten vor meiner eigenen Ankunft zum Hofe hereingefahren; das poltert die Treppe hinauf, bleibt stehen und man hört meine Tritte in der Hausflur — sie springen hinaus, Niemand ist da — aber da sagt meine Frau immer zur Magd: Zünde das Licht an in des Assessors Zimmer! und unmittelbar darauf komme ich wirklich — das ist doch kurios, hahaha, aber in Wahrheit, meine Herren, auf Ehre, es ist wirklich so."

„Ach ja," äußerte der traumgläubige Herr, „aber das kommt höchst sicher von ganz natürlichen Ursachen her, und ist überdieß etwas ganz Anderes, als Visionen, es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen einer solchen Wahrnehmung und Geisterseherei."

„Ja, das ist klar, ach ja, das ist klar," lautete die Antwort des Assessors; „ich wollte keine Parallele ziehen, sondern sprach bloß meine eigene Erfahrung aus."

„Die Herren können doch wohl die Wirklichkeit von Ahnungen nicht läugnen?" bemerkte die Frau im rothen Shawl. „Ich habe eine bestimmte Ahnung gehabt, als mein Bruder in Karlskrona starb — mein Bruder ist todt, sagte ich zu meinem Mann und begann zu weinen, oder wie, mein Freund?"

„Ja, gewiß, gewiß," sagte der kleine Patron mit dem Halstuch; „aber das war etwas Nervöses; meine Frau war damals sehr schwach nach unserer Petronella."

Auf diese Art mischte sich die Gesellschaft allgemein in die Unterhaltung, und nun ergab es sich, daß beinahe in jedem Kopf ein kleiner Gespensterglaube, ein eigener Gedanke über das Verborgene steckte; Einer glaubte an Träume, ein Anderer an Ahnungen, ein Dritter wieder versicherte, das Hundgebell bedeute einen Todesfall, noch Andere glaubten mehr an Eulen, Mehrere hatten viel vom Spahn am Lichte, sowie von Prophezeiungen aus Karten und Kaffeesatz zu vermelden, mit einem Wort, Jeder war mit einem kleinen Aberglauben behaftet.

„Aber," sagte ich endlich, „wenn wir jetzt ein Protokoll geführt hätten, so würden wir Alle insgesammt für abergläubisch gelten."

„Nein bewahre, das kann man nicht sagen, wir haben kein Wort von Visionen gesprochen, sondern nur von alltäglichen und ganz natürlichen Sachen."

„Aber, meine Herrschaften, glauben Sie denn an Somnambulismus? oder vielmehr können Sie ihn geradezu läugnen?" fragte ich.

„Nein, das muß wahr sein," sagten Einige; „es ist Narrheit," versetzten Andere; „aber," fügten die Meisten hinzu, „es ist doch etwas ganz Natürliches."

„Es liegt in den Nerven," versetzte der kleine Patron.

„Es ist eine überreizte Phantasie," sagte das Rundauge.

„Es mag sein, was es wolle, aber es ist doch

etwas daran, und wenn von all den Dingen, die wir besprochen haben, ein einziges wahr, wirklich keine Ausgeburt der Phantasie, sondern etwas Natürliches ist, so kann man auch die Möglichkeit von allen zusammen nicht läugnen; ich will Sie bloß darauf aufmerksam machen, daß man entweder nichts, oder auch die Möglichkeit von Allem annehmen muß."

„Hm," murmelte der Herr mit der Brille und drehte an dem großen Karneol, „hm, es kann ja auch etwas ganz Natürliches sein, etwas das, das —"

„Das wir nicht recht verstehen, ja, natürlich — nun wohl, das Sonnenlicht ist sehr natürlich, die Magnetkraft gleichfalls, aber verstehen wir diese Dinge etwa darum besser? — Wenn etwas für die Sinne so Wahrnehmbares, wie Licht, Wärme und Magnetkraft von unserem Verstande nicht erklärt werden kann, wie sollte dieser dazu ausreichen, um etwas zu erklären, das sich außerhalb der alltäglichen Natur bewegt und also bloß dann und wann, bloß in verschiedenen, für unsere Prüfung ganz unzusammenhängenden Prophezeiungen hervorschimmerte — und, meine Herren, vielleicht stützt sich der traditionelle Glaube an etwas Uebernatürliches — auf einen unerklärlichen Fernblick — vielleicht existirt er hier in der Welt zu einem hohen, wahrhaft christlichen Ziele."

„Was wäre das für ein Ziel, wenn ich fragen darf?" sagte der Kleine.

„Ei, damit die Menschen nicht in Selbstvergötterung versinken und ihre Vernunft als Richterin über Himmel und Erde stellen."

Die Gesellschaft, mit Ausnahme der jungen Mädchen, von denen mehr als eine mich zu verstehen schien, bestand aus gar zu aufgeklärten und gebildeten Leuten, um auf meine Vermuthung einzugehen, und man trennte sich, vermuthlich mit dem Bedauern, daß ein übrigens achtbarer Mann so befangene Ansichten haben könne.

Ich besuchte die Kirche und betrachtete das Altar-

gemälde, das der Alte verfertigt hatte; ich habe Stephanus gesehen, ich habe die kleine Stina, das liebenswürdige Kind auf der Wolke, gesehen, ich kann mir also die beiden Urbilder vorstellen, von denen mein Freund, der Pfarrer, mir erzählte, was er wußte.

Ich besuchte später den interessanten Greis; ich fand ihn patriarchalisch im Kreis einer Familie von Kindern und Dienern lebend, die sämmtlich mit Ehrfurcht und Liebe zu ihm aufblickten und die er Alle zusammen mit seiner reichen Liebe umfaßte. Er erzählte mir seine Schicksale, seine Visionen; er war ein altes, kluges Kind, dessen Herz offen war wie ein aufgeschlagenes Buch.

Er sagte mir, daß er sonderbar genug oft ältere Personen unter dem Bild von Kindern sehe, z. B. Swedenborg an der Seite seines Vaters, den Alten als Bischof und dennoch Emanuel als Kind, obwohl Swedenborg schon alt war, ehe sein Vater Bischof wurde. „Die Gemüthsart," sagte der Greis, „ist es, welche das Bild schafft, die geistigen Anlagen weben das Körperliche zusammen, und nicht umgekehrt; darum sehe ich die Guten immer als Kinder oder als jung, die Bösen dagegen behalten den Stempel des Alters bei und gehen je nach dem Maßstab ihrer Besserung in hellere, jüngere Gestalten über — denn," fügte er hinzu," das Junge ist es, was mit vollem Leben in der Welt des Geistes lebt."

Ich heftete mich immer mehr an die liebenswürdige Gestalt und trennte mich von dem edlen Greis jedesmal mit einem gesteigerten Gefühl der Ehrfurcht, welche tiefer, ja beinahe religiöser war, als ich je für einen Menschen empfunden hatte. Ich erzählte das meinem Freunde, den man gewiß nicht überspannt nennen konnte, und zum ersten Mal wurde er feierlich gestimmt.

Er ergriff meine Hand und sagte bewegt: „Du weißt vielleicht nicht, warum dieser alte Mann Dir so

theuer und ehrwürdig wird, aber die Sache ist ganz einfach die, daß er ein Christ im Geiste und in der Wahrheit, im Glauben und Handeln ist, in allen Stücken, vor Gott und den Menschen. Du magst ihn prüfen wie Du willst, in jeder Stellung des Lebens und nach allen seinen Handlungen — überall erweist er sich als ein Christ in der schönsten Bedeutung des Wortes. Du findest nicht Viele von dieser Art."

In die geräuschvolle Stadt zurückgekehrt, habe ich meine Gedanken oft dem Greise wieder zugewendet. Er hat mir geschrieben, er fühle es, wenn ich an ihn denke.

Das geistige Wesen folgt dem Gedanken und eilt ohne Rücksicht auf Zeit und Raum, wohin der Gedanke fliegt; wenn das Gefängniß wegfällt, so besitzt unser ganzes Wesen diese Fähigkeit, da zu sein, wo es sein will, dem Gedanken zu folgen und sich persönlich da einzufinden, wo er sich festhält; dieß ist der Unterschied und das ist dieser verkörperte Gedanke, der Geisterseher sieht und der gewöhnliche Mensch ahnt bloß." —

So schrieb er mir und vielleicht fühlt er auch jetzt, daß mein Gedanke neben ihm sitzt und mit geistigen Augen seine edeln Züge betrachtet.

Früher dachte ich, ich habe ein Glied zu zeichnen gesucht, das aus der Vergangenheit auf die in der Gegenwart verschwindenden, bald ungiltigen Rechte des Namens und der Individualität eingreift, wie das Große und Edle, was geschehen, was die Vaterlandsliebe geopfert, was das Genie erfunden und das Herz gewollt hat, alles eine Erbschaft ist, die dem Volk und durch das Volk der ganzen Menschheit zufällt — ich ging einen Schritt weiter und suchte die Gegenwart mit ihren beiden Hauptkräften, dem Geld und der

Arbeit, zu zeichnen, die in Gleichgewicht gebracht werden müssen, ehe die Welt Frieden mit sich selbst bekommt, die den Gegenstand des Streites und zugleich das einzige Mittel der Versöhnung ausmachen; — jenseits liegt eine andere Entwicklungsserie, und Alles, was gewesen ist und was ist, bildet bloß die Vorschule, die Vorbereitung zu einer unbefleckten und heiligen Menschheit, worin Alles vom Bande der Liebe zusammengeschlossen ist und wo jeder einzelne Gedanke Allen angehört. Die Menschheit hier, welche von den Interessen regiert wird, nur dann und wann einen Hauch des Geistes der Liebe verspürt, ist bloß ein unklares Spiegelbild einer geistigen Menschheit, gleichwie das schwankende Meer bloß zersplitterte Bilder des Himmels zurückwirft, der seinen Bogen darüber hinspannt. Aber wenn wir den Menschen durchschauen, so steht doch ein Götterbild vor der widerlichen Larve, das ist dieser lebendige Geist Gottes, welchen wir zur Wirksamkeit wecken sollen, für dieses Innere sollen wir Ehrfurcht hegen, just dazu sind wir Alle Brüder, hieher gesetzt, nicht um einander zu unterdrücken, sondern um einander zu diesem gemeinschaftlichen Ziele zu leiten.

Um auch dieses auszusprechen, borgte ich die Schicksale des liebenswürdigen Greises, sowie er selbst sie mitgetheilt hat, zum Stoff für eine Erzählung. In wieweit er Recht hatte, in wieweit es für ein menschliches Auge möglich ist, dorthin zu blicken, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß die Menschen besser sein würden, wenn sie recht klar einsehen und fest und standhaft, nicht blos flüchtig glauben würden, daß es um sie her eine Welt gäbe, welche jeden Gedanken prüfe und jede Handlung nach ihrem wirklichen und nicht blos scheinbaren Gehalt beurtheile.